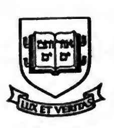
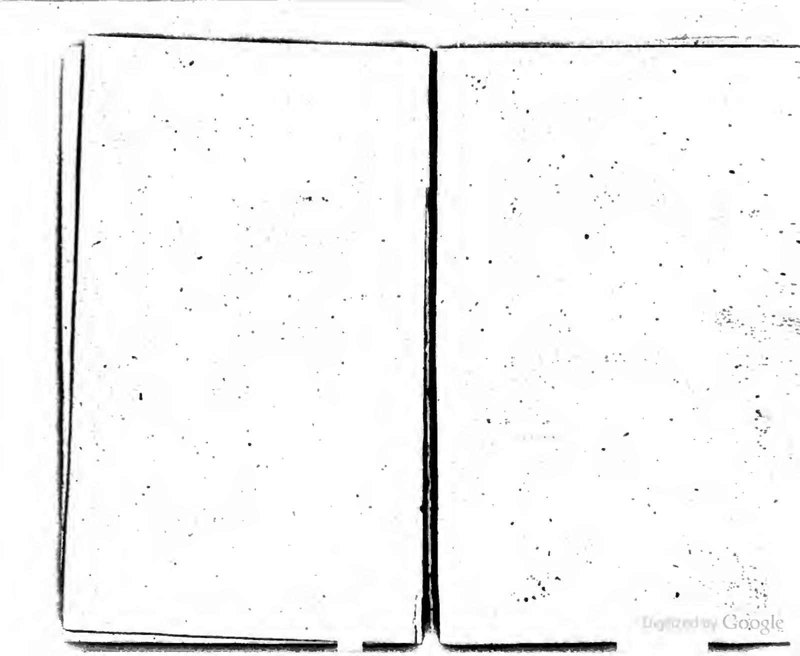



COLUMBIA UNIVERSITY
THE
LIBRARIES
IN THE CITY OF NEW YORK



Ortlepp, Ernst
Briefe eines
Unglucklichen : Ein
Roman. Leipzig, 1833.


LUX ET VERITAS



# Briefe

eines

# Unglücklichen.

Ein Roman

von

ERNST ORTLEPP.

Leipzig,
bei Herrmann Reichenbach.
1833.

# Vorwort.

Das Leben mancher Menschen ist ein Sturm, den wenige Sonnenblicke erheitern; häufig verfolgt gerade die edelsten Geister das unwürdigste Schicksal. Die schönen Ideale der Freundschaft, der Liebe, der Kunst, des Ruhmes und der Vaterlandsbegeisterung locken ein lebhaft empfindendes Herz — es stürmt, läßt sich ungetheilt seinem hohen Drange, es sucht die Bilder seiner überspannten Phantasie in der Wirklichkeit, und — findet sie nicht — da zerfällt es mit dem Leben und wird elend: gerade durch das, was ihm die höchste Seligkeit zu versprechen schien.

Das ist die Geschichte so manches Bedauernswürdigen, die sich häufig genug wiederholt in unsern Tagen; das ist auch die Geschichte des Unglücklichen, dessen Briefe wir hier der Welt übergeben. Könnte man



seine Meinungen nicht überall unterschreiben, ja müßte man seine Verirrungen sogar verdammen, so wird man doch seinem Gemüth und Charakter ein besonderes Interesse und seinem Schicksal die innigste Theilnahme nicht versagen.

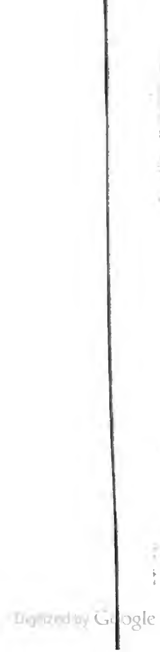
Der Mensch bildet sich seine Lebensansicht aus den Verhältnissen und Umständen, die ihn umgeben. „Daß der Materialismus in der Welt herrsche, und der Geist unterliegen müsse," zu dieser Ueberzeugung brachten den Unglücklichen sein Streben, sein Geschick. Indem er Schöpfer seines Glücks sein wollte, wurde er Zerstörer desselben, und mußte es werden; denn er trug den Keim des Verderbens im eignen Busen.

Möchten die Briefe jeden warnen, der ihm ähnlich denkt und fühlt!



Am 1. October 1830.

Wie mir doch wohl ist, seit ich die Stadt verlassen habe! Ein Ausflug dieser Art lag mir längst im Sinne; doch fanden sich immer neue Hindernisse, und selbst wenn man die Art seines Daseins haßt, reißt man sich ungern aus seiner gewöhnlichen Lage heraus; übrigens kennst Du meine Bequemlichkeit, mein Schwanken und meine Gewohnheit, Alles zu verschieben und zu keinem Entschluß zu kommen. Dank Deinem Zureden, das meiner Unentschiedenheit ein Ende machte! Es freut mich, daß ich es über mich vermocht habe, mein Verhältniß zu Auguste aufzugeben; es war eine Thorheit; ich fühle eine wohlthätige Befriedigung darüber, daß sie beseitigt ist. Ich glaube mich nun ziemlich sicher,



für ein reiches und vornehmes Mädchen von feiner Weltbildung wieder etwas Aehnliches zu fühlen; ich habe nun einmal das Vorurtheil und traue ihnen kein Gemüth mehr zu; und so bin ich denn auf jeden Fall mit ihnen fertig. Ich weiß, Du hast zuweilen die mir verhaßte Koketterie in Schutz genommen, und sie sogar mitunter liebenswürdig finden können. Bester, erfahre sie nur erst von einem Wesen, das Dir wirklich Etwas ist, und Du wirst ganz anders reden! Ich suche nichts als ein Herz; das ist sehr wenig, und — sehr viel! Fragt sich's doch, ob ich ein solches, wie ich es verlange, jemals finden werde. Denn ist es nicht der gewöhnliche Gang unserer Neigungen — der Jüngling trägt ein herrliches Ideal in sich und webt in süßen Täuschungen; doch nirgends will ihm sein Urbild entgegentreten; rings erschaut er nur matte Kopieen; endlich fesselt ihn ein Gegenstand und seine Phantasie trägt nun die ganze Herrlichkeit seines innern Originals auf diesen über; da muß denn nun der Kontrast hervorbrechen; der Zauber dauert nur eine Zeit lang; er wird enttäuscht; so geht es ihm ein oder mehrere Male, und er greift dann nach dem ersten Besten, was sich ihm



bietet, oder giebt es auf, an die Vereinigung mit einem weiblichen Wesen zu denken.

Der Graf, von dem ich Dir schrieb, und mit dem ich in der letzten Zeit häufig umging, zeigte mir oft Grundsätze, die mich bei ihm überraschten. Seine Ansichten sind so liberal, als man sie nur bei einem Manne von seiner Geburt verlangen kann. Doch erbittert es ihn, wenn man will, daß der Adel überhaupt nicht existire, und ich selbst habe nach mehrfachem Streiten seinen Gründen Gerechtigkeit widerfahren lassen. Du suchtest in dem etwas heftigen Menschen gewiß nicht das oft so weiche Gemüth. Er war fast der Einzige, in dessen Umgang ich eine wahre Befriedigung für den Geist finden konnte.

Du wunderst Dich, daß ich meine Verwandten so sparsam besuche, und mich überhaupt allen Gesellschaften so viel als möglich entziehe. Du siehst darin eine Neigung zur Melancholie, Menschenhaß, einen Hang, den Sonderling zu spielen, und was weiß ich Alles! Bester Theodor! Was find' ich in den sogenannten feinen Cirkeln

als Unterhaltungen, die mich um keinen Grad besser und vernünftiger machen! Was nützen mir die Gastmale, die mir halbe Tage rauben und mein bischen Talent in den Strom der Gewöhnlichkeit hineinzuziehen streben? Laß mich doch gewähren, wenn ich nach Sammlung trachte und die Zerstreuung fliehe!

Ich kann Dir sagen, ich fühle mich fast nie glücklicher als allein. Die langersehnte Einsamkeit umfängt mich auf meiner Reise wie eine zärtliche Geliebte; ich sinke ihr an die Brust, und empfinde eine Wonne, die ich fast nicht mehr kannte. Dieser blaue Himmel, diese milde Herbstluft, die schwermüthige Sanftheit in der ganzen Natur, diese lange nicht gesehenen Berge, Thäler und Flüsse mit ihren lieblichen Krümmungen, und dieser ländliche idyllische Friede um mich her, ach das Alles ergreift mich mit einer so süßen Gewalt, daß ich weinen möchte vor Entzücken!

Dort drüben seh' ich ein Plätzchen mit nur wenigen Gebäuden, wo ein deutscher Dichter einige heitere Jahre verlebte. Ach, es war ein



kurzes Asyl für ihn. Den verkannten Mann, den das Vaterland nicht brauchen konnte, warf das Schicksal in einen andern Welttheil und wieder zurück, wo ihn in der Blüthe des Lebens die bessere Heimath, das Grab aufnahm, und ihm die Ruhe gewährte, die ihm die Welt versagte.

Die Stadt, in der ich einen Tag verweilen werde, ist mir nicht neu; Du weißt, welche Erinnerungen sie mir erweckt! Ach, Theodor! Damals war eine schöne Zeit; die frühern Jünglingsjahre richten sich vor mir auf wie abgeschiedene Geister und wundern sich, daß ich noch lebe! Mein Geist wiegt sich in der Vergangenheit wie eine Blume in dem Thaue des Morgens — doch ich will nicht sehnsüchtig zurückblicken nach dem, was nimmer wiederkehret; ich will mich mit der Gegenwart zufriedenstellen, und von der Zukunft hoffen.

Ich habe hier schon mehrere Bekannte gesehen, und sie noch ganz wie sonst gefunden. Sie interessirten sich für mich, doch tadelten sie es sehr an mir, daß ich mich um kein Amt bewerbe. Sie haben, wie sie mir erzählten,

Weiber und Kinder, und befinden sich sehr glücklich. Der in seinen frühern Jahren so eifrige Philolog T. — hat sich ein Landgut gekauft, und ist sonderbarer Weise mit Leib und Seele Oekonom. Seine Disposition zur Auszehrung scheint durch den Genuß der Landluft verschwunden; sein Aussehen ist frisch und roth; die Natur hat ihn geheilt. Mit Büchern macht er sich nichts mehr zu schaffen.

---

Am 2. October.

Mein ganzes Wesen ist in stiller Seligkeit aufgelöst. Meine Seele gesundet; ich fühle mich wie neugeboren. Losgebunden von allen kleinlichen Sorgen, befreit von allen erbärmlichen Frohnarbeiten und nicht gestört von lästigen Menschen, athme ich erquickende Lebensluft und schwelge in süßen Träumen. Ich wanderte von der Stadt aus durch ein liebliches Thal, wo sich in manchfaltigen Windungen der Fluß mir



zur Seite schlängelte, und sanft sich die Berge erhoben, von denen das Waldesgrün im Sonnenschein freundlich herniederstrahlte; wunderbar gestaltete Felsen standen in der Ferne wie versteinerte in Schweigen versunkene Riesen; auf den Feldern regten sich noch thätige Landleute; doch die Natur hatte so etwas Stilles und Feierliches, als wäre sie tief versunken in Gedanken an ihren nahen Tod; das sichtbare Welken und Hinsterben überall, das ermattete Grün, die von Stoppeln erfüllte Flur, das Schweigen, das durch keine fröhliche Stimme eines Vogels mehr unterbrochen wurde, die dünnen Fäden, die in der Luft umherzogen und der Erde ihr Leichenkleid zu spinnen schienen — diese Dinge hätten mich wehmüthig machen können; aber dieser blendende Aether, den kein Wölkchen trübte, diese reine, in himmlischer Heiterkeit herablachende Sonne, und der Anblick der lieblichen Gegend um mich her ließ mich Alles froher auffassen und an eine süße Reife der Natur denken, die mit meinen innern Wechselungen wohlthuend harmonirte. Ach wie oft rief ich sonst, wenn die Fluren sich gelb färbten, aus: „Abermals zeitigen die Saaten! Doch



deine wollen nicht reifen! Du siehst die Erndten wiederkehren von Jahr zu Jahr, und die Ackersleute mit frohen Empfindungen die Gaben des Himmels sammeln; aber deine Mühe bleibe verloren, denn auf dem Felde, das du bauest, ruhet der ewige Fluch!" Ach, wie oft seufzte ich so unter heißen Thränen, und wollte in Hoffnungslosigkeit vergehen! Das ist doch nun anders; die reifende Natur macht mir keinen Vorwurf mehr, ich betrachte sie mit Gefühlen einer seligen Befriedigung, und freue mich, daß es dem Himmel gefiel, den Fluch in Segen umzuwandeln.

---

Am 4. October.

Freund, ich lebe ein ganz neues Leben. Die Gegenwart gewähret mir eine ruhige Wonne, und holde Bilder gaukeln auf meiner Wanderung vor mir her. Ich begreife in diesen Momenten nicht, wie ich mich jemals mit Hypochondrie



habe quälen, und an meinen Anlagen verzweifeln können; meinem Geiste wachsen größere Flügel mit jedem Schritte durch diese Paradiese und tausend große Plane gehen mir durch die Seele. Ich fühle so lebhaft, man muß das Große nur ernstlich wollen, um es zu können. Man braucht sich nur einmal hartnäckig vom großen Haufen zu isoliren, und man findet in sich ganz andere Kräfte, als man von immerwährendem Gewühl umbraus't und bestürmt zu entwickeln fähig ist. Man braucht nur Alles, was das Wollen und Thun zerstückt, entschieden von sich abzuweisen, und seine ganze Lust auf Eins zu richten, und man wird selbst erstaunen über das, was man dann zu erschaffen vermag. Viele kleine Arbeiten machen leicht ohnmächtig zu großen Unternehmungen, und der häufige Verkehr mit der menschlichen Gesellschaft reißt uns hinein in eine Sphäre der Alltäglichkeit, in welcher wir unsere Individualität am Ende nicht wiederfinden können. Denn die Menschen können es nicht leiden, wenn wir etwas Anderes, oder gar mehr sein wollen, als sie sind; sie wollen uns gerade so haben, wie sie selbst sind. Und doch wird nie etwas Ungewöhnliches aus-

dern werden, der genöthigt wird, sich für etwas Gewöhnliches anzusehen; das erregt den Zweifel über die innere göttliche Kraft; Keiner aber erreicht Größe, der an seiner Größe zweifelt. Man muß sich kühn Alles zutrauen, was jemals einem Menschen gelungen ist.

O wie ist meine Seele so voll! Wie gibt die Bewegung des Körpers auch meinem Geiste leichtere und freiere Regung! Mit welcher Inbrunst hang' ich an der mir so lange geraubten, und nun endlich einmal wiedergefundenen Natur, die mich nach Jahren voll mühseliger Dumpfheit und Schwüle, wie ein frisches Bad erquickt und mich erfüllt mit frohem Lebensgefühl!

All' meine idealischen Träume kehren mir wieder; sie stehen aus den Gräbern auf, in die ich verzweifelnd sie begrub; Morgenroth und Sonnenglanz spielen um ihre himmlischen Bilder, die in ihrer holden Verklärung mich anlächeln wie leuchtende Götter aus dem Jugendalter der Menschheit; ich glaube wieder an sie, denn ich sehe sie ja, und fühle mich in ihrem Anschaun selig.



Am 8. October.

Auch das thut mir wohl, daß ich einmal die politische Lage der Dinge ganz vergessen konnte. Denn offen gesagt, Freund, ich habe kein Zutrauen. Es regt sich in ganz Deutschland hier und dort; Frankreichs Begeisterung hat sich uns allen mitgetheilt; es erklingen Freiheitslieder und patriotische Reden, es scheint ein kräftiges, reges Leben zu erwachen — man hat in einer Art von lyrischer Trunkenheit Alles Andere weggeworfen, und fast für nichts mehr ein Interesse behalten, als für die eine Idee. Aber Du kennst die Deutschen! Du weißt auch, was unsere Hoffnungen sich einst erträumten. Du erinnerst Dich, was wir über das [illegible] des Vaterlandes zusammen schwärmten, und wie ich in zitternder Hast die Zeit kaum erwarten konnte, die alle unsere Gedanken beschäftigte; jetzt ist sie da, die von unsern neuesten Dichtern und Weisen als eine große gepriesene Zeit, und ich stehe vor ihr — ach! voll Mißtrauen! Wahrhaftig, ich schäme mich meiner Stimmung, und doch kann ich nicht anders! Ein gewisses tief schmerzendes Gefühl weissagt mir nun einmal [illegible]

glückliches, und Alles, worüber ich mich freuen möchte, erscheint mir zu sehr als Krankheit und flüchtiger Rausch, als daß ich ernstlich Hoffnung fassen möchte. Ich fühle mich nicht wohl, nicht geistig gesund in dieser beklemmenden Atmosphäre; doch still davon; ich bin froh, daß ich auf einige Tage reinere Luft athme.

Dieser tiefe Friede der Natur gibt mir einen süßen Kontrast zu den tobenden Stürmen der Welt. Dort hör' ich lauter Mißklänge und verworrenes Geschrei der wilderregten Partien, und ohne eine große Dissonanz, die vielleicht ein Jahrhundert nicht auflös't; hier umfängt mich Stille und süßer Wohllaut, und auch mein Inneres wird zu schöner Harmonie.

---

Am 6. October.

Du glaubst nicht, welchen Eindruck das Wiederfinden der ächten Ländlichkeit auf mich



hervorbrachte. Wie ein aus der paradiesischen Heimath Verbannter trieb ich mich herum zwischen den Häuser- und Steinhaufen der großen Städte, und sah in den auf den Straßen Umhergehenden nur Marionetten und gemalte Bilder; hier erst fand ich den wahren Menschen in seiner Einfalt und Unschuld wieder. O der unvergeßlichen Jahre, die ich auf dem Lande verlebte!

Die niedern Hütten mit ihren Obstgärten, die den Ausgang in's freie Feld gewährten, erschienen mir so heimisch und einladend, es war mir zu Sinn, als müßte sich's so heiter und kummerlos in ihnen leben, als müßte das Glück in ihnen wohnen. Und wenn ich dann einen Bauer sah, der Obst schüttelte, das seine blühende Tochter in ein Körbchen sammelte, um vielleicht für den Sonntag Kuchen zu backen und ein besonderes Fest zu bereiten, wenn ich sah, wie der Mann so vergnügt in seinem Garten umherschaute und dem Töchterchen mit ernster Freundlichkeit Eile gebot; so beneidete ich ihn um sein einförmiges Natur- und Familienleben, das sich meine Phantasie in seinem Hause bildete.

und verwünschte die künstliche Manchfaltigkeit eines Daseins, die den Städter in ewigen Kreisen der Mißbefriedigung und der Bedürfnisse umhertreibt, und den Thoren noch über den beglücktern Landmann spotten heißt! O mein Theodor, ich habe schon viele tausend Male gewünscht, ich wäre ein Bauer geworden, um der Natur näher zu stehen, in der ich nun einmal all das Gute sehe, um das uns unsere gepriesene Weisheit und Bildung gebracht hat! Ein Bauer? Aber würde ich da die Schönheit der Natur fühlen! Würde ich nicht vielleicht gerade heute für dieses himmlische Sommerwetter einen düstern Regentag wünschen? Würde ich auch diese Einbildungskraft besitzen, die alle Bilder des Glücks in eine enge Hütte zaubert? Ist diese Phantasie nicht selbst erst ein Geschöpf der Bildung, das ich nur mit ihr zusammenhaben kann, das mir fehlen würde, wenn ich nicht durch die Kultur meines Geistes vorher erst alle die feinern Gefühle und die Gluth des Innern gewonnen hätte, ohne die ich das von mir besessene Glück nur mit dumpfer Gleichgültigkeit betrachten könnte? So widersprechen sich unsere tollen Wünsche in sich selbst, und dem einmal



zur Ungenügsamkeit Erzogenen kann ein geringes Loos nicht mehr genügen.

Am 6. October.

Meine Reise geht langsam, Theodor. Ich weile Stunden lang an Orten, wo es mir gefällt und wo ich meinen Empfindungen nachzuhängen Lust fühle. Und wenn ich mich nach Mittheilungen sehne, so lagere ich mich oft gleich im Freien; und schreibe für Dich ein Blättchen voll. Du erhältst in meinen Briefen eine Art von Tagebuch; ich schicke Dir gewöhnlich mehrere zusammen.

Der flachen Ebene entrückt, befinde ich mich glücklich unter den Bergen und Thälern, nach denen ich mich längst mit einer Art von schmerzlichem Heimweh gesehnt habe. Ich genieße die Natur noch recht aus, ehe der Winter sie begräbt. Oft schweif' ich völlig regellos dahin und dorthin, ehe ich daran denke, mich wieder auf

meinen Weg zu binden. Wollt' ich Alles aus-
führen, was ich in diesen wenigen Tagen ge-
träumt und phantasirt habe, ich würde mehrere
Menschenleben brauchen. Ach, wie oft wollte
mir dagegen im dumpfen Zimmer kein Einfall
kommen, der mich nur eine Stunde beschäftigte!
Ich trage mehrere Bücher mit mir; aber mein
ganzes Wesen ist so voll süßer Unruhe und
trunkner Begeisterung, daß ich für keine Lektüre
Sinn habe. Sie sind mir alle zu kalt, zu
todt; sie genügen meinen warmen Gefühlen
nicht. Auch erinnern sie mich zu sehr an alle
die Jahre, die sie meinem Herzen und meiner
freiern, selbstständigen Empfindung raubten; ich
habe genug gelesen; ich will von nun an
mehr leben und aus meinem eignen Geiste
schöpfen.

---

Am 9. October.

Ich habe den heutigen Tag in einem Dorfe
zugebracht, weil ich wünschte, einmal nach ländi-



licher Weise einen Sonntag zu feiern. Uebri-
gens war es mein Zweck, die einfachen Natur-
menschen einmal ganz ungestört zu belauschen.
Die nächste Veranlassung aber gab wohl ein Zu-
fall. Ich war fast den ganzen gestrigen Tag
ohne Plan umhergeirrt und wußte gegen Abend
nicht genau, wo ich mich befand. Da traf ich
dicht an meinem Wege ein auf dem Felde ar-
beitendes Mädchen, die sich durch eine unge-
wöhnlich feine Gesichtsbildung auszeichnete. Mit
etwas scheu gehobenem Blicke dankte sie mir, als
ich sie grüßte, und schlug die Augen sogleich
wieder nieder, als ob sie von mir nicht weiter
bemerkt zu sein wünschte. Ich fragte sie nach
dem Namen des nächsten Ortes; sie antwortete
mit Lächeln, ich würde hier wohl bekannter seyn,
als ich mich stellte. Indem ich mich im Stil-
len darüber ärgerte, daß man das treuherzige
Landvolk durch üble Neckereien so weit gebracht
habe, daß es nun Jeden aus den höhern Stän-
den mit Argwohn und Mißtrauen betrachte, ver-
sicherte ich das Mädchen ernstlich, daß ich der
Gegend völlig unkundig sei, und wiederholte
meine Bitte in dem freundlichsten Tone. Sie
sagte mir hierauf, daß der Ort Schönebach

heiße, und daß ich in dem Gasthofe, wenn ich heute nicht weiter reisen wolle, ein gutes Nachtquartier finden könne. Ich fragte weiter, ob hier die Erndte gut ausgefallen sei, ob es viel Obst gegeben und dergleichen mehr. Sie antwortete auf Alles mit etwas schüchterner Verlegenheit und Kürze. Doch das hatte einen wunderbaren Reiz für mich, den ein etwas sinnender und fast melancholischer Zug in ihrem runden, lieblich blühenden Gesichtchen noch vermehrte. Ich erkundige mich nach dem Pfarrer, ob er gut predige; sie sagte mir, daß er schon in die Jahre sei, daß sie ihn aber alle gern hörten, und ihn lieb hätten, weil er so denke, wie er rede, und auch selbst so handele, wie er lehre. Als ich fragte, ob sie auch öfters Tanz im Dorfe hätten, wurde sie heiterer und gesprächiger; sie sagte, daß morgen Abend welcher sei, daß aber erst ein Concert gehalten werde; es gehe da anständiger her, als gewöhnlich, weil sich viele bemittelte Oekonomen aus der Umgegend dazu einfänden.

In demselben Augenblicke bemerkte ich einen jungen gutgekleideten Mann, der mit einem



Buche in der Hand den Weg daher wandelte, und bei dessen Herannahen das Mädchen in eine eigene Verlegenheit zu gerathen schien; bildete ich mir's bloß ein, oder war's wirklich so? genug sie wurde roth, sie sah sich unter ängstlichen Bewegungen um und schien nicht mehr zu hören, was ich zu ihr sprach. So sehr mich das wirklich interessante Mädchen fesselte, so hielt ich es doch für gut, mit ihr abzubrechen. Ich dankte und sagte ihr gute Nacht.

Bald begegnete ich dem jungen Manne, der ohne die Augen aus seinem Buche zu verwenden, an mir vorüberging. Er trug eine Monatsrose auf der Brust. Als ich ein Stück entfernt war und zurückblickte, sah ich ihn bei dem Mädchen verweilend stehen. Noch mehr; auf einmal fand ich ein reinliches Blättchen Papier, das er, nach meinem Vermuthen, verloren haben mußte, mit folgenden Versen:

Es blüht ein holdes Röschen
Auf stiller Wiesenflur,
Ach, keine schönere Blume
Hat wohl die ganze Natur.

Sie war noch zarte Knospe,
Sich ihrer kaum bewußt,
Da ruhte schon mein Auge
Auf ihr mit süßer Lust.

Nun ist sie aufgebrochen,
Die ich als Knospe sah,
Sie stehet nun als Rose,
Als liebliche Rose da.

Liebend hat mein Herz Dir längst geschlagen,
Und ein Röschen hab' ich stets getragen
Auf der Brust nicht bloß, auch in der Brust;
Oft hast Du die Blume ja gesehen,
Konntest leicht den Sinn davon verstehen,
Hast auch die Bedeutung wohl gewußt.

In meiner innersten Seele
Da wohnt Dein holdes Bild,
Und Du umschwebst mich immer
Von süßem Reiz erfüllt.

Wenn ich Dich nur erblicke,
Da wird mir ich weiß nicht wie,
Und wenn ich die Hand Dir drücke,
So drücket mein Herz Dir sie.

Ach, Röschen, liebliches Röschen,
Auf stiller Wiesenflur,
Du bist die schönste Blume
Wohl in der ganzen Natur!



Daß sich die Verse auf das Mädchen beziehen mußten, war mir sogleich ausgemacht, und ich konnte mir hier wohl ein süßes idyllisches Verhältniß denken, wie ich es mir selbst zuweilen in poetischen Träumen ausgebildet hatte. Das Mädchen, das also wahrscheinlich Röschen hieß, hatte bei ihrer Einfalt und Natürlichkeit durchaus etwas Ungewöhnliches; ein zauberischer Anflug von einer gewissen Naivität paarte sich mit einer befremdenden Schwermuth, die ihrem ganzen Wesen ein eignes Interesse verlieh. Doch was helfen Worte? Sehen müßtest Du sie, müßtest den Wohllaut und die wunderbare Innigkeit ihrer Sprache hören, müßtest die reizenden Uebergänge von dem Erröthen süßer Verschämtheit zu dem Aufschlagen der durchbohrenden feurigen Augen, von dem gedankenvollen Sinnen und Insichverlorensein zu dem liebliche Grübchen bildenden scherzenden Lächeln — aber was red' ich — das ist Alles nichts, es sind todte Redensarten über unnachahmliche und unbeschreibliche Reize, die mich selbst zu rühren fähig wären.

Ich bewahrte das Blatt mit den Versen

und ging in das große und gutgebaute Dorf. Da der Gasthof meine Erwartungen noch übertraf, so war mein Beschluß gefaßt, erst Montags früh meine Wanderung fortzusetzen.

Es fanden sich Abends mehrere Leute aus dem Dorfe ein; sie sprachen von den jetzt überall ausgebrochenen Unruhen und deuteten darauf, daß es ihrem Rittergutsbesitzer übel ergehen könne. Auch der Herr Amtmann könne sich vorsehen. Ich fragte nach den Beiden, und da hörte ich denn, daß sie seit langen Jahren vereint bemüht gewesen wären, die Gemeine des Orts zu bedrücken und sich durch die schändlichsten Ungerechtigkeiten zu bereichern. Man erzählte mir, sie hätten auch den Pfarrer, einen braven, musterhaft moralischen Mann in mehrere Prozesse verwickelt, die sichtbar an seinem Leben nagten. Ich knirschte im Stillen; ließ mich aber nicht in Worten aus.

Die Erinnerung an die Oberherrschaft des Reichthums in der Welt, und an alle die häßlichen Mißbräuche seiner Gewalt wäre fähig gewesen, mir den ganzen Frohsinn dieser Tage zu



zernichten, denn sie warf mich auf einen Moment zurück in die Verstimmung ganzer Jahre, und brachte mir das verscheuchte Heer von dunkeln Gedanken wieder. Ich sah im Geiste den Rittergutsbesitzer vor mir stehen in stolzer, [illegible]höhnischer Vornehmheit und wußte, daß er ein Mann war, den nur der grenzenloseste, niedrigste Eigennutz beseelte, ohne für etwas Gutes und Schönes Sinn zu haben, und neben ihm sah ich den Amtmann, den lächelnden Schurken, sich bücken und mit erfinderischer Bemühung die Chikane des Herrn unterstützen. Ich dachte mir, wie das so im Kleinen ein Bild gebe von den Peinigern ganzer Länder und Völker; und wie man so langmüthig sei, und so schwer daran gehe, sich selbst Gerechtigkeit zu verschaffen; dabei fand ich die jetzige Stimmung der Welt in vieler Hinsicht sehr natürlich. Doch schwieg ich gegen die Leute. Denn ich meine, man sollte sich über jedes Wort ein Gewissen machen, das ruhige und religiös erzogene Menschen gegen ihre Obrigkeit erbittert. Bei dem Ungebildeten entstehe dadurch leicht ein Hang, alle gesetzliche Ordnung leichtsinnig zu betrachten und er wirft dann in der Hitze mit dem Repräsentanten das

Gesetzes das Gesetz selbst über den Haufen. Ich verhielt mich daher beobachtend; und so fand ich, daß in dem Landvolk noch nicht der Geist der Städte wohne; denn sie sprachen einstimmig von dem Glück des Friedens, und fürchteten alle gewaltsamen Erschütterungen durch den Krieg. Da ich den Bürger und Bauer als den Kern des Volkes betrachte, und bei ihm im Durchschnitt eine gewisse pflegmatische Ruhe bemerke, so glaube ich noch nicht an eine große Revolution Deutschlands. Wenigstens wird es damit noch seine Zeit haben. Das Volk hat eine wunderbare Anhänglichkeit an das Alte und Gewohnte, und hält oft daran fest, selbst wenn es ein Verkehrtes ist.

Des Sonntags früh besuchte ich die Kirche, nachdem ich seit Jahren in keine gekommen war, mit eignen Empfindungen. Da kam denn ein überwältigendes Gefühl der Andacht über mich; mir traten die Thränen in die Augen, als der erste Vers des schönen Liedes: „Mir nach, spricht Christus unser Held;“ begann, und die allmächtigen Töne der Orgel in den vollstimmigen Gesang der Gemeine hineinbrausten. Es



war köstlicher Balsam für mein Herz in den lange nicht gefühlten Schauern der tiefsten Rührung zu zergehen, und der unveränderte [illegible] des alten Gesangbuches that mit den gemüthlichen, einfachen Kraftausdrücken seine Wirkung! Ich fühlte mich aufgelöst in einen wonnigen Schmerz; Erinnerung, Sehnsucht, Trauer, Entzücken, Liebe, Begeisterung stürmten auf mich herein und wurden zu einer großen Empfindung, und es war die Empfindung von Gott und seiner unmittelbaren Nähe!

Mein Blick fiel auf den Kirchenstuhl des Rittergutsbesitzers, ich sah ihn leer; man hatte mir vorausgesagt, daß er des Jahres kaum zwei Mal in der Kirche erscheine; ich verdammte ihn, daß er dem Dorfe kein besseres Beispiel gab. Doch ich dachte an mich selbst. So ist der Mensch! Schnell richtet er Andere, seine eignen Gebrechen sieht er nicht, oder schlägt sie geringer an als fremde.

Der Prediger sprach: „Von der siegenden Kraft des Geistes,“ ein Thema, an dessen Wahrheit ich oft verzweifelt hatte. Er

sprach für sein Alter mit vieler Wärme und Lebendigkeit, zwar schmucklos und einfach, aber mit einer Bewegung, die aus der Tiefe seines Herzens kam. Ich muß Dir offen gestehen, trotz meiner Aufmerksamkeit und wirklich heiligen Stimmung konnte ich nicht unterlassen, während der Predigt öfters nach dem hübschen Röschen zu sehen, die ich bei dem ersten Umschauen sogleich entdeckt hatte. Sie erschien mir nach ländlicher Weise geschmackvoll geputzt, und achtete sehr genau auf die Predigt; jedoch zuweilen streifte ihr Auge über mich hin mit einem betrachtenden Gesicht, das mit einem leisen Anflug des Lächelns kämpfte. Einigemal schien sie auch flüchtig zu erröthen.

„Du hast Blicke gewechselt? Das war also Deine Andacht?" wirst Du sagen. Guter Theodor; Du magst Recht haben, aber der Mensch ist nun einmal so; von dem Göttlichsten umgeben, tritt ihm das Menschliche entgegen, und mitten in den heiligsten Gebeten, kann er sich oft recht irdischer und zerstreuender Gedanken nicht erwehren. Was soll ich mit einer Moralität prahlen, die ich nicht besitze? Es



scheint mir besser, mich Dir ganz so zu geben, wie ich wirklich bin, um so mehr, als ich ein Wohlgefallen an dem Schönen, nie für ein Verbrechen achte.

Daß die Rührung des Predigers am Schlusse seiner Rede in Thränen, und einen gebrochenen Vortrag überging, gefiel mir nicht; denn es macht dieß allemal einen beängstigenden Eindruck auf die Zuhörer. Jeder Künstler, und auch der Redner muß sich zu beherrschen wissen; nur dem Schauspieler kann es am rechten Orte gestattet sein, die innere Bewegung auf solche Art zu zeigen.

Den Nachmittag über labte ich mich am Sonnenschein und stillen Träumen. Die Flur war heute so einsam; meine Gedanken ergingen sich viel in einer bessern Welt, und doch war mir die Erde, dieses sechstausendjährige Buch von Leiden und Freuden, heute so lieb. Ich hatte den verlornen Gott wieder gefunden; das that mir so wohl. Ich schwor es mir, nicht wieder von ihm zu lassen; und nun konnte ich froher beginnen, wieder Mensch zu sein.

Das Abendconcert zeigte, daß man auch auf den Dörfern in der Cultur vorwärts schreite, und ob ich gleich über das nach der unvollkommenen Musik erfolgende Händeklatschen im Stillen von Herzen lachen mußte, so konnte ich doch dem Sinn für einen, wenn auch sehr mangelhaften Kunstgenuß, meine Billigung nicht versagen. Auch hütete ich mich vor allen tadelnden oder spöttischen Bemerkungen über dasjenige, was diesen Leuten völlig genügte.

Es begann nun der Tanz; die dabei herrschende Sitte machte dem Dorfe Ehre. Daß Röschen nicht fehlte, versteht sich, und daß sie sehr gesucht wurde, fand ich natürlich. Ich konnte nicht unterlassen, in der Unterhaltung mit einem etwas blassen jungen Mann, der sich mir genähert hatte, die Rede auf sie zu bringen und zu äußern, daß ich an seiner Stelle sogleich einmal mit dem Mädchen tanzen würde. Er erwiederte mir, vor ihm sei sie sicher; ihr apartes und gezwungenes Benehmen werde sie bald allen jungen Burschen verhaßt machen.

Der Anblick des Tanzes versetzt mich sonder-



barer Weise gewöhnlich in eine heilig = schwermüthige Stimmung. Wenn ich das Auf= und Niederwogen, das Kommen und Verschwinden der Paare sehe, so befällt mich ein tiefes Gefühl von dem Wechsel und der Vergänglichkeit alles Irdischen; ich versinke in mich selbst, und die frohen Töne der Musik machen mich nur noch melancholischer. Ich denke an die Flüchtigkeit aller Freude, und wenn der Tanz aus ist, dann seufz' ich im Stillen: „so rauschen unsere Jahre vorüber! Alle Verbindungen, alle Freundschaften und süßen Verhältnisse trennt das grausame Zeitmaas; alle entzückenden Klänge verstummen vor dem Ohr wie die Melodie des Tanzes!“

Wo ich selbst an dem Vergnügen theilnehme, da ergeb' ich mich dem frohen Rausch und weile in heitern Gedanken; aber als bloßer Zuschauer werde ich stets besiegt von melancholischer Gewalt. Sie ergriff mich auch diesmal und riß mich mit einer unwiderstehlichen Allmacht in's Freie hinaus. Es war eine himmlische Mondnacht, in der ich einsam meinen Phantasien nachhängen wollte, als mich auf einmal eine Stimme anredete. Es war jener blasse junge Mann, inde

dem ich in dem Saale gesprochen hatte. Er saß ganz allein auf einer niedern verfallenen Mauer. Ich fragte, warum er sich der Lustbarkeit des Dorfes entziehe; er erwiederte mir, weil er seit einiger Zeit an nichts mehr ein Vergnügen finde. Auf mein weiteres theilnehmendes Forschen erzählte er mir ganz offen die Ursache seines Kummers, und sagte, es thue ihm wohl, daß er heute einmal einen Menschen finde, gegen den er kein Bedenken tragen dürfe, sich auszusprechen. Er habe Röschen einst geliebt, und geliebt mit aller Gluth der Leidenschaft, ja er liebe sie noch. Sie habe ihn nicht ungern gesehen, aber da sei der Sohn des Amtmanns gekommen und habe ihm ihr Herz entrissen. Daß dieser ehrliche Absichten hege, lasse sich nicht wohl denken; auf jeden Fall wollte er sich bloß eine Zeitlang angenehm unterhalten, und dann den für ihn unpassenden Umgang abbrechen. Er sehe das sicher voraus, und er habe das auch Röschen im Anfange gesagt; aber sie sei verblendet von Eitelkeit, und hoffe nun einmal eine Dame vom Stande zu werden, und da habe er denn sich von ihr zurückgezogen. Aber immer noch werde es ihm schwer, den Gedanken an sie zu verbannen; zuweilen habe er eine erzwungene Lustigkeit angenommen, und sich berauscht in geistigen Getränken; ja er habe sie sogar verhöhnt und ausgelacht; aber dann sei sein Schmerz nur desto wilder ausgebrochen, dann sei er der Gesellschaft entflohen, und habe oft auf diesem Plätzchen unter freiem Himmel bitterlich geweint.



„Meine Eltern,“ sagte er, „haben ein Haus und hübsches Feld, und würden die Heirath gern zufrieden gewesen sein. Aber nun mag ich das Mädchen nicht mehr nehmen; sie hat mich durch herzlose Kälte bis in die tiefste Seele gekränkt, und wenn sie ein Anderer nicht mehr haben will, dann behaupte ich auch meinen Kopf; denn es scheint mir immer, als ob man sich schämen müßte, nach einer Zwischenliebschaft von dieser Art zum zweiten Male zu werben.“

Ich fühlte mich ganz in die Seele des niedergeschlagenen Menschen, der mir doch zugestand, daß es ihm wohlgethan habe, nur einmal von Röschen zu sprechen. Uebrigens sagte er, daß er durchaus nichts Unrechtes von ihr denken könne, ob gleich viele Zungen ihrem

guten Rufe etwas anzuhaben strebten; denn sie sei vortrefflich erzogen, und besitze, trotz ihrem jetzigen Stolze, doch eine gewisse edle Schüchternheit, die nur der Tugend eigen sein könne; auch der Sohn des Amtmanns sei, ungleich seinem Vater, ein Mensch, den man allgemein wegen seines sonstigen guten Betragens achte, wodurch aber eben jene heimliche Liebschaft mit Röschen um so auffallender werde.

Du hättest den Menschen sehen sollen, mit welcher Begeisterung er mir von seinen früheren Empfindungen für das Mädchen erzählte, mit welchem Ausdruck des reinsten Entzückens er mir ihr Bild entwarf, wie es ihm damals erschienen war, wie seine Blicke verklärt leuchteten, als er mir sagte, daß er im vorigen Sommer mehrmals auf dieser Stelle mit ihr gesessen, und ihr bei den Sternen ewige Liebe geschworen habe; ich versichere Dich, die Zartheit seines Gefühls könnte Tausende unter den Gebildeten beschämen. Ich habe noch nicht geliebt, Theodor; meine flüchtigen Neigungen hatten keine Ahnung von dem innigen, reinen und heiligen Feuer, das in diesem Herzen lebte.



So zu fühlen und Erwiederung zu finden! es muß ein Himmel sein! Aber das Gegentheil davon auch eine um so schrecklichere Hölle!

Daß sich doch immer unserm Glücke feindselige Verhältnisse entgegensetzen! Daß selbst da, wo die Elemente dazu sich darbieten, irgend ein böser Dämon zerstörend eingreifen und das Gebäude in seinem Grunde zertrümmern muß!

Was ich in diesem Dorfe sah und erfuhr, könnte meinen alten Wahnsinn erwecken; doch was nehm' ich mir fremde Schicksale zu Herzen! Ist das nicht Gottes Sache!

Am 11. October.

Röschens Bild hat mich auf meiner Wanderung verfolgt. Seltsam! Immer erwacht das Wohlgefallen an einem holden Wesen erst in doppelter Stärke, wenn man es aus den Augen

verloren hat. Doch es ist gut, daß ich sie nicht länger sehe; denn ich fühle, mein Herz ist noch sehr toll, und wird dem sich sicher dünkendem Verstande noch manche Streiche spielen. Morgen hoffe ich bei meinem Freunde S. — in W. — einzutreffen! Wie ich mich nach ihm sehne! Mit welcher Ungeduld ich auf die ersten Augenblicke des Wiedersehens brenne. War er doch außer Dir der Einzige, der mich ganz verstand, und den ich das Echo aller meiner Gedanken und Gefühle nennen konnte! Und diese lange Trennung! Zehn Jahre sind vergangen, seit wir von einander schieden, mit thränenden Blicken und mit blutenden Seelen schieden! Eine trübe Ahnung sagte uns, wir würden uns auf lange Zeit verlieren. Sie ist eingetroffen! Doch desto größer wird der Jubel sein, mit dem wir uns wieder in die Arme stürzen werden!

---



Am 12. October.

Ich habe dem Leben oft gezürnt, mein Theodor. Ich habe es für eine Kette von Sorge, Mühe, Verdruß und Schmerzen gehalten, und mich aus vollster innigster Seele nach dem Augenblicke gesehnt, wo ich mit erleichterter Brust ausrufen könnte: „Es ist vorüber! Getragen ist all die Arbeit, überwunden der Schmerz, im Rücken liegt die lange beschwerliche Wanderung durch die dornen- und thränenvolle Wüstenei der Zeit; die Seele lös't sich sanft aus den zeitlichen Fesseln, und schwebt wie auf weichem Aargefieder empor in das Reich der stillen Ewigkeit! Dahin sind all die fürchterlichen Fieberträume, die deine Phantasie so oft wie im Krampfe zusammen schüttelten, dahin sind die kalten Verhöhnungen eines tückischen Schicksals und noch tückischerer Menschen, dahin ist das tägliche Fortbrechen des armen in sich zusammengedrückten Herzens, dahin ist all die zehrende unerfüllte Sehnsucht, dahin sind die Phantome dieses verworrenen Daseins, und der Schlaf, aus dem du nicht wieder erwachst, drückt dir mit weicher Hand die müden Augen zu!“ Ja,

Theodor; oft hab' ich mir von ganzer Seele einen frühen Tod gewünscht; aber ich habe dem Leben Unrecht gethan! Es gibt Tage der Wonne, die traurige Ewigkeiten aufwiegen, und — Theodor, ich habe einen solchen Tag verlebt! Was ist doch alle Freude unseres Daseins, was ist der sinnliche, was ist der künstlerische Genuß vor den Empfindungen der Freundschaft und der Liebe! Gewiß, in ihnen muß die Seligkeit des Himmels bestehen! Ich habe meinen S. — umarmt, ich habe es wieder gefunden, das treue, warme, in Gefühlen überwallende Herz, ganz so, wie es einst war, nur sanfter und heiliger geworden durch rauhe Jahre und ein schmerzvolles Leben! Die Augen mit dem weichen Schimmer, die jeden Gedanken aus den meinigen herauslasen, diese fast weibliche Zartheit des Empfindens, diese seltsam mit einem beinah kindischen Humor verwebte Neigung zur Melancholie, dieselben mit liebgewordenen Schwächen und Unarten, diese vollkommenste jedes Wort und jeden Blick beseelende innige Güte und Herzlichkeit — Alles, Alles — kurz den ganzen Menschen hab' ich wiedergefunden, der mir einst so grenzenlos theuer war und um dessen Fernsein ich Jahre



durchtrauerte. Welche Worte schildern Dir die Momente, wo wir einander entgegenflogen, welche Farben malen Dir die Scene der ersten stammelnden Mittheilung, welche Bilder geben Dir einen Abdruck von den unendlichen Modificationen des reinsten Entzückens, das unsere gebrochenen Worte und unsere Thränen begleitete! Wir waren der Gegenwart entrückt; unsere erste Jünglingszeit richtete sich vor uns auf, und es wehte sich um unsere Blicke wie ein Schimmer der Morgenröthe. Wir waren außer uns, wir schwärmten, wir schmeckten süße, ach, längst vergessene Empfindungen! Theodor, auch die Freundschaft hat ihre Eifersucht; denn streng genommen ist etwas Wahres darin, man kann bloß eine Seele sein nennen, und von grundaus lieben — und ein Herz, das sich stets so innig an mich schmiegte, wie das Deinige, könnte wohl hier etwas der Art fühlen — doch daß ich Dir ganz mein Gefühl für einen Dritten ausspreche, möge Dir gerade zeigen, wie warm ich Dich liebe. Ja, ich sage Dir, S. — Seele ist der meinigen ähnlicher als die Deinige — Du bist nicht Thor genug, um mir so weit gleichen zu können; — in S. — finde

ich jeden selbst meiner sonderbarsten Gedanken wieder, und das geht zuweilen so weit, daß ich davor erschrecken könnte — doch Dich liebe ich wieder, weil Du klüger und besonnener bist als ich — genug Jeder von euch beiden hat bei mir seinen besondern Werth, den er als Freund mit keinem Menschen theilt. Du weißt, wie sehr S. — alles Briefschreiben haßt; Dir dagegen kann ich mich auch in der Ferne täglich mittheilen. S. — existirt für mich nicht, wenn ich ihn nicht sehe und spreche; Dich habe ich zu jeder Zeit. — Ich habe mit S. — viel durchgeschwatzt, und seine Liebe für die Kunst macht ihn mir noch verwandter! Gott, was könnte man sich frei regen, wenn man nicht in so enge unerträgliche Fesseln geschmiedet wäre, was könnte man schaffen, wenn man nicht seine beste Kraft an Frohndiensten abarbeiten müßte! Scheußliches Schicksal des Talentes, daß es sein Leben an niedere Geschäfte verschwenden muß, die oft ein Anderer weit besser verrichtet! Daß man gegen alle Lust zu Dingen gezwungen wird, die man haßt, weil man ihnen keinen Geschmack und keine Freude abgewinnen kann! Als ob sich etwas leisten ließe, wo der innere Trieb



fehlt, wo der Geist in jedem Momente sehnsüchtig nach etwas Anderm strebt! Auch S. — ist mit seiner schönen Kraft vor den großen Lastwagen gespannt, und seine Vorgesetzten sind mit ihm zufrieden, weil er ihnen seine Jünglingsträume verbirgt; er kann einmal ein Landvogt werden! Wird auf diese Art die Poesie je gedeihen! O Welt! O Menschheit! O Deutschland!

Am 13. October.

Heilige Freundschaft! Ja, noch glaub' ich an dich und deine reine himmlische Natur, die selbst in der Liebe selten so lauter waltet! Süßes Vergehen verwandter Seelen, holde Vereinigung aller edleren Gefühle und Gedanken, seliges Ueberströmen des reinen Selbst in das andere, du bist kein eitler Traum, du bist wirklich vorhanden für Herzen, die empfinden können! Leider hat sich ein böser Dämon der Kälte unseres Zeitalters bemächtigt, und der mephistophelische

Hohn ist stets bereit, jedes wärmere Aufwallen sogleich als sentimentalen Katzenjammer zu verspotten. Wozu hat denn der Mensch ein Herz? Soll es in der Brust liegen wie ein Stein und ein Eisklumpe? Warum ward uns die Thräne gegeben, die als Perle aus der tiefsten Seele durch die Augen hervortritt, und zeugt für den Werth und Reichthum des unendlichen Gemüthes! O ich zürne, mein Theodor, wenn ich so unbedingt über Siegwart und Werther spotten höre; die Zeit, wo sie erschienen, war eine schöne Zeit übermächtigen Vollgefühles und jugendlicher Schöpferkraft; unsere ist vertrocknet und ausgedorrt an Hirn und Herz. Unsere Dichter singen geleckte und gedrechselte Lieder, behangen mit einem mystisch-romantischen Aufputz, der so kalt läßt, wie der Anblick der Bilder in den Modejournalen, denen sie an Leblosigkeit und bunter Verbrämung gleichen; unsere Schriftsteller huldigen einem frostigen, aus dem Verstande entspringenden Witz, oder geben uns nichts als Intrigue und verpfuschte, für den Gaumen des Publikums mundgerecht gemachte Historie; wenn uns Göthe in den Tempel der Kunst und ewigen Natur führte, wenn uns ein Jean Paul an



der Hand der Religion, Liebe und Freundschaft, und aller erhabenen Himmelsgenien durch verklärte irdische Wunderländer leitete, wenn uns Schiller, der allgewaltige Prometheus, die heilige Flamme des Ideals unmittelbar von den Sternen und Sonnen des Himmels herabriß; was thun die Heine und Börne, die gepriesenen Heroen unserer Tage? Sie räsonniren. Alle Achtung ihrem Talente, aber der Aerger übermannt mich, wenn man diese Halbgötter bis in die Wolken erhebt, und den alles überstrahlenden Apollo von Belvedere und die Majestät des olympischen Jupiters verlästert. Noch hat keiner von den beiden letztgenannten Dioskuren ein eigentliches Kunstwerk geliefert, noch gelang es keinem, eine Welt zu erschaffen. Und unsere Musik? Wohin ist Haydn's rührend-gefällige Einfachheit? Wohin sind Mozart's Melodieen? Wo sind unsere Beethoven und Weber? Entwichen sind sie aus einer Welt, auf deren erkaltetem Geiste ein erstarrender Winter lastet, der es dem Frühling zuvorzuthun vermeint, indem er künstliche Blumen aus Eis an die Fenster malt! Jene Leute fühlten; ja Alles war an ihnen ein Weben der innigsten und glühendsten Empfindung. Was thun wir? Wir gehen in's

Theater, um die Langeweile los zu werden, und langweilen uns dort noch mehr, als in der Wirklichkeit an den fadesten Vaudevilles oder gehaltlosen Intriguenstücken, deren erstes Sehen eine Strafe, und das zweite eine Hölle ist. Warum will nichts Großes mehr in unserer Kunst und Literatur erscheinen? Weil alles Große nur aus dem Herzen kommen kann, und weil wir verkleinte, verzwergte und eingefrorne Seelen keine großen und erhabenen Gedanken mehr in uns nähren. Wir haben uns vor alle Ideale eine Mauer hingebaut. Aber das Genie wird die Mauer durchbrechen im Namen der Menschheit, in welchem es stets handelt, und zwar allmächtig handelt. Es wird ein Geist kommen, der wie ein frischer Morgenwind hineinwehe in die Welt, auf der die Nacht der todtverhauchenden Prosa lastet; er wird sie aufschütteln aus den Ketten der schöpfungslosen Gebundenheit, und die wachgewordene, aufjauchzende Weltseele wird ihr Osterfest begehen. O Menschen, Menschen! Lernet, was ihr vergessen habt, wieder fühlen! Könnt ihr es denn ertragen das herzlose, schnöde, barbarische, seiner himmlischen Reize entblößte Dasein mit seinem verständig kaltem Mechanis-



mus, mit seiner Erstarrung und Verknöcherung? Es ist so widernatürlich, alles höchste von sich abzuweisen, und sich geflissentlich in die niedrigste Prosa zu begraben! Lernet wieder fühlen! In jeder Seele brennt ja ein heißer Durst nach Schönheit und Freiheit, eine Ahnung des Göttlichen und Großen! Jeder Mensch hat als Jüngling eine süße, schwärmerische Zeit, wo er mit glühender Sehnsucht die Arme ausbreitet nach allen Idealen, wo ihm die Thränen aus den Augen stürzen bei dem Gedanken an Gott oder Unsterblichkeit oder an ein großes Werk oder an einen großen Mann. — Begrabt diese heiligen Regungen nicht so schnell für ein ganzes künftiges aschgraues, verholztes und vermoostes Leben; nein lasset sie in eurer Brust still fortblühen die schöne Blume der Empfindung; und ihr werdet Alles, was ihr erlebt, in höherm Sinne fassen; ihr werdet Alles, was ihr treibt, mit anderm Geiste treiben; das Ideal wird euch auf seinem gewaltigen Flügeln tragen, und wenn euer Körper sinkt und erbleicht, wird doch der Lenz in eurem Geiste fortblühen!

Am 14. October.

Es ist mir eine der größten Strafen, mich mit dem gewöhnlichen Menschenschlag über Literatur zu unterhalten; am erbärmlichsten wird mir zu Muthe, wenn man darüber streitet, „ob Göthe oder Schiller größer sei," und wohl gar von mir eine Entscheidung verlangt; oder darüber, ob man Shakspeare frei bearbeiten, oder wörtlich übersetzen müsse;" oder darüber, „was Göthe eigentlich mit seinem Faust gewollt habe;" oder darüber, „ob ein Kunstwerk unmoralisch sein dürfe," und dergleichen mehr. Ich lasse dann die Leute reden, was sie wollen, und habe im Stillen meine Gedanken, die ich mich hüte auszusprechen. Auch mit den Belletristen von Profession rede ich selten über andere Werke als ihre eignen, und viel lieber über Wetter, Mädchen, Geld, Begebenheiten und Lilliputer; über Griechen und Römer aber in meinem ganzen Leben nicht. Was ist ihnen Homer als ein Popanz, und was Sophokles, Aristophanes, Pindar und Aristoteles, als unromantische Schulfüchse! Mit G. — aber schweige ich in Unterhaltungen, die mir die



liebsten sind, sobald mir der ächte Genius begegnet. Die geistigen Mittheilungen und der zarte Austausch unserer wunderbar verwandten Gefühle machen uns unaussprechlich glücklich. Halbe Tage lang gehen wir durch die stillen Fluren des schönen Thales, auf denen der selige Friede des Herbstes ruht, und träumen uns zurück in die Tage unseres ersten Lebenslenzes, wo wir unsern Freundschaftsbund schlossen und wo alle unsere getheilten Stunden den Hauch der glühendsten Begeisterung und der empfindseligsten Schwärmerei athmeten. Unsere Geister sind stiller, milder und ruhiger geworden; wir leben nicht mehr auf wie einst; unsere Phantasieen fühlen sich nicht mehr mit der ehemaligen Allgewalt emporgerissen nach den Idealen, die uns damals wirklich wurden, weil wir sie für wirklich hielten. Der Herbst mit seiner Reife, und ach, ich möchte fast sagen, Kraftlosigkeit, ist auch in unserm Innern eingezogen. Der Sichelwagen einer tyrannischen Wirklichkeit ist dahin gegangen über unsere blumigen Gefilde, und hat mit seinen Rädern zermalmt unsere Veilchen und Myrthen, und mit seinen Klingen abgeschnitten unsere Rosen und duftenden Blüthen, und uns

selber eilte er in seinem Laufe, daß wir dahinsanken auf unserer Bahn nach den Wolken und Gestirnen — unsere Adlerflügel wurden die Beute seiner verheerenden Wuth, und unsern Herzen entquoll das Blut in mächtigen Strömen. Eine tiefere Melancholie hat sich auf die Stirne meines S. — gelagert; sie erzählt schon mit leisen faltigen Lettern von den tausend schmerzlichen Tagen, die dumpf lastend auf sie gedrückt haben; und sein Auge, aus dem sonst der Geist und die Liebe sanft hervorblitzten, ist dem düstern Unmuth jetzt meistens näher als der süßen Schwermuth. Auch er hatte schon mehrmals, wie ich, einen Hang zu dem Selbstmord mit sich herumgetragen. Wir kamen darauf zu sprechen. Ihn fesselten seine Mutter und Geschwister an das Leben.

Wir waren durch den Wald nach einem Berggipfel emporgestiegen, und genossen jetzt einer entzückenden Aussicht auf die reizenden Wölbungen des Thales, auf den Fluß und die jenseitigen Weinberge mit ihrem bunten Gemisch von [illegible].



„Wie schön ist die Welt!“ rief S. — aus. „Sollte man denken, daß diese Paradiese für so viele Unglückliche geschaffen wären, die ihrer nimmer froh werden können! O wie viele tausend Male habe ich gewünscht, augenblicklich vernichtet zu sein! Alles zu vergessen, was ich genoß und litt, und endlich einmal von der täglich neuen innern Herzenqual nichts mehr zu fühlen! Mit Thränen flehte ich von dem Schöpfer einen ewigen völligen Tod, und hätte ihm gedankt für die Erhörung meines Gebetes!“ Ich erwiederte: „Sieh, mein S. — in dieser Welt seufzen und bluten die Völker, in diesen weiten Räumen gehen Tausende mit wundem hoffnungslosen Herzen und zerbrochenen Entwürfen umher, nach diesem reinen Himmelsblau richten sich Millionen Augen mit der fragenden Thräne, der von oben keine Antwort wird, in diesen stillen Aether, der sich um uns ergießt, strömen die vergeblichen Klagen der Liebesqual und die Seufzer des verlassenen Verdienstes, das seine Kraft erschöpfte, und nur Vernachlässigung und Elend erndtete für seine unermeßlichen rastlosen Bemühungen — auf diesen Gefilden wandelt der einsame Dichter ohne einen Laut mit

ohne eine Thräne, denn er weiß, daß auf Beides weder Menschen noch Himmel achten — und nun denke Dir das ganze Heer der Lahmen, Blinden, Gebrechlichen und Kranken, die auf dieser schaudervoll-räthselhaften Kugel ein Dasein fortschleppen, das unerforschliche Tyrannei ihnen auferlegte — denke Dir dabei die Masse all der Dummen, Stolzen, Reichen, Unfähigen und Nichtswürdigen, die ohne ihr Zuthun und Verdienst herrlich und in Freuden lebend theilnahmlos, ja wohl gar höhnisch drein schauen in das zahllose Elend — o kann man sich auf einem solchen Wohnplatze glücklich fühlen? Kann man etwas sehnlicher verlangen, als ihn zu verlassen?"

„Die Phantome, die uns an dieses Dasein fesseln," hob S. — an, „sind Liebe, Ruhm, Ehre und die bis in's Grab hinbetrogene Hoffnung auf ein Glück, das mit einem unbestimmten idealischen Duft vor unsern Blicken schwebt."

„Und wenn wir sehen," fiel ich ein, „daß sie eben nur Phantome sind, daß die Materie hier herrscht, daß sie die Königin ist, vor deren



Throne der Geist als verachteter Sclave in ewigen Ketten liegen muß — so wird man stimmen — wer zu stolz ist, die unwürdige Rolle zu spielen, entschließt sich einmal rasch und nimmt seinen Ausweg."

Wir schwatzten noch mehr dergleichen, bis endlich S. — nach seiner humoristischen Art aus der Schwermuth in den Scherz überzuspringen, meinte, wir wollten es vor der Hand mit der Führung des Dinges, das man Leben nenne, noch ein wenig versuchen; vielleicht werde uns der morgende Tag frohere Gedanken bringen. Wir waren nehmlich zu Morgen auf K—s Weinberg, dem wir jetzt gegenüberstanden, in eine große Gesellschaft eingeladen. „Du wirst," sagte S. — „dort in der Tochter des Marquis da Vigo ein herrliches Mädchen finden, vor der Du Dich aber um so mehr in Acht nehmen mußt, da wir ein paar böse Nebenbuhler werden würden." Ich hörte kaum auf diese Worte, sondern betrachtete in träumerischer Versunkenheit die so eben untergehende Sonne, welche die waldigen Berge vergoldete. Meine Seele war noch voll von unserm vorigen Gespräch;

mir blutete noch das Herz von den Stichen der alten gewohnten Dolche; aber dabei empfand ich doch die balsamische Kraft der Natur, die mit ihrer schönsten Abendferne sich lindernd mir um den wunden Busen legte.

Bald strahlten die Dioskuren am Himmel. Ich blickte zu ihnen auf und rief meinem S. — an die Brust stürzend aus: „Unsere Seelen bleiben auf Erden sich treu; es mag eine Ewigkeit geben oder — keine!“

Am 15. October, früh.

Die melancholischen Accorde von gestern klingen noch heute in meiner Seele fort. S. — treibt die drolligsten Scherze, um mich zu zerstreuen; doch will's ihm nicht sonderlich gelingen. Manchen Menschen hat der Himmel neben einer Neigung zur Schwermuth einen wunderbaren Leichtsinn verliehen, der noch dazu glücklicher



Weise gerade dann über ihn kommt, wenn die Leidenschaft des Schmerzes am höchsten zu steigen droht, gleich der Sonne, die es liebt, aus den dunkelsten Wolken am hellsten hervorzublicken. Bei mir wirken alle Gefühle nachhaltiger und tiefer; mein Schmerz ist schwerer zu trösten; mein Frohsinn läßt sich dagegen ebenso wie durch wiederholte gewaltsame Angriffe zerstören.

Noch habe ich Dir nichts von der Mutter und den jüngern Geschwistern meines S. geschrieben. Die erstere ist eine fünfzigjährige Frau, deren Aussehen sich glücklich conservirt; sie muß in ihrer Jugend sehr schön gewesen sein. Ihre Seele gleicht dem Spiegel eines Sees, dessen Oberfläche jeder Anhauch von außen erschüttert, ohne jedoch in den Grund hinabzudringen. Ihre Empfindung ist mehr lebhaft als tief, mehr vorübergehend reizbar, als dauernd; sie ist gütig, sie zürnt, sie ist zufrieden, sie ist mißvergnügt, sie schilt, sie lobt, sie weint, sie lächelt in einem Wechsel von Stimmungen, die so schnell vergehen, als sie entstanden. Wahrlich mein S. —, der mich nie an seinen Vater erinnert, und den ich daher auch ohne die [illegible]

für uns unwesentlichen Buchstaben bezeichne, — wenn mein S. — seinem äußern Range fast zu wenig Bedeutung beilegt, so zeigt seine Mutter desto mehr Anhänglichkeit an die Formen, an die ihr Stand sie gewöhnte, doch ohne dadurch ihren sonst leutseligen und freundlichen Charakter zu verdunkeln. Ihr früher weit lebendigeres und fröhlicheres Temperament hat sich seit dem Tode ihres Mannes, Obersten in —schen Diensten, bei einem einsamen Landleben in einem abgelegenen Dorfe in jene oben bezeichnete seltsame Launenhaftigkeit umgestaltet, deren etwaige Fehler jedoch ihr gesundes Gefühl stets schnell verbessert. Das Gut, das sie besaß, und das zum Theil verschuldet war, hat sie verkauft, und ist seit einigen Jahren in die Stadt gezogen, in welcher S. — eine Stelle erhielt. An ihrem Sohne hängt sie mit ganzer Seele; an seine Ausbildung wendete sie die Reste ihres Vermögens, in der Hoffnung, an ihm nun eine Stütze zu finden. Diese Erwartung trügt sie nicht; S. — zeigt die zärtlichste Sorgsamkeit für sie wie für seine jüngern Geschwister, seinen etwas wilden Bruder Eduard, und seine himmelweit von diesem verschiedene Schwester Adeline. Diese



Adeline, ein Kind von elf Jahren erfüllt mich mit einer seltenen Theilnahme. Ein interessanteres Mädchen von diesem Alter habe ich noch nie gesehen. Mit einer kindischen Naivität verschmilzt sich in ihrem unergründlichen Wesen ein Anflug von der weichsten Melancholie, mit welcher eine gewisse trotzige Ungezogenheit auf das Allersonderbarste contrastirt. Ueber ihr blasses nur von einer leisen Röthe überhauchtes Gesicht zucken ausdrucksvoll und doch zugleich höchst räthselhaft in raschem Wechsel tausend verschieden schattirte Nüancen von Empfindung. Ihre Augen, ihre Stirn, ihre Bewegungen des Mundes reden eine eigne stumme Sprache; sie antwortet auf die meisten Fragen nur mit Blicken, bald mit ärgerlichen, bald mit spöttischen, bald mit wehmüthig-lächelnden, seltener mit heiteren und freundlichen. Eine eigne Seele der Musik wohnt in dem Mädchen; sie hat fast für nichts Sinn, als für Gesang; und wunderbar erhöht sich der Ausdruck ihrer Mienen, wenn sie singt, mit einer Fertigkeit und Tiefe der Empfindung singt, vor der man im gleichen Grade staunt, als man sich von ihr ergriffen fühlt. Oft stürzen ihr, wenn sie eine schöne Musik von Mozart oder Beethoven

hört, die Thränen aus den Augen. Du weißt, daß ich unter den Mädchen noch nie eine gefunden, die meinem Ideale nahe gekommen wäre; ich sage Dir, wäre dieses Kind erwachsen, ihr erster Anblick hätte mich für ewig an sie gefesselt. Ein Wesen dieser Art ist es, das mir vorschwebt, und das ich auf Erden zu finden die Hoffnung aufgegeben habe. Ich liebe das Kind freilich immer nur, wie man ein Kind eben lieben kann.

---

Abends, denselben Tag.

Es ist in der Nacht. Aber der innere Sturm von tausendfachen Empfindungen läßt mich an keinen Schlummer denken. Es ist ein eigner Zustand, wenn man den Drang fühlt, eine so eben erlebte Wonne der Schrift anzuvertrauen, indem die süß-verwirrte Seele noch in allen Tiefen zittert; man möchte gern ein einziges Wort finden, das fähig wäre, die ganze



Fülle der grenzenlosen Empfindungen auszudrücken — ich habe schon eine ganze Stunde nach einem Namen für mein Glück gesonnen — ich habe die Feder angesetzt, um Dir zu schreiben, und habe sie weggeworfen — ich habe — ach, ich will schweigen! — denn wenn man's nun sagen will, und die Worte alle so kalt, hölzern und todt herauskommen, da ärgert man sich wieder, daß man so ein elender Stümper ist und daß alle unsere Kunst an der einfachsten Wirklichkeit zu Schanden wird! — O ich bin manchmal so eitel gewesen, mich für einen Dichter zu halten — lache mich aus, Theodor, da ich nicht einmal fähig bin, die simple Geschichte dieses Nachmittags zu erzählen!

Ich muß aufspringen, um das Fenster zu öffnen, und nach dem Mond zu sehen — ihr Auge ruhte auf ihm, da er sich am Horizonte erhob und sie eine Stelle aus Romeo und Julie lispelte — vielleicht schläft auch sie noch nicht — vielleicht trinkt auch ihr Blick in diesem Momente süße Gedanken und Phantasieen an seinen heiter-schwermüthigen Strahlen.

Himmlische Stille der Nacht! Tiefer Friede des weiten Aethers! Wie erfüllt ihr mit grenzenloser Seligkeit ein Herz, in dem die Wonne wohnt, wie steigert ihr alle Gefühle zur wärmsten, holdesten Innigkeit! Wie belebt ihr die Träume des Wachenden!

So höre denn, mein Theodor, ich habe gefunden, was ich nie zu finden hoffte, die günstige Stunde hat mir entgegengeführt, was neidische Jahre mir mißgönnten, ich habe eine Bekanntschaft gemacht, die in mein Leben eingreift — ich habe das Göttliche auf Erden verkörpert gesehen — ich habe — und da stock' ich wieder — halte mich für verrückt — ich selber suche zu vergebens nach meinen Sinnen.

Mein Kopf taumelt — vor meinen Augen webt der magische Flimmer — mein Geist ist seiner nicht mächtig, und doch hat er nie die glühende, heilige Lebenskraft empfunden wie in diesen Augenblicken.

Wo soll ich Sammlung hernehmen, Dir ruhig zu erzählen? Die entzückte Seele haßt die ge-



regelte Folge — sie greift nur Fragmente heraus und wirft sie unordentlich durcheinander.

Es giebt von nun an nur einen Namen für mich, und der heißt Bianca. — Außer ihr ist kein Mädchen mehr für mich vorhanden. — Ob sie sich in der Welt todtschlagen und zanken, gilt mir gleich — Weisheit, Ruhm, Tapferkeit, Künste, Vergnügungen und alle Götzen dieses Daseins sind in meinen Augen gestürzt — ich habe die neue Göttin gefunden, und es wird nur ein Geschäft meines Lebens sein, sie anzubeten, die den Olymp und alle Madonnen in sich vereint.

Dieser Wuchs! Diese Augen! Diese Haltung! Diese Sprache! Diese Einfachheit bei so vieler Bildung, diese edle Beherrschung bei so vielem Feuer, diese Züge von Naivität bei dem gemüthlichen Ernst —

O Theodor, was schwatz' ich da in den Tag hinein, um Dir aus dem Marmorblock der dümmsten und alltäglichsten Worte ein Bild herauszubosseln, das die zartesten unbeschreiblichen

Schattirungen aller Schönheit und Vollkommenheit in sich vereint! Es ist alles schwerfällig, dumm und leblos, was ich Dir sage. In einer ruhigern Stunde will ich mich hinsetzen und versuchen, ob ich Dir ihre körperlichen Reize zu vergeistigen und ihre geistigen zu verkörpern vermag. — Und doch, wenn ich's jetzt nicht kann, so kann ich's nimmermehr!

Ach, ich muß hinaus in die herrliche Mondnacht — das Zimmer ist mir zu enge — ich muß erst in der freien Natur unter den Gestirnen des Himmels meine ganze Seligkeit noch einmal ausempfinden! — — —

---

Da bin ich denn wieder — ich habe den Fluren und Bäumen von meiner Wonne erzählt — ich habe phantasirt, ich habe gebetet, ich habe geweint — denn so ganz außer mir vor Entzücken war ich noch nie in meinem ganzen Leben. Der Schmerz wie die Freude verlangen ihren Spielraum, sich auszutoben — in solchen Momenten sind wir zu sehr vom Affekt



hingerissen, um eine Sache in hergebrachter Art mit dem Verstande zu betrachten; solche Stimmungen gleichen dem Wasserfalle, der gewaltig erbraus't und nachher erst als ruhiger Fluß fortfließt.

Jetzt bin ich gesammelter und will versuchen, Dir meine interessanten Erlebnisse vorzutragen.

Ich schrieb Dir schon gestern von einer Einladung in K—s Weinberg, und erwähnte dieselbe, ohne mir dabei viel zu denken. Der Weinberg ist mir zum Paradies geworden. Wir fuhren nach dem Mittagstisch aus; S. — mit seiner Mutter und Geschwistern und ich. Der kurze Weg von etwa einer halben Stunde auf der Landstraße bis nach dem nächsten Dorfe verging uns unter alltäglichen Gesprächen. Frau von S. — zankte mehrmals über Ewards Ungezogenheit; Adeline trällerte Melodieen und sprach nur mit Mienen; S. — erzählte mir viel von einem alten kleinen Männchen, einem musikalischen Genie, das ich in der Gesellschaft antreffen würde. Er rühmte mir seine Fertigkeit im Improvisiren, durch die er in den besten Cirkeln

beliebt sei, so wie auch seine eben so sonderbaren als geistreichen Einfälle und Lebensansichten. Dann nannte er mir den Schriftsteller D. —, unter denen, die mich vielleicht interessiren könnten.

In dem Dorfe angelangt, ließen wir den Wagen im Gasthofe zurück, und gingen die noch übrigen wenig hundert Schritte bis an den Fluß zu Fuße, wo wir dann die Gondel bestiegen, die uns nach dem jenseitigen Ufer, und dort unmittelbar an den Eingang zu dem Weinberge hinüberbrachte. Wir traten durch das Thor in einen heitern, geschmackvoll angelegten Garten; Statuen des Apoll, Merkur, Herkules, Theseus, Pan, der Diana, Venus und anderer Götter und Heroën schauten auf uns nieder und muntere Fontainen spielten im heitern Sonnenstrahl. Von einer etwas erhabenen Terrasse blitzte uns mit heller Fronte das schöne Landhaus entgegen, hinter dem dann der eigentliche Weinberg emporstieg. Rechts in der Mitte desselben versprach ein liebliches Wäldchen mit hohen schattigen Bäumen dem Erklimmer der auf den Gipfel führenden steinernen Stufen



süße Rast; oben auf der äußersten Höhe war eine künstliche Ruine erbaut.

Wir betraten das Landhaus und wandten uns nach dem Gesellschaftszimmer, in welchem man versammelt war, um den Kaffee einzunehmen, und die für die Jahreszeit ungewöhnliche den gegen Mittag liegenden Berg treffende Sonnengluth ein wenig vorüberzulassen. Freundlich empfing uns der Kaufmann K.—, der es als Wirth sogleich übernahm, mich, den Fremden, so viel als möglich mit der Gesellschaft bekannt zu machen, die aus einer Mischung von Adeligen, Gelehrten, Kaufleuten und andern gebildeten Familien bestand. Greise, Männer, Jünglinge, Frauen und Mädchen regten sich in lebendigen Kreisen; ich fühlte mich sogleich durch den Geist einer freien hier herrschenden und den Gesellschaften der großen Städte so häufig fehlenden Gemüthlichkeit und Ungezwungenheit angezogen. Ich sah, daß man hier gern der heitern Laune, dem Humor, dem Talent und auch wohl dem Gefühl Spielraum verstattete, ohne jene ängstlich abwägende Befangenheit zu äußern, die den Nerv der Unterhaltung ertödtet und nur

drückende Langeweile verbreitet. Die Kinder tummelten sich in lustigem Spiel draußen vor dem Landhause. Gegen Abend sollte in dem Saale nach einem Flügel getanzt werden.

Unter dem weiblichen Personale sah ich einige hübsche Gesichter, doch keins, das eben fähig gewesen wäre, mir ein besonderes Interesse einzuflößen; ich bestrebte mich um so weniger ihre Beachtung zu gewinnen, als ich nicht die geringste Neigung empfand, heute zu tanzen. An dem Marchese da Vigo, dessen Tochter mir gestern S.— in so hohem Grade pries, fand ich einen etwas düstern und einsylbigen Mann. Seine große edle Gestalt hätte imponiren können, wenn nicht sein etwas gesenktes Haupt und eine Art von schlaffer Nachlässigkeit in seiner äußern Haltung dem Eindruck geschadet hätten. Aus seinen über die Augen herabhangenden Braunen sprach ein innerlicher Unmuth; die Falten seiner Stirn und die von ihr nicht wegzubannenden Wolken ließen auf eine beständige Erinnerung an finstere Schicksale schließen; und selbst sein mit einem leisen Anflug von Hohn und Bitterkeit gemischtes Lächeln zeigte



eine nur mühsam gewonnene, ihm mehr durch die Gewalten der Geschicke abgezwungene Resignation der Seele. Wiewohl ich den Mann mit einer geheimen Apprehension betrachtete, so flößte mir sein Anblick doch auf der andern Seite eine wunderbare Theilnahme ein. Ich konnte nicht unterlassen, S.— über seine nähern Lebensumstände zu fragen. Dieser erwiederte mir, daß darüber Niemand etwas Genaues wisse, außer vielleicht der Kaufmann K.—, der sich aber bei allen Fragen ausweichend benehme. Auf jeden Fall sei er aber ein vertrauter Freund von Da Vigo, der ihn seit mehrern Jahren jedesmal auf einige Monate bei sich sehe. Da Vigo, der im höchsten Grade die Einsamkeit liebe, wohne dann gewöhnlich hier in dem Landhause des Weinberges, wo er mit großem Eifer besonders historische Werke der Alten studiere.

Ich ließ das gut sein; mich lockte der himmlische Herbsttag, und so stahl ich mich denn aus der Gesellschaft, um den Gipfel des Berges zu ersteigen, und mich im Genuß der reinen erquicklichen Luft an dem Anblick des herrlichen Thales zu weiden.

Das Ersteigen der ziemlich steilen steinernen Treppe erhitzte mich, und so war mir das heimliche Wäldchen auf der rechten Seite in der Mitte des Berges willkommen. Der Eintritt in den kleinen Park mit seinen hohen Buchen, Eichen und schattigen Gängen hatte etwas unbeschreiblich Erquickliches; es gleichen wenige Wohlgefühle der labenden Empfindung, wenn man an einem heißen Tage von der Kühlung und dem tiefen Frieden eines stillen Haines empfangen wird. Ich setzte mich auf eine von den Moosbänken; hinter mir in dem gezackten felsigen Gestein murmelten kleine Wasserfälle; in den Wipfeln der Bäume regten sich nur leis die frischen Athemzüge der Natur. Es überwältigte mich jene Stimmung süßer Schwermuth, bei welcher der Seele so wohl und weh ist, indem sie tausendfache Bilder der Freude und des Schmerzes in flüchtigen Umrissen vor sich wogen läßt. Ich fühlte eine lange nicht empfundene Sehnsucht nach einem Etwas, das ich mir selbst nicht nennen konnte — war es ein Glück der Zukunft, oder ein Trieb in ferne Paradiese, oder ein Herz, das dem meinigen ähnlich schläge — mein ganzes Leben, Frohes



und Trübes, zog wie leichtes Gewölk an mir vorüber — alle entrauschten Wonnen tönten mir in lieblichern Echo's wieder, und alle Quellen der Vergangenheit standen mir in weiter Ferne fast lächelnd da — genug, ich lebte Augenblicke, welche die kalten verständigen Leute nicht kennen, und mit denen der Himmel nur seine weicheren, empfindungsvollen Lieblinge beglückt — mit denen er sie am liebsten im tiefsten Gewühl oder in der tiefsten Einsamkeit heimsucht — meine Augen schlossen sich unwillkührlich, um das lebendigere Spiel der innern Phantasieen zu unterstützen — den linken Ellbogen auf das Geländer gestützt, und die flache Hand auf der Stirn, überließ ich mich meinen Träumen — als auf einmal in meiner Nähe süße Akkorde einer Pedalharfe erklangen!

Der Harfenklang in Waldeseinsamkeit hat etwas Ueberirdisches, in andere Welten Entrückendes — ich wußte nicht, soll' ich aufspringen, oder noch seliger fortträumen. Ich that, meine Neugier bezwingend, zuerst das Letztere, vielleicht weil meine schwärmerische Begrabenheit in die Tiefen des eignen Selbst vor der Hand

noch stärker war, als meine Neugierz auch fühlte ich eine Art von Scheu, eine andere Seele, die ihren Tonphantasieen nachhängen wollte, zu stören und von dem ihr nahen Genius zu scheiden, wobei ich jedoch beschloß, sie nachher ungesehen zu belauschen.

Wie vom Himmel oder von den Baumwipfeln herab kamen sie über mich, die von den Lüften zum Pianissimo verwehten, hinsterbenden Klänge — es war ein Vorspiel voll Schwermuth und zärtlicher Sehnsucht — und jetzt, ach, jetzt — wie wurde mir, als auf einmal eine glockenhelle, seelenvolle Stimme, und mit ihr zugleich die Melodie erklang, die mit einer Losung alle Himmel über mich ausschüttete. Es war Beethovens: „Freudvoll und leidvoll.“ Das — in diesem Momente — es was zu viel!

Ich war außer mir — es riß mich empor! Ich schleiche den Gang hin — ich komme an das Ende desselben — hier gewahre ich einen etwas freiern Platz, und vor einer Grotte neben einem Strohhäuschen mehrere runde steinern Tische — auch Bänke und einige leere Stühle —



ich gehe noch einige Schritte weiter — da seh ich die kleine Adeline stehen vor einem Mädchen, die mit der Harfe im Arm auf einer Bank sitzt. Noch erkenn' ich sie nicht genau — ich benutze ein dem Spähen günstiges Gebüsch, mich noch mehr zu nähern — und nun, Theodor, Gott, wo find' ich Worte, Dir von diesem Anblicke zu sagen! Und wenn ich Dir Zug für Zug hinzeichnete von dem dunkelblonden, zierlich-emporgenestelten Haar, von den süßen blauen Augen und dem so interessanten als vollendet schönen Gesicht bis zu dem niedlichen Fuß herab, Du hättest doch nur die leblose Schrift, die keinen Schatten des wirklichen Anschauens ausdrücken würde!

Mit Mühe hielt ich mich länger zurück, doch ich ließ sie den Vers vollenden. Ach, und als nun die Worte tönten: „Glücklich allein ist die Seele, die liebt!“ als ihr voller Busen bei ihnen in der Ebbe und Fluth des mächtigen Verlangens auf- und niederwogte — als jene Worte beseelt von der tiefsten Gluth des Affektes klangen und wiederklangen wie rufende Echo's — wiederklangen, ach, von ihren Lippen — da

stammelte ich gebrochen: „Seliger, den du liebst, und für den du so empfinden könntest — mein ganzes Leben gäb' ich für eine Stunde des seinigen dahin!“

Die kleine Adeline, deren Empfindungen auf eine wunderbare Weise über ihr Alter hinauszugehen pflegten, weinte, wie öfters bei schöner Musik, bei dem Schlusse des Liedes; doch in diesem Momente bemerkte sie mich, und da sie aus Rührung leicht in Scherz übersprang, lachte sie auf einmal mit den Thränen in den Augen. Sie stieß die Sängerin, und sah mit einer höchst komischen, aus Aerger, Spaß und Aengstlichkeit zusammengesetzten Miene nach meinem Hinterhalt, mit den sogleich hinzugefügten Worten: „Bianca, wir werden belauscht!“

„Das ist also, Bianca, Da Vigo's Tochter!“ murmelte ich zu mir selbst, ergriffen von einem eigenem Staunen.

Bianca schien wie ein wenig erschrocken; Adeline flüsterte ihr wahrscheinlich zu, wer ich



wäre, und diesen Moment hielt ich für den geeigneten, aus meinem Gebüsch hervorzutreten.

Noch ehe ich meine Anrede und Entschuldigung vorbringen konnte, sagte Adeline zu Bianca: „Es ist mein guter Freund; Sie dürfen's ihm nicht so übel nehmen; er quält mich alle Tage, ihm vorzusingen, was ich auch gern thue, weil er nicht so sehr tadelt, wie andere Leute.“

Ich weiß nicht, was ich Albernes hinzustammeln mochte; doch sie ersparte mir alle Phrasen, indem sie sich mit freundlichem Blicke gegen mich wandte:

„Adeline erzählte mir bereits von Ihnen; sie haben Freude an der Musik und besonders an Beethoven; auch kritisiren Sie nicht zu streng, und das mag ich wohl leiden.“

Ich versetzte: „Ich halte mich in allen Künsten gern an das Schöne und Gelungene — dieses genieße ich, und mache deshalb ungern viele Ausstellungen, weil diese nur zu oft ein heiter schaffendes Talent niederschlagen —“

„Die Talente sind gewöhnlich empfindlich!“ fiel sie ein —

„Und wissen,“ setzte ich hinzu, „meistens selbst besser, wo es ihnen etwa fehlt, als alle Kritiker, die sich einbilden, sie hofmeistern zu können.“

Adeline meinte, sie ärgere sich am meisten, über den Schriftsteller D.—, der nicht das geringste von Musik verstehe, und ihr doch jedesmal, wenn sie gesungen, mit seinen wohlmeinenden, belehrend sein sollenden Bemerkungen angestochen komme. Aus seinem Schwall von Kunstphrasen lasse sich gar nichts nehmen.“

Erst jetzt konnte ich dazu gelangen, Bianca auszusprechen, wie mich das Beethoven'sche Lied von ihren Lippen in tiefster Seele ergriffen habe.

Sie sagte: „Ich glaube, es erfordert einfachen Vortrag und innigsten Ausdruck; vielleicht ist es mir hier besser damit gelungen, als in Gesellschaft, vor der man ja nie so von Herzen reden und auch singen kann, wie allein, oder



vor — ungesehenen Zuhörern.“ Die letzten Worte begleitete sie mit einem süßen scherzhaften Lächeln.

Ich mußte mächtig an mich halten, um in dem ruhigen Tone mit ihr fortzusprechen; ich hätte sie mit der flammendsten Gluth der zärtlichsten Worte überströmen, hätte diese reizendsten aller Lippen küssen, tausendmal küssen, und die Arme um die herrliche Gestalt schlingen mögen, in der mir eine eben so herrliche Seele zu wohnen schien — doch ich zwang mich, und drängte das herausstrebende Gefühl in mein Inneres zurück.

O in ihren Augen lag so viel Seele — und so viel — Liebe. Aber für wen? — Was sie sprach, erschien so leicht hingeworfen und athmete doch dabei ein so warmes Gefühl. Ich weiß kaum, was sie noch von der Musik sagte, denn der Ton ihrer Worte war selbst eine Musik, die ich träumerisch einsog, und ihr Gesicht, das eine überraschende Aehnlichkeit mit dem der kleinen Adeline hatte, war eine leuchtende Lenzflur von Rosen und Lilien, von der

ich den Blick kaum verwenden konnte. Die schönste griechische Form, das feinste purpurne Inkarnat auf den zarten Wangen, die porportionirte, weder zu spitze noch zu stumpfe Nase mit den gefälligsten Einbiegungen, der kleine rosig blühende Mund mit den sanft geschwellten Lippen und dem Zug einer mit gutmüthigem Spott gemischten himmlischen Holdseligkeit, für dessen Eigenthümlichkeit ich keinen Namen finde — o Theodor, an dem Allen konnte ich mich nicht satt sehen! Und nun dieser Ausdruck des Geistes, dieses unergründliche Auge mit seinen Himmeln!

Noch nie hatte ich diese Züge meines Ideales bei einem Mädchen so vereint gefunden; die herrlichsten Formen ließen mich ein schönes Gesicht vermissen; oft traf ich schöne Gesichter bei kleinen unansehnlichen Figuren; oft fehlte dem gefälligsten Aeußern der Anhauch von Geist, oder wo sich auch dieser mit allen Reizen verband, fehlte das Beste — das Herz. Alle Koketten lassen mich entschieden kalt; an ihnen stört mich das sichtbare Streben zu gefallen und der vordiktirte Werth von Reizen, die ich selber ent-



decken will; die höchste Anmuth muß sich ihrer unbewußt erscheinen; ein Mädchen darf kaum ahnen lassen, daß sie die siegende Kraft ihrer Schönheit kenne.

Bianca war jetzt aufgestanden — ich hatte mich gegen die kleine Grotte gewandt — sie warnte mich hineinzutreten — und mit Recht — denn jetzt sah ich in dem Fußboden derselben einen Wasserspiegel, in den ein Schritt weiter, wie schon viele andere Neugierige, auch mich geführt hätte — ein wirklicher großer Glasspiegel war der Hintergund derselben, worauf sich ein Theil des Thales und die Stadt mit ihren Thürmen herrlich abbildete — indem wir die uns im Rücken liegende Aussicht auf diese Art vor uns versetzt betrachteten, sah ich Biancas holde Gestalt lieblich erzitternd aus dem klaren Wasser widerstrahlen.

Jetzt kamen mehrere von den Gästen, die den Gipfel des Berges ersteigen wollten. Wir schlossen uns an; der Schriftsteller D. — bemühte sich, mich, und ein honigsüßer, trippelnder und lispelnder Regierungsrath Bianca in Beschlag zu

nehmen; aber wir schienen wie durch schweigende Uebereinkunft Beide an einander fest zu halten; Adeline riß Bianca und mich zum Laufen fort; sie meinte, wir wollten sehen, ob wir alle drei gleich flink wären den Gipfel zu erreichen. Auf diese Art war ich eine von dem phlegmatischen und korpulenten D. — eingeleitete Untersuchung „über die grosen Fehler der meisten Genies" los, und Bianca brauchte nicht länger mit anzuhören, „wie Helios sie um ihren Glanz beneide," und „wie der Wein dießmal hier besser gerathen müsse, da dieser Berg der Fokus aller himmlischen Strahlen, und der Wohnplatz einer Göttin sei." Sie rieth dem süßlichen Herrn mit einer ziemlich spöttischen Miene, lieber andern als hier gewachsenen zu trinken; und wir flogen davon.

Nicht eher als auf dem Gipfel sahen wir uns um, um uns nicht durch stückweise zugezählte Betrachtung den Totaleindruck der Aussicht zu verderben. Ein abschüssiger Hügelvorsprung bildete den höchsten Punkt — dort blickten wir, auf ein Geländer gelehnt, nach dem Strom und den Bergen und den erbleichenden



Wäldern, und den nur noch hier und da einiges Grün zeigenden Fluren — der Charakter der wehmüthigen Stille in der Natur wurde zu sanfter Wonne umgeschmolzen durch den reinen blauen Himmel und den hellen Sonnenschein. Das Thal konnte man romantisch nennen; links erhob sich strahlend und blitzend die Stadt als Bild des Lebens; uns zu Füßen lag das nahe Dorf, umschwebt von ländlichem Frieden, rechts blickten die noch einsameren am Fuße des Berges ruhenden Gebäude eines ehemaligen Klosters hervor; und nòch weiter hinaus zeigten sich, von waldigen Bergen malerisch grundirt, die Thürme einer herrlichen Ruine.

Das Geländer schien mir nicht ganz fest — ich machte darauf aufmerksam — doch vergaß es Bianca, oder fürchtete sie nichts — sie ließ die ganze Wucht des Körpers unbesorgt darauf ruhen. Nach meiner vergeblichen Warnung hielt ich es für nicht allzukühn, meinen Arm leise um sie zu schlingen — mit welchem Gefühle — davon hast Du keine Ahnung. Bei der sanften Berührung der schönen Gestalt durchzuckte es mich wie elektrische Schläge — das momentane Umfassen

gab mir einen Begriff von der Seligkeit, sie mein zu nennen. Jetzt machte sie eine Bewegung — und Gott! das morsche Geländer brach hinab! Wie ich sie aber packte, das kannst Du Dir denken! Ohne mich wäre sie auf die scharfen Felsen hinabgestürzt. Sie war sehr erschrocken und ruhte eine halbe Minute fast bewußtlos in meinen Armen, — welche Momente für mich! — dann aber fiel ihr Auge auf das meinige mit einem Blick, ach! mit einem Blick, der mich vergötterte! „Sie haben mir das Leben gerettet!" sagte sie in einer zauberischen Mischung von Beschämung, Freude, Verwirrung und herzlicher Güte. Ich konnte mich nicht enthalten, ihr in's Ohr zu flüstern: „gern gäbe ich meines tausendmal für das ihrige dahin!"

Ein liebliches Wäldchen von jungen Birkenbäumen mit breiten Gängen zum Lustwandeln deckte fast ganz den Plan des Berges — ich wandte mich dahin — Bianca zögerte zu folgen, — ich bat, — sie gab nach. Auf einmal springt uns die kleine Adeline davon — wir sind allein, allein mitten in der Stille des einsamen Haines. Bianca war ängstlich, und ich bei der Neuheit



unserer Bekanntschaft und der innern Glut der Seele, gleichfalls befangen. Denn Mädchen, die uns gleichgültig sind, setzen uns in keine Verlegenheit; aber die Einsamkeit mit einem geliebten Wesen, dem wir uns noch nicht ausgesprochen haben, versetzt uns in einen Zustand erkünstelter und geschraubter Fassung, der die freie Regung unserer geistigen Kräfte um so mehr zusammenschnürt, je reiner und heiliger wir für die uns umschwebende Gottheit empfinden. Die wahre Liebe beginnt selten anders als mit einer gewissen bebenden, zarten Scheu. Diese hatte sich auch unser jetzt bemächtigt. Und wie es der Fall ist, daß man häufig da, wo das Herz in dem Vollgefühle warmer Empfindungen überfließen möchte, gerade von den trockensten und alltäglichsten Gegenständen redet, so sprachen auch wir von gleichgültigen Dingen. Bianca war plötzlich ernster gegen mich als in der Nähe Adelinens, und mir wollte es nicht gelingen, ohne einen Sprung in einen wärmern Ton zu gelangen. Zu diesem Sprung schien mir aber die Stunde noch zu frühzeitig; in der Liebe wie in einem Musikstücke wird eine zu kühne, gleich zu Anfang gewagte Ausweichung leicht zur grellen Disso-

ganz, die das Aufleben der jungen Melodie erstickte.

Und doch — konnte ich denn die herrliche Gestalt in ihrer Schlankheit und Fülle, vereint mit dem Himmelsangesicht, so kalt und gelassen neben mir hinwandeln sehen? Konnte ich, als sie jetzt mit all ihrem hinreißenden Lächeln und dem innigen Wohllaut der gemüthbeseelten Sprache den Wunsch ausdrückte, „mir für die Rettung ihres Lebens auch einmal einen Dienst erzeigen zu können" — konnte ich da unterlassen, sie um einen Kuß zu bitten? Und als sie ihn mir mit nur wenigem Widerstreben, fast mehr hingebend gewährt hatte, mußte sich nicht da das Herz von den Lippen lösen und die Sprache einige glühende Worte als Echo's der innern Seligkeit hervorstammeln? Bianca bebte vor der Nähe ihres Vaters oder sonstiger Lauscher — da rauschte es auf einmal in den Gebüschen — ich erkannte S. — ganz allein, der mir einen zornigen Blick zuwarf und wieder im Gesträuch verschwand —. Bianca zitterte vor dem Gedanken, daß der Kuß vielleicht einen Zeugen gehabt habe — und sie schien sehr froh, als uns jetzt auf einmal nahe an



dem Ausgange des Haines, Mutter entgegen hüpfte. Wir kehrten mit ihr zur Gesellschaft zurück, die jetzt bei der künstlichen Ruine versammelt war. Auch wir besuchten die kleinen Zimmer mit den alten Rüstungen und weilten auf der Zinne, wo der mir von S.— genannte alte, kleine Improvisator so eben eine ihm aufgegebene Hymne auf den Bachus vortrug. Seine Verse strömten in seltener Geschwindigkeit, doch wechselten mit wirklich poetischen Stellen und Ergießungen lebendiger Empfindung viele mattherzige und prosaische Zeilen, die nur sein äußerst gewandter und ausdrucksvoller Vortrag aufrecht zu halten wußte. Gefällig schloß er mit dem Gedanken, wie Bachus sich immer die schönsten Paradiese der Erde zum Wohnplatz wähle, wenn er eine Verherrlichung dieser Gegend beabsichtige. Man beklatschte ihn. D.— war gleich mit der Bemerkung da, wie auch der beste Improvisator als Dichter immer nur mittelmäßig bleibe. Ich entgegnete ihm, daß dieß gar nicht anders sein könne, und man an den Improvisator nicht dieselben Anforderungen machen dürfe, wie an den Dichter.

Halt — so hieß der Improvisator — würde

jetzt aufgefodert durch eine andere beliebte Art seiner Kunst der Gesellschaft einen Genuß zu bereiten — diese bestand nehmlich in Verbindung von Musik, Gesang und wechselnd accompagnirter Recitation von Streckversen. Man ließ ihm in Betreff des Stoffes freie Wahl; er nahm eine Guitarre zur Hand, und begann, nachdem er einleitend einige düstere, gleichsam ängstlich fragende Akkorde angeschlagen:

„Wohin strebst du, elender Pilger? Siehst du nicht die öde Wüstenei, in die dein Weg dich führt! Siehst du nicht die rauhen Dornen und das Gestein, dem du entgegen gehst? Schreckt sie dich nicht die schwarze Wetternacht, die am Himmel vor deinem Angesichte sich erhebt und fürchterlich mit den gezackten Blitzen droht! Weile! Tritt in die sichere Hütte des gastfreundlichen Einsiedlers, bis der Zorn des Himmels vorüber ist!"

„Aber du hörst nicht auf den rufenden Ton! Dein Genius treibt dich vorwärts mit festem, trotzigen Gang; du schreitest fort, als wär dir's gleich, ob auch der Tod dich träfe!"



Es folgte ein originelles, marschähnliches Zwischenspiel der Guitarre, das eine zwar schmerzliche, doch heroische Entschlossenheit ausdrückte. Hierauf fuhr die Recitation, von einzelnen, dumpfen und grellen Mollakkorden unterbrochen, fort:

„Ich vernehme deine Antwort; deine Stimme erklingt:" „Durch ödere Wüsten schon führte mich mein Pfad, — fürchterlicher sind die Bahnen der tyrannischen Geschicke, — schon schwärzeren Wettern ging ich entgegen, — verheerender sind die Stürme der innern Welt, — oft lag ich am Busen der Melancholie und in den Armen der Verzweiflung, — Freundschaft durchbohrte mein Herz mit gebrochenem Schwur, — Liebe senkte in das blutende ihre vergifteten Pfeile mit den tausendfachen Widerhaken, — Verleumdung zerriß meine Ehre, — der Neid bestahl mich um den Ruhm, — das Schicksal überfiel mich wie ein Räuber und nahm mir, was ich besaß, — ich hoffe kein Glück, ich fürchte kein Unglück mehr, — aber noch lebt die gigantische Kraft des Geistes, — und sind mir alle Götter fern, ich schreite dennoch meinem Ziele zu!"

„Laß dich warnen! Da drüben gähnt der Abgrund! hörst, wie er schon lauter rollt, der grausenvolle Donner, sieh, wie sie schon über deinem Haupte schweben, die heller flammenden Blitze! Den Pfad, den der Himmel nicht segnet, vermeide der Mensch! Kehre um und fliehe dein Verderben!"

„Aber rastlos schreitet er fort, — der Unaufhaltsame! Ihn umheult der Sturm, ihn peitscht der Regen, ihn umkracht der Donner, wie ihn ritzen die Dornen der Wüste, er achtet's nicht und schaut nicht nach rechts und links, — da schweigt der Orkan, und vor seinem Blick erhebt sich eine blumige Insel!" „Sanfte Lüfte wehen von ihren schlummernden Ufern daher, — aus Baum und Strauch erklingen süße Melodien, und das leichtbewegte Meer musiciert mit lieblichem Getön, — es ist das Land des Friedens, es ist die ersehnte Heimath, — die Gestalt der Geliebten breitet die Arme aus — und neben ihr steht der Genius mit leuchtenden Flügeln — es ist das Ziel!"

Die wogenden Töne der Guitarre drückten



bald nahe Erfüllung der Sehnsucht, bald stille Seligkeit, bald aufjauchzende Freude aus."

„Da erhebt sich der Pilger vom Felsen, er stürzt sich mit letzter Kraft ins Meer — der Abgrund verschlingt ihn, — doch kein Auge schaut ihn wieder!"

Die Guitarre verstummte nach und nach im Pianissimo gebrochner Mollakkorde.

Wenige mochten den Sinn dieser poetischen Ergießung verstehen, — den Meisten aus der Gesellschaft war sie zu düster, — aber mir ging sie in die tiefste Seele. Es zog eine dunkle Ahnung an mir vorüber.

Man bat Felix noch um ein Abendlied. Die Jahre hatten zwar seiner Stimme das Metall geraubt; doch indem er durch den Vortrag diesen Mangel ganz vergessen lehrte, begann er nach einer einfachen rührenden Melodie:

„Die Abendglocken erklingen
Im friedlich-melodischen Chor,

Sie musiciren und singen
Manch Märchen dem Träumer vor.

Sie erzählen von Jugend und Heimath,
Sie reden von Festen und Tanz,
Sie zeigen mein treuloses Lieb mir
Umwunden vom bräutlichen Kranz.

Sie öffnen den moosigen Hügel,
Der Vater und Mutter vereint,
Sie führen in Echo's vorüber
Mir, was ich bejauchzt und beweint.

Das klingt von vergangenen Stunden,
Vom Dörfchen, von Sonntag, von Gott,
Von Ostern und Pfingsten und Kirmes,
Von Kindheit, von Leben und Tod!

Wohl Mancher schläft in dem Grabe
Und hört die Glocke nicht mehr,
Er wandelt in seligen Höhen
Und sehnt sich nicht wieder hieher. —

Die Abendglocken erklingen,
Sie klingen und spielen um's Herz,
Es weint und möchte zerspringen
Vor Entzücken und seligem Schmerz!

Das sind die Töne der Ruhe,
Wie süß nach Arbeit und Pein,



Nach allen den ländlichen Tagen,
Ach, wie süß muß die Ruhe doch sein!

Die Abendglocken erklingen,
Die Sonne sinkt; ich träume;
Nach Hause ziehen alle die Müden;
Wollt' auch, ich wäre daheim!"

---

Felix hatte mit der tiefsten Empfindung gesungen; Thränen glänzten in seinen Augen und auch in manchen andern; sein Lied war allen zu Herzen gedrungen, außer dem mephistophelisch verneinenden D. — diesem Repräsentanten jener mäkelnden Kritiker, die sich dadurch wichtig zu machen suchen, daß sie herzlos gerade alles Beste angreifen, und sollten sie ihm um eines unreinen Reimes willen das Verdammungsurtheil sprechen. Er wandte sich zu mir und schnitt ein Gesicht, indem er sagte: „wenn uns nur der abgeschmackte Reimstümper mit seinem leidigen Klingklang verschonen wollte!“ Ich konnte mich nicht enthalten, zu erwiedern: „wenn nur die Kritiker erst einmal lernen wollten, ein Kunstwerk zu genießen!“ Er lächelte mich mit einer höhnischen Fratze an: „Also auch einer von den Enthusiasten?“ Ich

versetzte: „meine Meinung ist, daß alle Leute ohne Enthusiasmus sich nichts mit der Kunst zu schaffen machen möchten,“ und fügte die Frage hinzu, „welcher Dichter ihm denn eigentlich gefalle oder genüge.“ Seine Antwort war: „Keiner; denn alle Genies haben ihre Fehler!“ „Die man ihnen aber verzeiht!“ fiel ich ein; und zumal, wenn man selbst nichts Besseres machen kann.

Doch was verliere ich Worte über einen der Leute, die geboren werden, um als grassirende Pest alles jung aufblühende Leben der Kunst zu tödten? Folge mir nun lieber herab, mein Theodor, in den Saal des Landhauses, wo bereits mehrere von den Gästen sich am Tanz vergnügten! Belausche mich, wie ich um Bianca den Arm geschlungen mit den muntern Paaren dahinfliege und ihr manches zärtliche Wörtchen in das Ohr flüstere! Da findest mich, wie Du mich noch nie gesehen, meine Augen leuchten von höherm Schimmer, meine Wangen erglüh'n von lebhafterem Feuer, über meine Mienen hat sich süße Trunkenheit ergossen, mein ganzes Wesen webt in einem Meer namenloser idealischer Gefühle.



Aber lenke nun auch Deinen Blick auf sie! Sieh, wie die schöne Gestalt alle Mädchen und Frauen überstrahlt, sieh diesen edeln, kaum vollendeter zu denkenden Wuchs mit all den reizenden Rundungen und Uebergängen seiner himmlischen Formen, sieh die Grazie und Natürlichkeit in allen ihren Bewegungen, sieh den hinreißenden Liebreiz ihrer in Liebesseligkeit schwimmenden Blicke, und glaube mir, daß mir alle Sinne vergingen, daß ich kaum wußte, wo ich war! Der Tanz macht sie erst zu dem ganzen Inbegriff aller Anmuth und alles Wohllauts, — diese Vereinigung von ätherischer Leichtigkeit und süßer reifer Sinnlichkeit, die ein Schmachten ausspricht, ohne es zu wollen und ohne es zu wissen. — Ach Theodor, jeder Nerv an mir wurde zu glühendem Verlangen, jeder Puls ein dem Uebergefühl des Herzens nachklopfendes Echo! Ich bin sonst kein Freund der Händedrücke bei dem Tanze; — ob ich sie mir hier erlaubte? — Ob? — Der letzte schien mir leise erwiedert zu werden! Sie zu berühren, sie zu umschlingen, sie so nahe zu haben, den reinen, himmlischen Athem ihres Mundes zu fühlen, und mich mit meinen Augen in die ihrigen tief hinein zu begraben, — o es füllte

meine Seele mit holdem Wahnsinn! Ich träumte mir, wie Bianca jetzt mein sei und mein bleiben solle, und schwur mir zu, nicht zu rasten, bis ich an diesem Ziele stünde. Ich wußte nicht mehr, was ich that und sprach, — ich sah den unmuthigen S. — nicht, der mehrmals mit finstern Blicken an mir vorüberging. O und welcher innerer Jubel war mir's, wenn ich daran dachte, daß ich die Schönste von allen geküßt hatte!

Ich bat sie nun um mehrere folgende Tänze, die sie mir freundlich zusagte. Ha, ich brannte, sie für alle festzuhalten! Oft hatte ich über die Eifersucht geredet und es ausgesprochen, wie sie mir zuwider sei, und doch fühlte ich heute diesen Teufel sich in mir regen; ja, Theodor, daß ich Dir's offen sage, ich gönnte keinem Andern einen Tanz mit Bianca, ja nicht einmal gern ein Wort. Doch hütete ich mich wohl, dieß merken zu lassen; übrigens war mein Himmel zu hell, um durch solche leichte Wölkchen getrübt werden zu können.

Das nähere Zusammensein und die erhöhte Stimmung hatte uns freier und vertraulicher



gemacht — ich flüsterte ihr zu, sie möchte zu Anfang der Ecossaise rechts bei der ersten Laube des Gartens sein. Sie zeigte Bedenken und erinnerte auch, daß sie sich auf die nächsten drei Tänze versprochen habe. Ich beschwor sie, dann zu Anfang des vierten zu kommen; doch ehe sie sich bestimmt erklärte, schloß der Walzer, und wir wurden durch Andere, die sich zu uns gesellten, unterbrochen.

Mit eigenen scheuen Blicken betrachtet man bei solchen Gelegenheiten den Vater oder die Mutter eines geliebten Wesens; man möchte sich wohl nähern, und doch strebe man, seine Empfindung vor ihnen zu verbergen. So ging mir's mit Da Bigo; ich hatte ihn halb unwillkührlich, halb absichtlich bis jetzt vermieden; doch wurde ich durch K— in ein Gespräch mit ihm gezogen. Ich schwatzte viel, woran Da Bigo kein sonderliches Gefallen zu finden schien. Meine Lieblingsgegenstände lockten ihm kein Wort ab, als „daß er für seine Person Alles hasse, was nicht praktisch sei;“ da befiel mich die Antipathie, und ich war für [illegible] mit dem Manne fertig.

Ein nicht sonderlich angenehmer, aber reicher Baron, der sich kurz vorher sehr vertraulich mit Da Bigo unterhalten, tanzte jetzt mit Bianca. Mir ging das im Kopfe herum. Ich sah sie viel und freundlich mit ihm sprechen, und es war mir nicht recht, daß sie ihn, wenn auch vielleicht auch nur halb so gütig behandelte wie mich. Und doch, wenn ich überlegte, wie wenig Ansprüche ich noch eigentlich auf sie hatte, schalt ich mich einen unbilligen Thoren.

Ich zwang mich für den nächsten Tanz zu einem lachichten Wesen von Blondine, mit der ich viel scherzte. Doch ergriff mich bald ein Gefühl der Fadheit und Leere; stets ist der Tanz mit einem Mädchen, die uns kein Interesse einflößt, mehr Last als Lust. Ich unterließ nicht, mich häufig nach Bianca umzuschauen, und freute mich auch von ihr manchem verstohlenen Blicke zu begegnen.

Für den nächsten pausirte ich; Biancas Tänzer war ein schöner junger Mann; ich freute mich seine Schwerfälligkeit zu bemerken, obgleich ich nicht finden konnte, daß sie ihm bei der ihm



höchst liebreich begegnenden Bianca schadete. Ein wenig verdrießlich hatte ich mich abgewendet, als ich auf einmal zwar noch ihren Tänzer, aber nicht sie mehr in dem Saale erblickte. Ich erwartete noch, um jedes Aufsehen zu vermeiden, den Beginn des nächsten Walzers, — aber dann flog ich wie ein Sturmwind fort nach dem Garten.

Ich fand sie allein auf der Terrasse vor dem Landhause, in den Anblick des vollen Mondes versunken, der die sommerlich laue Nacht verklärte. Mit glühendem Ungestüm ergriff ich ihren Arm und flehte wie um eine Gnade von Gott, daß sie mir nur auf einige Momente folgen möchte. Ich schwöre Dir zu, daß kein Gedanke in mir war, dessen mich mein Gewissen hätte verklagen müssen, und daß mich in diesen Augenblicken nur die heiligsten Empfindungen der reinsten Liebe beseelten; ich wollte nur die Lauscher und Störer los sein und ihr im Angesichte des verschwiegenen Himmels sagen — ach, ich wußte nicht was! Sie strebte sich loszuwinden; doch ich setzte ihren unendlich milden ausweichenden Worten unendlich herzliche mehr

feurige Bitten entgegen, — und so gelang mir's, obgleich mit Mühe, — bald zog ich sie, bald folgte sie mir willig in eine der Lauben, die uns vor den Spähern Schutz versprach. Ich bedeckte die blühenden Lippen mit brennenden Küssen, — sie beschwor mich ihrer zu schonen, und doch hing sie selbst an meinem Halse, als könnte sie sich nicht losreißen; — es war so still um uns her — nur die Heere der Cicaden zirpten, — sie bebte vor jedem Rauschen der Blätter und fürchtete vor allem ihren heftigen Vater — doch betäubten meine zärtlichen Liebkosungen ihre Angst. Meine Hände glitten, indem ich sie umschlang, über die marmorfesten Wunderformen ihres wallenden Busens, — ich faßte sie fester — „Gott, was thun Sie?“ rief sie aus; „Sie machen mich unglücklich!“ „Sollte denn das höchste Glück immer Quelle des Unglücks sein?“ erwiederte ich — und ruhte an ihr, Brust an Brust und Mund an Mund gedrückt.

Auf einmal springt die kleine Adeline daher, — Biancas Schreck war grenzenlos, — wir regen uns nicht, — sie ruft mich, — es befiel



mich ein Argwohn, sie könne von S.— angestellt sein, nach mir zu spähen — sie hüpfte vor der Laube vorbei — doch bald kehrte sie zurück — sie bleibt einige Minuten lang dicht vor der Laube stehen — plötzlich gesellen sich mehrere andere dazukommende Kinder zu ihr — wir achten uns verloren — doch das leichtbewegliche Völkchen hüpft auf einmal fort — und wir athmen wieder auf.

Doch Bianca war nicht mehr zurückzuhalten — sie bat mich, die glücklich vorübergegangene Gefahr der Entdeckung nicht auf's neue herauszufordern und entwand sich meinen Armen. Ich faßte sie noch einmal mit Allgewalt. „Lassen Sie mich,“ sagte sie, „ich kann ja doch nie die Ihrige werden!“ Ich schwor ihr bei dem Monde, der als stiller Zeuge unseres seligen Bundes herniederleuchtete, daß ich sie ewig lieben werde!

„O schwöre nicht beim Mond, dem Wandelbaren!“ flüsterten ihre Rosenlippen; die Kinder drohten sich wieder zu nähern; noch ein langer glühender Kuß, und sie schlüpfte fort.

Selig wandelte ich noch verweilend in den Gängen des Gartens. Ich sah alle Gegenstände verklärt; ich fühlte mich neugeboren. Bei meiner Rückkunft traf ich gerade zu Beginn der Tafel ein, die bis nach zwölf Uhr dauerte. Fern von Bianca sitzend war ich immer in den Gedanken mit ihr beschäftigt und hörte auf die mir jetzt völlig gleichgültigen Gespräche, in die ich öfters verkehrtes Zeug hineinschwatzte, nur mit halben Ohren.

Gegen ein Uhr brach man auf. Ich fand Gelegenheit, Bianca in einem günstigen Augenblicke noch mit einem Händedrucke gute Nacht zu wünschen, und fuhr dann mit der Familie von S.— nach der Stadt zurück.

Es ist schon früh um fünf Uhr, und ich will schließen. Ach! da ich nun mit überfliegendem Blick mein Geschriebenes noch einmal betrachte, ärgere ich mich, daß ich Dir von dem schönsten aller meiner Lebenstage nur ein so halbes und mattes Bild gegeben!

---



Am 16. October.

Ich habe heute einen fürchterlichen Auftritt mit S.— gehabt. Was er wie im bloßen Scherze hinwarf, ist schrecklicher Ernst geworden. Denke Dir, Theodor, S.— liebt Bianca mit gleicher Gluth wie ich; nur theilte er in seinen Bestrebungen nicht mein rasches Glück. Die zärtlichsten Freunde werden gar leicht die heftigsten Feinde. Er sagte mir, daß ich sein Lebensglück zerstört habe, daß er die Stunde meiner Ankunft verfluche, daß ich niederträchtig an ihm gehandelt, und daß er nach diesem Beweis meiner Falschheit keine Stunde länger mit mir umgehen könne. Und Gott weiß, daß ich gestern kaum an S.— gedacht habe; erst nachher fielen mich wegen seiner verdrießlichen Stimmung und wegen seines Todtenschweigens bei unserer Rückfahrt unheimliche Gedanken. Bianca's Anblick ergriff mich im ersten Moment; ich sah sie und fühlte mich zu ihr hingerissen von einer Gewalt, welcher Trotz zu bieten nicht in meinem Willen und meinen Kräften stand. Denn wahre Liebe läßt sich so wenig unterdrücken, als fehlende sich erkünsteln und erzwingen läßt; sie trifft in un-

ser Inneres wie ein Blitzschlag, den abzulenken uns nicht möglich ist. Kurz und gut, S.— behandelte mich völlig wie ein Rasender; daß mir in Augenblicken gelungen war, wonach er seit Jahren mit nur schwachem Erfolg gestrebt hatte, empörte ihn noch mehr, alle meine Vorstellungen und Entschuldigungen scheiterten an seiner tobenden Leidenschaft, die ich dem stets so sanften und weichen Menschen nie zugetraut hätte. Ich sah, daß ihm mein bloßer Anblick unerträglich war und daß er mich gern sogleich aus der Gegend fort gehabt hätte; aber sieh, nun trotze ich auch; es soll ihm damit nicht gelingen. Ich ziehe in das Dorf bei K—s Weinberge; in wenigen Stunden schreibe ich Dir von dorther.

Nachmittags.

Daß wir doch keine einzige Freude der Welt rein genießen sollen! Daß gerade die Freund-



schaft feindlich in meine Liebe eingreifen muß! Ich bin so selig, wenn ich an Bianca denke, und es wird mir wie einem Missethäter zu Muthe, wenn mir nun wieder S.— dabei einfällt. In manchen Momenten schießt mir der Entschluß durch den Kopf, ihm jede Erinnerung an Bianca zum Opfer zu bringen, ihr Bild aus meiner Seele zu vernichten und im Augenblick von hier zu scheiden. Aber kann ich denn, Theodor? Kann ich? Es will mir moralisch scheinen, wenn ich so handelte; und doch ist es um diese Moral in vielen Fällen eine so erbärmliche Sache! Nichts Großes und Außerordentliches kommt zu Stande, wenn man ängstlich thut, wie ihre Compendien vorzeichnen; sie gebiert die philisterhaftesten und ledernsten Menschen. Uebrigens, wenn ich dann noch bedenke, daß ich durch mein Weggehen das langerstrebte schönste Gut des Lebens vielleicht auf ewig verliere, ohne daß es dadurch S.— gewinnt; so kann ich nicht anders, als unbedingt meiner schönen Neigung folgen. Bin ich doch selbst Bianca's noch nicht gewiß; ich meine, die Mädchen mögen frei wählen, und die Männer ihr Glück frei versuchen.

Bianca sagte mir, „daß sie nie die Meinige werden könne;“ sie sprach diese Worte sehr fest und ernst; sie machen mir zu schaffen. Ich bin nicht von Adel, sollte dieß die Mauer sein, die uns trennt? Aber ich trage eine tiefe mächtige Ahnung dessen in mir, was ich einst sein werde; und ich denke, das soll den Adel allenfalls aufwiegen! Oder sollte ein Nebenbuhler? — Doch fort mit allen störenden Gedanken; ich will von dieser Stunde an meines Glückes rein genießen! Muß doch jeder Genuß gewissermaßen erzwungen werden! Und gehe doch der, welcher gar zu viele Bedenklichkeiten hat, immer leer aus! Aus meinem so eben bezogenen Wohnzimmer sehe ich nach dem Weinberge, wo Bianca wohnt; ich habe schon viel nach den Fenstern des Landhauses geschaut; ach, ich muß hinüber; es ist durch K—s Willen Jedem vergönnt, dort zu lustwandeln, und ich werde täglich von dieser Freiheit Gebrauch machen.

---



Abends.

Ich habe noch nie gefühlt, was Liebe ist! Meine vorigen Empfindungen waren kein leiser Schatten von meiner jetzigen. Mit dem brennendsten Verlangen, Bianca zu sehen, bin ich stundenlang in dem Garten des Weinbergs umhergeschlichen; ich habe in dem Wäldchen verweilt, ich habe auf der Bank gesessen, wo sie gestern Pedalharfe spielte, ich habe den Gipfel erstiegen, habe den Hügelvorsprung mit dem zerbrochenen Geländer, die künstliche Ruine und den Birkenhain besucht — Alles mit ganz andern Gefühlen als gestern. Es schien mir heute Alles so still und leer und todt — ach, ich sehnte mich unaussprechlich nach ihr, und daß ich sie nirgends fand, machte mich so unendlich schwermüthig. Nur einmal, als ich in der Laube des Gartens saß, wo ich sie küßte und umschlang, öffnete sich ein Fenster, an dem sich eine weibliche Gestalt zeigte, die aber im Nu wieder verschwunden war. Vielleicht ist sie es gewesen — vielleicht! Ich habe bei dem Harren allerlei durchgesonnen über das menschliche Leben, über die Gebrechlichkeit unserer Entschlüsse, über

die unwiderstehliche Gewalt unserer Neigungen — über die Trennungen lange verbundener Herzen und über die Vereinigung mit neuen Seelen — ich habe wieder einmal über das Ziel nachgedacht, dem ich noch fern stehe, das ich aber nimmer aufgebe — damit kreuzten sich Erinnerungen an die Vergangenheit und allerlei Gedanken über die mir immer in drohender Gestalt erscheinende Zukunft.

Ach, sonst, als ich noch mit heiterer Erwartung süßer Ahnung auf die unbekannte Flur des Lebens hinblickte und mir tausend Blumen und Früchte versprach, von denen ach, so wenige nur kümmerlich zur Vollendung gediehen sind — ja, sonst belebte mich ein kräftiger Frohsinn, der sich so leicht zu der feurigsten Begeisterung steigerte — diese Stimmungen mit ihrer „zu allem Großen fähigen Kraft besuchen mich nur noch selten; aber dafür habe ich mich resignirt und bin zufriedener mit dem, was mir der Augenblick entgegen bringt. Das ergreife ich und werde es stets festhalten; denn ich kann es mir einmal nicht anders denken, als daß es die Bestimmung des Menschen sei, dem Genuß nach-



zustreben. Ich lächle über die Leute, deren Dasein nichts ist als eine drückende Kette von Müh und Arbeit, und versuche, was ich der Gegenwart abgewinnen kann; denn jedes Morgen steht ja als ein lauernder Dieb im schwarzen Hintergrunde.

Am 17. October.

Das süße Nichtsthun hat für mich unbeschreibliche Reize. Ich sitze stundenlang in dem Garten unter meinem Wohnzimmer. Besonders fesselt mich eine Bank dicht an der Mauer, über die ein junger Akazienbaum seinen lieblichen Wipfel wölbt. Das Plätzchen ist so heimlich und still; zur Linken habe ich ein Gebäude, und im Rücken eben die Mauer, über die ich alle unten Vorbeigehenden erblicken kann. Dort versinke ich ungestört in holde Träumereien, und lese in Hölderlins Hyperion oder in meinem Lord Byron. Ach, mit welcher Wonne folg'

ich dem rastlos fortgetriebenen Pilger mit seinem tief-wunden, unheilbaren Herzen von den Gestaden des Tajo nach den Pyrenäen, ziehe ihm nach in die liebe Schweiz in Rousseau's Asyl, traure mit ihm auf dem Coliseum über der ewigen Roma gesunkene Pracht, fliege ihm nach auf seinem Flug durch die herrlichen Gefilde des wiederauflebenden Griechenlands und baue mir eine Hütte auf dem alten Ida! Dann erwacht sie um mich her die alte klassische Götterwelt, ich sehe im Geiste Troja's thürmende Stadt, sehe um den Skamander und Simois die Schaaren der Danaer und Troer sich regen, und lese meinen Homer mit neuen Augen. Ja, dann befällt mich eine mächtige Sehnsucht hinaus in die Weite — ich ärgere mich, daß ich weniger glücklich bin als der Adler, der nach Lust durch den Aether in ferne Länder steuert, und mit Hohn aus seinen Höhen herabblickt auf die Menschen, die in ihren Steinhaufen von Städten angeschmiedet kleben und sich abkümmern, eine Existenz zu fristen, deren Ziel bei den Meisten nur auf die tägliche Nahrung hinausläuft! Gott, was könnte man schaffen, wie herrlich könnte der Geist seine angebornen Kräfte entfal-



ten, wenn ihm nicht überall die feindselige, rohe Materie mit ihren praktisch-philisterhaften Maximen entgegenträte! — was könnte aus manchem Talente werden, wenn ihm nicht die gemeine Noth die Flügel gebunden hielte, und es bei jedem kleinen Aufschwung mit tyrannischer Schadenfreude wieder in den dumpfen und todten Abgrund niederzöge! Wohl ist es wahr, edler Byron, in jeder höhern Seele brennt eine Flamme, die in der engen Brust nicht verharren mag, die auf den Fittigen des Verlangens emporstrebt in die erhabenern Regionen, die, einmal erglommen, unauslöschlich fortlodert; ach! und wer sie in sich trägt, dem ist die Ruhe eine Hölle! Sie schafft die Eroberer, die Begründer neuer Sekten und Systeme, die Weisen, Dichter und Staatsmänner und alle die Unglücklichen, die zu heftig in den geheimen Quellen ihrer Seele stören, die Beneideten, die so wenig beneidungswürdig sind! O läge ihre Brust offen! Welche Stiche und Wunden würde man darin sehen, und wie würde die junge Seele mit ihren heitern idealischen Bildern zurückschaudern vor den Gedanken, ihnen jemals gleichen zu wollen! Was ist ihr Leben als ein

Sturm, der sie fortraffe! Ein Strom, mit dessen Wellen sie kämpfen, bis sie untersinken! Und schauen sie durch ein Wunder die spätern Tage des Daseins, so ist der ungenossene Lenz und Sonnenschein für sie dahin — es umfängt sie eine stille gleichgültige Dämmerung — und so sterben sie, gleich Flammen, die sich selbst verzehrten! Ach, hinweg mit den Bildern, die in meinen süßen Frieden die alte Qual zurückbringen wollen — das Schicksal hat jahrelang an mir herumgemordet — an meinem Geiste, — an meinem Herzen — an meinem Leben — ich sehne mich nach Erhohlung — ich will sie haben, und sollt' ich sie erzwingen! Ich fasse dich von deiner lichteren Seite, hoher Byron! und stürze mich an den ewig treuen Busen der mütterlichen Natur! Deine freundlichen Scenen sollen mein blutendes Innere heilen, du allmächtige, liebevolle Trösterin! Auf Felsen zu sitzen, an dem Rande des Flusses zu schleichen und die Gedanken strömen zu lassen gleich den Wellen, einsam zu schweifen in die Tiefen der Wälder nach Stellen, die selten ein menschlicher Fuß betrat, das steile, pfadlose Gebirg zu erklimmen, und den Geist von oben bald mit dem



brausenden Wasserfalle hinabzustürzen in die Tiefe, bald mit dem Geier emporschweben zu lassen in das Reich der geselligen, ewig wandernden Wolken — das sollen meine Vergnügungen sein! Hier bin ich nicht verlassen; hier enträthseln sich mir die geheimnißvollen Bücher der Schöpfung, hier lebe ich ein inneres, reiches Leben, und bin dem geliebten Wesen nah, das mir Alles ist! Aber im Haufen der Menschen, unter dem Gesumm und Gelärm des Tages — dort zuzusehen, zuzuhören, und beständig vor dem Rachen der Langeweile schwebend meine Sinne mit nichtswürdigen Gaukeleien zu umnebeln, ohne Jemand, der ein Herz für mich hat, ohne ein einziges Wesen, das mich nur um eine einzige glückliche Stunde reicher machen könnte — ach, Theodor, dort fühle ich mich verlassener, als in der ödesten Wüste!

Hier auf meiner Bank umgeben mich traulich die grünenden Bohnenbeete — ich höre das Murmeln des nahen Baches und das Klappern der Mühlräder — das lebendige, ununterbrochene Zirpen der Cicaden, die ihren nahen Tod nicht

ahnen; ist meinem Ohre süße Musik — auch Bienen summen umher und suchen noch hier und da nach einem Blümchen — und so siegt die heitere idyllische Stimmung über einzelne tragische Wolken, die zuweilen durch meine Seele streifen.

Nachmittags.

Ich habe heute von K.— selbst, dem ich zufällig in der Nähe des Weinbergs begegnete, erfahren, daß Da Vigo mit seiner Tochter auf ein paar Tage verreist ist. Sie werden sich mir zu einer Ewigkeit ausdehnen. Ich sprach allerlei mit K.— Es überraschte mich, als er mir sagte, daß er meinen Onkel recht wohl kenne, und sogar seit einiger Zeit in Geschäftsverbindung mit ihm stehe. Unangenehm wäre es mir in mancher Rücksicht, wenn ihm etwa K.— von meiner hiesigen Ansiedelung schriebe, — mein Onkel ist grillig und streng — und zumal hatte er an dem Hange, Dinge zu unternehmen, die meiner



Bestimmung fern liegen, von jeher ein Mißfallen, daß er mir oft in starken Ausdrücken zu erkennen gab. Indeß habe ich für diesen Fall eine Ausrede. — K.— neckte mich mit Bianca — und so wohl mir das that, so sehr es mich freute, nur ihren lieben Namen von einem fremden Munde nennen zu hören, so wurde ich doch blutroth. „Nehmen Sie sich in Acht, sagte K.—, man hat bemerkt, wie Sie Bianca bei Allen auszeichneten; es sollte mir leid thun, wenn sich Ihr Herz verirrte!“ Dieß klang mir so warnend, daß ich neugierig gemacht, nicht unterlassen konnte, um eine deutlichere Erklärung zu bitten. Da erzählte mir denn K.—, daß es Da Vigo's Entschluß sei, seine Tochter mit dem Baron von Goldenberg, der über eine Million besitze, zu vermählen. Es werde dieß um so wahrscheinlicher geschehen, als Da Vigo durch viele Unglücksfälle um sein Vermögen gekommen sei und sich nur durch eine solche Heirath aus einer bedenklichen Lage retten könne. Uebrigens liebe der, wenn auch nicht schöne, doch sehr gebildete Baron die Bianca, deren gesunder Verstand auf jeden Fall dem Wunsche ihres Vaters nicht zuwider sein werde.

Ich hatte Mühe, meine Thränen bei dieser Eröffnung zu unterdrücken. Nur glaubte ich nicht ganz daran, ja, ich kann es mir in diesem Augenblicke noch nicht denken! Goldenberg — derselbe, der nach mir mit Bianca tanzte, „Goldenberg, der fast abstoßende und bereits ältliche Mann — und Bianca! — Nein, das kann unmöglich ein Paar geben!“ rief ich im Stillen bei mir aus. K.— leitete das Gespräch auf meine Wissenschaft, und fragte, ob ich vielleicht gesonnen sei, hier eine Stelle anzunehmen. Als ich meine Abneigung aussprach, mich vor der Hand zu binden, meinte er, man schade sich aber bei der Welt, wenn man sich isolire und das praktische Leben fliehe. Ich könne ja meine Lieblingsbeschäftigungen nebenher betreiben, und einem Menschen von so schönen Gaben werde das Glück gar nicht fehlen. Du kennst meine Gedanken darüber, Theodor! Du weißt, wie mir zu Muthe wird, wenn mir Jemand mit dem Amt und der leidigen Frohnarbeit angezogen kommt. Ich wollte mich gegen K.— aussprechen, aber er ist, wie alle seinesgleichen; er versicherte mich, daß er an mir einen besondern Antheil nehme und es gut mit mir meine, — und kurz



— wir verstanden einander nicht! — Mit Wärme bat er mich, ihn doch übermorgen des Nachmittags auf dem Weinberge zu besuchen, um von dortaus eine Lustparthie nach der schönen Ruine mit zu unternehmen. — Ich ging zurück, und las in meinem Pilger Harold, wie er, von jeder Sklaverei des Geistes losgerissen, frei und ungebunden durch alle Länder schweift.

Werda.

Sieh, Theodor, nur solche Tage, wie ich sie jetzt erlebe, können einen Reiz für mich haben. Ich thue durchaus nur das, wozu ich Lust empfinde, und lasse es bei Seite, wenn ich's überdrüssig bin. Es ist abscheulich, daß so Vieles in der Welt nur aus Zwang getrieben wird, daher auch so häufig der rechte Geist bei der Sache fehlt. Woher kommen all unsere handwerksmäßigen Gelehrten und Geschäftsleute, die, wenn sie eine gewisse niedere Stufe der Routine

erreicht haben, denn ohne einen höhern Gedanken durch ihr ganzes Leben in dem gewohnten elenden Schlendrian fortstümpern? Beim Himmel, nur daher, weil die lieben Eltern gewöhnlich dem Söhnchen nichts dringender einprägen, als daß es darauf denken müsse, sein Brod zu verdienen, und da giebt es eine Menge dummer Phrasen und Sprüchlein, die dieser großen Idee zur Folie dienen. Mit Widerwillen und einer Art von Selbstvertheidigung geht das Kind an die ihm vielleicht widerstrebendsten Dinge; seine jungen Kräfte und Neigungen behalten weder eine Wahl, noch Spielraum; überall hört es nur das kluge Benutzen der Umstände, das vorsichtige sich Durchwinden, das Fortkommen in der Welt anpreisen, und die von allen Seiten an ihm handthierenden pädagogischen Zuchtmeister sorgen herrlich dafür, daß jedes etwaige genialische Sprößchen sogleich als geile Rebe weggeschnitten werde. Wo soll sich da die Individualität des Kindes frei entwickeln, wenn die Familien wie der Staat jede originelle Geistesrichtung kaum dulden, geschweige, denn einigermaßen begünstigen? Aber das ist die Allmacht des Genies, daß es dennoch durchbricht und alle die Zäune und Dämme niederreißt;



nur gehen manche, zu zart für diesen Kampf organisirte schöne Kräfte verloren. Eine Masse bornirter Köpfe, denen in ihrer Einfalt Alles recht ist, könnte man getrost am Gängelbande führen; aber wenn man sich auch an den begabteren Eigenthümlichkeiten vergreift, um sie methodisch zu Grunde zu richten, so begeht man eine Sünde an dem heiligen Geist, die nur fluchenswerthe Früchte tragen kann. Darum sieht es in unsern Wissenschaften und Künsten, die uns nur noch barbarischer machen, auch so barbarisch aus; darum fehlt dem todten Mechanismus, der die von ihm tyrannisirten Neigungen in sein kümmerliches Getriebe hineinzwingt, jeder Hauch göttlicher Schöpferkraft und heiterer Grazie; darum schaudr' ich zurück wie vor einem Todtengewölbe, vor dem dumpfen und harmonielosen Dasein, das hervorgeht aus solchem Machwerk! Ihr mögt mir sagen, was ihr wollt, ohne Neigung wird nichts Außerordentliches erreicht. Was ich treibe, das will ich mit ganzer Seele treiben, oder lieber ein Holzhacker werden. Und was mich drückt und ängstet, das stoß' ich von mir; denn nur in der Liebe wohnen die Lebenskeime, und nur in dem erwärmten Busen kann die

feinste ätherische Blüthe des irdischen Daseins gedeihen. Wenn ich die viele Pfuscherarbeit und das wenige Vollkommene sehe, dann schäme ich mich die Zahl der Stümper zu vermehren, und schwöre mir zu, nie aus feiger Angst die beste Hälfte meines Selbst an ein gehaßtes Joch zu verkaufen. Ketten bleiben mir doch immer Ketten, und wenn es goldene wären. Man kann im Leben nur Eins treiben, Theodor, wie man nur ein Wesen im höchsten Sinne des Wortes lieben kann. Ich wenigstens empfinde für meine irdische Geliebte ganz so, wie für meine überirdische. — Ich hoffe Du wirst mich verstehen. —

Am 18. October.

Wenn Du glaubst, daß ich in meiner träumerischen Einsamkeit die Bedeutung des heutigen Tages vergesse, so irrst Du. Ueberhaupt darfst Du nicht denken, daß ich mich wie ein phlegmati-





sches Schwätzer schon verkrieche vor den großen Angelegenheiten der Menschheit. Ich sinne oft nach über das Schicksal unseres Vaterlandes und manchmal ist mir zu Muthe, als ob ich in der rechten Stunde mit meiner stillen, in sich gedrängten Kraft mehr leisten wollte, als alle, die mit so vielem Geräusch vor dem großen Haufen daher schwadroniren. Ja, Theodor, ich habe den herrlich emporsteigenden Morgen auf der Spitze eines Berges mit mächtigen Empfindungen begrüßt; freilich waren sie bitter. Ich gedachte der schönen Hoffnungen, die selber die Völker von Jahr zu Jahr hinbetrogen haben, ich gedachte der nichterfüllten Versprechungen, der verfolgten Wahrheit, des Länderhandels, der schwülen Dumpfheit, die auf der Welt fortlastet, und des zerrissenen Herzens einer herrlichen Nation. — Du weißt schon, — ich weinte Thränen, die ich Dir nicht in Worte übersetzen will, und stammelte Gebete zu dem Himmel, die unserm unglückseligen Vaterlande galten.

Aber laß mich davon abbrechen, — ich will mir diese schönen Tage nicht mit trüben Gedanken verdüstern. Du weißt, daß ich vor [illegible]

Hand nichts für uns hoffe; unsere kleinen Revolutionen hier und da werden im Ganzen wenig ändern, und Deutschland wird nicht frei sein, so lange die Meisten noch der knechtische Geist beseelt.

Der Anblick der reizenden Gegend heilte meine Anwandlung von Schwermuth. O daß ich ein Maler wäre, Dir ein Bild zu entwerfen von dem holden Thale, dem Walde, und dem Flusse, die so friedlich zu meinen Füßen lagen, von den jenseitigen Weinbergen, deren Grün mir noch so frisch entgegenlachte, und von dem Dufte, der den Morgen zauberisch über die Landschaft verbreitete! Ich bin dann so voll von all den süßen Gegenständen der Natur, daß ich erschaudernd vor der Fülle der innern Seligkeit die ganze Welt umarmen und ihr meine Empfindungen mittheilen möchte. Und doch, wenn ich's dann versuchen will und mich niedersetze, um zu schreiben oder zu zeichnen, so schwimmt mir Alles vor den Augen und mein Streben scheitert an meinem Unvermögen. Ich sage Dir, Theodor, ich werde jetzt zu sehr von regellos schweifenden Gefühlen umhergezogen, als daß



ich etwas schaffen könnte. Nehme ich doch selbst das Bändchen von Göthes älteren Gedichten, das sonst fähig war die Reize meiner Spaziergänge zu erhöhen, nur selten zur Hand! Meine, von ihrer eignen Fülle berauschte Seele will in ihrer Ueberempfindung selbst ihren Liebling nicht mehr als Führer dulden. Doch bekenn' ich Dir, daß ich viel und gern im Werther lese; Du wirst Spuren davon in meinen Briefen finden wollen und spöttelst darüber, doch sprich mir das Urtheil nicht zu früh; Du möchtest Dich doch täuschen. Eine Art von Seelenverwandtschaft will ich Dir zugeben; aber ich hoffe, Du sollst an mir bald Dinge erleben, die Deine voreilige Meinung modificiren werden.

Die Bewohner des Dorfes scheinen mich gern zu haben. Es ist ein guter, ehrlicher, offener Schlag von Menschen, deren vertrauliche, un-

sache, oft mit Naivität verbundene Gemüthlichkeit meinem Herzen wohlthut. Am vorigen Sonntage fehlte es an einem Orgelspieler, — der Schulmeister ist vor einigen Wochen gestorben und der Vikarius war krank, — schon hatte man das Lied ohne Begleitung angefangen, — ich eile auf das Chor und spiele die Orgel, — da hättest Du sehen sollen, wie sie nachher alle mit Verwunderung nach mir hinblickten! Der Schulze, mit dem ich darauf zusammentraf, konnte mir nicht Lobsprüche genug machen, und versicherte mir, daß sich die ganze Gemeine glücklich schätzen würde, wenn ich Lust hätte, ihr Schulmeister zu werden. Ihre Kinder würden gewiß etwas bei mir lernen; mit ihnen umzugehen, wisse ich auch, — ich hatte mich nehmlich öfters auf meinen Ausgängen mit ihnen abgegeben, — und in meinem Spiele sei ganz ein anderer Geist, als in der Leierei des seligen Schulmeisters. Es werde sich auch eine hübsche Heirath finden, — die reichsten Bauermädchen sprängen ja an's Fenster, wenn ich vorbeiginge — „freilich, setzte er hinzu, Sie müssen mir's zu gute halten, die ganze Sache ist nur so ein Einfall. — Sie werden dazu keine Lust haben, — das



wissen wir wohl, daß Sie zu gut sind für unsere Dorfjugend, und daß Sie ein bischen zu tief ins Buch geguckt haben."

Ich mußte herzlich lachen über einen Vorschlag, von dem ich mir nie hätte träumen lassen. Wenn ich bedachte, wie man sich in der großen Welt so jämmerlich umherschlägt, und seinen Entwürfen Freudigkeit, Ruhe der Seele, Zufriedenheit, Besitz, ein glückliches Loos des Lebens und Alles zum Opfer bringt, und wie doch am Ende unsere erhabensten Bestrebungen auf Kleinigkeiten hinauslaufen, so wäre ich wirklich im Stande gewesen, mich lieber gleich der Beschränkung in die Arme zu werfen, die mir tausend Qualen zu ersparen versprach. Doch diese Gedanken zogen mir nur wie ein komisches, idyllisches Streiflichtchen durch die Seele; denn wenn man einmal das Höhere in sich trägt, so kann der Seele nichts Niederes mehr genügen.

Ich bin diesen Nachmittag mit in dem Obstgarten meines Wirthes beschäftigt gewesen, die Aprikosen- und Pfirsichbäume gegen die nun bald drohenden Fröste zu verwahren. Diese

Bäume und Gesträuche der Erde werden entweder vor dem feindseligen Winter geschützt, oder sie sind mit der Fähigkeit begabt, ihn auszudauern; ach, daß der Mensch allein so schwach und rathlos dasteht, und daß er bis in den kleinsten Nerv für die Verwundungen und Fröste des Schicksals so empfänglich ist! Auch junge Linden haben wir vor das Haus gepflanzt, und ich dachte lebhaft daran, wie sich vielleicht in Zeiten, wo wir längst im Grabe ruhn, an lieblichen Sommerabenden die Bewohner des Dorfes unter ihren säuselnden Wipfeln sammeln, und die segnen würden, denen sie die lieben, traulichen Schatten verdanken.

Ich fühle nun meine Sehnsucht nach Bianca auf den höchsten Grad gesteigert, und erwarte mit brennender Ungeduld den morgenden Tag, an dem ich sie vielleicht — doch nur vielleicht! wieder zu sehen hoffe.



Am 18. October.

Ich habe wieder himmlische Stunden verlebt, und ich werde Dir wieder eine hölzerne Beschreibung geben. Ach, warum kann der Mensch doch nichts ganz so, wie er es in sich aufnahm und fühlte, in den fremden Busen übertragen? Warum sind selbst alle glühenden Bemühungen des Künstlers nur schwache Schatten und matte Echo's von der Herrlichkeit der eignen Seele? Da reflektiren wir lange, um unser warmes, lebensvolles Gefühl in deutliche Worte zu bringen, und darüber geht das Beste zu Grunde; der liebliche Wahnsinn, die süße Verwirrung der Seele wird dem nüchternen Verstande der bestimmenden Regel zur Beute.

Was soll ich Dir von unserem Wiedersehen sagen, Theodor? Nein, diese Bianca ist von zu hinreißender Liebenswürdigkeit! Ihr Entgegentreten machte auf mich einen ganz neuen Eindruck. Und diese Güte, die sie mir heute bezeigte, diese Wärme ihres ganzen Wesens — o ich schwöre Dir, daß nur sie oder Keine in meinem Herzen wohnen soll!

Wir haben die Ruine besucht, K. — mit Frau und Kindern, der Marchese mit seiner Tochter, der Improvisator Felix und ich. Die Wanderung an dem dicht von Weidengebüsch umgebenen Ufer des Flusses war höchst reizend. Wir gelangten bald in waldige Gebirge, die wir mehrmals wegen der schönen uns oben erwartenden Aussicht erklimmten. Wie glücklich war ich, wenn ich öfters auf den steilen Wegen Bianca meine helfende Hand bieten durfte, oder wenn mir die Besorgniß um sie erlaubte, den Arm leise um ihre schöne Gestalt zu schlingen! Ach, in den heimlichen Gründen, wenn uns das Gebüsch auf Augenblicke den Andern verbarg, welche Seligkeit, wenn ich da die festgehaltene Hand an meine Lippen pressen, und ihr einige glühende Worte zuflüstern konnte! Oder wenn wir zuerst den Gipfel des Berges erreicht hatten und nun oben standen, und herabsahen auf den vom Sonnenschein verklärten Wald, und auf die Felsen und auf die schlanken Tannen, deren Reihen sich nach den Krümmungen des Flusses schlängelten und die Gestalt des Thales in den schönsten Windungen abrundeten; o Theodor, von diesen Naturscenen



umgeben, solch ein Geschöpf neben sich zu haben, in seinen Augen wiederzufinden, des eignen Herzens süßeste Entzückung, an dem Drucke seiner Hand zu erkennen das Dasein der Gefühle, für denen die scheuen Lippen schweigen; o solch ein Wesen, empfindend, wenn wir empfinden und — soll ich noch länger zweifeln? — was wir empfinden! — mit ihm vereint — wenn auch nur für Augenblicke — sieh, ich hätte Mühe meiner selbst mächtig zu bleiben; — ich hätte ihr um den Hals fallen und in ihrer Umarmung sterben mögen!

Wir befanden uns jetzt auf einem Berggipfel, der eine wilde, doch schöne, wahrhaft romantische Aussicht gewährte. Sie nannte, nach den aufgethürmten Felsenmassen, von denen ein Wasserfall niederbrauste, und nach der Ritterburg hingewendet den Namen „Beethoven!" Mit einem Schlage erweckte sie in meiner Brust Empfindungen, die mir diesen heiligen Moment verewigen werden. Sie äußerte, wie es ein Lieblingswunsch von ihr sei, in einer solchen Gegend einmal von einem gewaltigen, dem Blick verborgenen Orchester, eine gleichsam von der

Natur hervorgezauberte Symphonie dieses Meisters zu hören. „Das war längst einer meiner eignen Träume," erwiederte ich; „aber dabei müßten noch Nacht und Tag, Mondschein und Sonne, Sturm und Stille, Frühling und Herbst im raschen Wechsel durcheinanderwogen!" „Doch vor Allem," versetzte sie bedeutungsvoll, „müßte dem Herzen ein anderes Herz nahe sein, in dem die Echos seiner eignen Gefühle wiederklängen!" Sie sah mich dabei mit einem Blicke an, als ob sie mir ein solches Herz zutraute. Ich war vom neuem überwältigt — ich weiß nicht, was ich, verloren in ihre süßen Augen, geredet habe; sie dagegen sprang öfters aus solchen Momenten in den Ton der lustigsten Gleichgültigkeit über; jetzt scherzte sie über die Andern, die wir sich mühsam zu uns heraufarbeiten sahen.

K.— meinte, einen Gipfel dürfe man nicht erfliegen; er müsse stets die Belohnung langer Bemühung sein. „Eine gute Entschuldigung für die Trägen!" rief Bianca. „Immer besser," versetzte Felix, als die Ausflucht der Voreiligen, die nun triumphiren, da ihnen ihre halsbrecherischen Wagnisse gelungen sind; aber, wenn sie



herabgestürzt wären, da wollten wir sie einmal sehen! Der heute ungewöhnlich heiter gelaunte Marchese sagte: „Es gefällt mir von meiner Tochter, daß sie die Gefahren nicht fürchtet; vielleicht wartet unsrer noch Manches, was unsern Muth erfordert."

Wir kamen auf den Muth überhaupt zu sprechen, und ich äußerte, daß es mein Grundsatz sei, zu wagen, besonders, wo es etwas Hohes gelte. „Was ist's denn mit unsrer Angst," rief ich aus, „und mit allen unsern Bedenklichkeiten, die unsere Kräfte nur verzehren? Ein Sprung, ein Flug, und — unser Glück oder Unglück ist entschieden!" —

Meine Worte schienen dem Marchese zu mißfallen; er versetzte: „So dacht' ich früher auch. Ach, meine Gesinnung ist mir theuer zu stehen gekommen! — und doch kann ich mich beinahe jetzt noch nicht von ihr trennen! Sie hat sich in die tiefste Brust versteckt; dort harrt sie wie ein lauerndes Raubthier ihres günstigen Momentes."

Die letzte Aeusserung klang mir räthselhaft; doch wollte ich nicht forschen.

Beim Herabsteigen geriethen wir auf einen wenig bequemen Weg; mir war er recht, weil er mir viel Gelegenheit bot, Bianca hülfreich zu sein. Ich bog die Gesträuche zurück, ich reichte ihr die Hand an abschüssigen Stellen, kurz, ich achtete auf sie in jedem Augenblicke. Und als wir, abermals den Andern voraus, an dem Fuße des Berges an einen zu passirenden Bach gelangten, der zwar seicht war, aber auf den unbequemen Steinen die Tritte abgleiten zu lassen drohte — was war da zu thun? — sie widerstrebte zwar — doch meine mächtigen Bitten brachten sie zum Schweigen — und so faßte ich sie denn rasch, und trug sie hinüber.

Du tadelst meine Kühnheit; aber glaube mir, Theodor, die scheue Furchtsamkeit taugt nun einmal nicht in der Liebe; die Mädchen lieben in der Regel den; der etwas wagt, sogar in Bezug auf sie selbst; sie verzeihen schnell, oder zürnen gar nicht, wenn sie auch zu zürnen scheinen sollten. Freilich muß sich die Keckheit immer



mit einer gewissen Delikatesse behandeln; denn es kommt hier Alles auf die Art an, wie es geschieht. Völlige Zurückhaltung aber frommt zu nichts, und steht ewig in derselben unersprießlichen Ferne.

Nichts davon; wie mir war, als ich sie in den Armen hatte, und die Gluth des wogenden Busens fühlte — der Moment war mir ein halbes Leben werth!

Die Andern wunderten sich, uns beiden zu sehen; lächelnd rief Bianca der Madame R.— zu, sie solle es ihr nachthun; diese wollte ihre Heroismus zeigen, den sie jedoch, von einem der schmalen Steine ausgleitend, sogleich Ursache fand zu bereuen. Durch ihren Unfall glaubte ich mich vor Bianca völlig entschuldigt.

Wir gelangten jetzt aus dem waldigen Gebirge wieder in eine freiere Thalgegend; und ganz nahe winkten uns die Thürme der herrlichen Ruine. Unmittelbar über dem Flusse hin auf, auf einem steilen Berge, der in eine jähe Felsenmasse endigte, schob sich imposant der [illegible]

Bau des alten Schlosses, das gleichsam mit dem Felsen zusammengeschmolzen, oder aus ihm in den Aether emporgewachsen erschien. Von dieser Seite war jeder Zugang unmöglich; hier stand die Burg vor den Augen des staunenden Betrachters als ein Riesenbild vergangener Zeit, die eine markvollere Menschheit in ihrem Schooße gebar. Nur von der Morgenseite führete ein nicht sonderlich bequemer Pfad langsam nach dem Berggipfel und zu dem großen steinernen Eingangsthor hinan.

— Auf diesem begaben wir uns; wir brauchten gegen eine halbe Stunde, ehe wir an unser Ziel gelangten. Von dem Berge herab genießt man eine zwar nicht weite, doch höchst reizende Aussicht nach den herüberlachenden Weinbergen — (ach, diese Weinberge habe ich aus der frühern Jugend her so lieb!) — nach den waldbewachsenen Anhöhen und nach mehreren Dörfern, die aus dem Thale hervorblicken. Vor Allem aber fesselt das Auge der blitzende Spiegel des unten durch grüne Auen und Felder in silberner Schlangenwindung ruhig dahinwogenden Flusses, das gleichsam grüßend der Phantasie



entgegenkommt, und sie einladet, ihm in die Ferne zu folgen. Ach, als ich jetzt mit Bianca einige Minuten allein in der steinernen Fensterwölbung stand, und wir hinuntersahen in den schreckenden Abgrund und nach den rastlos eilenden Wellen, da überwältigte mich der Gedanke an die Vergänglichkeit alles menschlichen Glückes und ich versank in wehmüthige Träume.

„So geht Alles dahin!“ sagte Bianca, die mich errieth. Eine Thräne trat ihr in die Augen. Auch ihre Blicke schienen eine Bewegung des Herzens zu verkünden. Ich sagte, daß ich mit innerem Grausen an eine Zeit dächte, in der ich vielleicht auch sie nicht mehr sehen, und zu den Erscheinungen der Vergangenheit zählen würde. Es ging mir eine wunderbare Ahnung durch die Seele. Ein dunkles Gefühl wollte mir nahes Unheil prophezeihen. Sie erwiederte: „es wäre vielleicht für Sie am besten, wenn Sie mich nie gesehen hätten!“ Diese Aeußerung gab meinen schwermüthigen Gedanken nur ein neues Gewicht.

Ach, Theodor, mit welcher Seligkeit fühlte

man einer schönen Gegenwart genießen, wenn man ihrer nur einigermaßen sicher wäre! Aber da droht immer in dem Hintergrunde irgend ein schwarzer Dämon, und noch jetzt sind die Götter neidisch wie vormals, noch jetzt eilen sie zerstörend herbei, wo es gilt, einem Glücklichen seinen Himmel zu rauben!

Mit einem bedeutungsvollen Blicke die ganze Ruine messend, seufzte Bianca: „Mein armes Vaterland! Auch du bist eine solche Ruine! Vormals groß und mächtig, und jetzt Sklave des nordischen —“

Sie verstummte mitten in ihrer Rede — Thränen stürzten aus ihren schönen Augen.

Ich sagte einige tröstende Worte über Italien.

Sie schien kaum darauf zu achten. „Ach, wie glücklich wollte ich in deinen rauhen Fluren leben,“ fuhr sie, wie in sich selbst verloren fort, „wenn dir der Tag der Freiheit aufgegangen wär!“

Jetzt fielen mir erst die abgebrochnen Worte: „Sklave des nordischen —“, und noch mehr



„die rauhen Fluren“ auf; Beides paßte nicht auf Italien. Sie bemerkte, daß ich frappirt war, und gab die Reden, die ihr in einer Art von träumerischer Vergessenheit entschlüpften, für Stellen eines in diesen Tagen gelesenen Buches aus. Das Dazukommen der Andern, so wie mein eignes, ihre sichtbare Verlegenheit beachtendes Zartgefühl verbot mir jetzt weiteres Forschen über diesen Punkt; doch blieb mir desto mehr zu denken. Es war mir auf einmal, als habe es mir schon längst dunkel vorgeschwebt, daß die zwar leidenschaftlich, aber rein empfindende Bianca keine Italienerin, und der kühne, verschlossene, trotzige, düstere Da Vigo kein Italiener sein könne; — doch ich ließ das jetzt ruhen.

Sehr überrascht ward ich, als ich bei einem Gange nach dem Burgthor mir plötzlich S. — entgegen kommen sah. Ich machte eine ausweichende Bewegung; doch er winkte und stürzte mir in die Arme. Mit den innigsten, glühendsten Worten bat er mich um Verzeihung eines Fehlers, den er heftig bereue. Er versicherte mich, daß er an Bianca weiter zu denken für Thorheit halte; wenn ich glücklicher sei, als er,

so wolle er mir dieß von Herzen gönnen. So waren wir denn völlig versöhnt. Auch die kleine Adeline sprang jetzt herbei. Sie freute sich unendlich, mich zu sehen, hatte tausenderlei zu fragen, und machte mir auf meine Antworten eine Menge Mienen, zu deren Enträthselung man Tage hätte brauchen können.

Als wir uns den Andern näherten, hörten wir die Stimme des Improvisators Felix. Wir traten hinzu, und vernahmen die Worte:

„Welch ein Leben regte sich,
Als den Hof noch kühne Ritter
Füllten, und wie Ungewitter
Flogen in des Thales Grund!
Und ein holder Rosenmund,
Eine Stimme sanft und weich
Rief „Ade!" und: „Gott mit Euch!"
Wenn die wilde Kampfbegier
Sie vereinte zum Panier.

Und wenn bei dem Abendstrahle
Sie als Sieger wiederkehrten,
Und im alten Rittersaale
Fröhlich die Pokale leerten,
Welcher Jubel, welche Freude
Nach des Tages heißem Streite!
Wenn des Minstrels Meisterhand



Durch der Harfe goldne Saiten
Ließ die zarten Finger gleiten,
Kündend, was er tief empfand,
Ward das Herz ein Wonnestrom,
Und die Burg ein heil'ger Dom.

Jene Zeit ist längst vergangen,
All' die Tapfern sind nicht mehr!
Grabesstille wohnt im Hofe,
Und die Burg ist still und leer!
Um die halbverfall'nen Trümmer
Webt der Eyhen seine Blätter
Mit dem traurigdunkeln Schimmer,
Und die Fenster jener Zimmer
Oeffnen sich für Wind und Wetter!

Alles sinkt und Alles fällt,
Das ist das Gesetz der Welt;
Hier erkennst du es in Wehmuth,
Hier wird auch der Stolz zu Demuth,
Und mit thränenvoller Miene
Ruft der Mensch erschüttert aus:

Ist nicht Alles, ach, Ruine,
Wie dieß eingesunk'ne Haus?
Ist Ruine nicht die Jugend?
Ist Ruine nicht die Lust?
Ist Ruine nicht die Tugend?
Ist Ruine nicht die Brust?

> Wo sich all die Trümmer häufen,
> Die von Sehnsucht, Hoffnungsschweifen,
> Plänen, Träumen — übrig blieben?
> Ist Ruine nicht das Lieben?
> Ist Ruine nicht der Mensch?
> Ist Ruine nicht das Leben,
> Dieses ganze Bruchstücksleben
> Mit dem Wünschen, mit dem Streben,
> Mit den kurzen Freudenstunden,
> Kaum begonnen und — verschwunden,
> Mit der Leidenschaften Sturme,
> Mit des Elends Riesen-Thurme?
>
> Ja, Ruine! — Glück und Schmerz!
> Leben! — Mensch und — Menschenherz!"

Wohl mit Absicht hatte Felix dem Schlusse seiner Worte selbst etwas Fragmentarisches und Ruinenhaftes gegeben; unser aller hatte sich der an dergleichen Orten wohnende Geist der Schwermuth in höherm Grade bemächtigt, doch der Anblick der entzückenden Gegend dämpfte sie zu einer unaussprechlichen Süßigkeit. Ach, als ich, während Felix sprach, die himmlische Gestalt Bianca's in der Fensterwölbung stehen sah, als leise Lüftchen mit ihren Locken spielten, und die Strahlen der sinkenden Sonne ihre Wangen und ihr Auge verklärten, das bald sinnend nieder-



blickte; bald schwebend phantastische Gebilde auf mir zu ruhen schien, da war mir, als ob ein leuchtender Engel des Himmels über mir schwebte. Ich bildete mir die süßesten Phantasieen aus; ein Strom von tausendfachen Empfindungen wogte in meinem Innern, ich erlag unter der Gewalt der namenlosen Entzückung.

Es wurde Zeit, den Rückweg anzutreten. Ich fühlte mich heute einen ganz andern Menschen; ich war gegen alle so herzlich, innig, offen und überfließend, wie man es nur an den wenigen seltenen Tagen des höchsten Glückes sein kann. Mein S.— erschien ganz umgewandelt; er freute sich meiner Seligkeit, und es that mir wohl, mit ohne Rückhalt mein Herz vor ihm auszugießen. Felix entwickelte in seinem Gespräch wunderbare Meinungen, davon vielleicht ein andermal. K.— machte in der ihm eigenen phlegmatischen Gemüthlichkeit seine trocknen Scherze. Der Marchese Da Vigo zeigte sich viel freundlicher als letzthin, und bat mich sogar als einen so nahen Nachbar, ihn zuweilen zu besuchen. Mühe hatte ich, meine Freude über diese Erlaubniß zu verbergen. Mit Bianca selbst sprach

ich viel; ich gedachte des Baron von Goldenberg; sie benahm sich anfangs ausweichend, doch da ich einmal mit ihr im Zuge war, gelang mir's, sie zum Reden zu bringen.

„Was soll ich Ihnen ein Geheimniß daraus machen;" sagte sie „es ist der Wille meines Vaters, daß ich Goldenbergs Gemahlin werden soll!"

„Und Ihr eignes Herz?" fragte ich.

„Wird seine Träume vergessen und — zerbrechen!" erwiederte sie mit einem halb unterdrückten Seufzer.

„Ach! meine Bianca!" rief ich aus, ihre Hand fassend und in der meinigen zusammenpressend," so dürfte denn also ein Mensch nichts hoffen, der nur für Sie athmet, dessen Herz an nichts denkt, als an Sie, der nur eine einzige Wonne, die Vereinigung mit Ihnen, und nur einen einzigen Schmerz, die Trennung von Ihnen, kennt? Dessen Leben nur aus zwei seligen Tagen bestand, aus dem ersten, wo er Sie fand, und aus dem heutigen? Ein Mensch,



der Sie liebte, wie noch Keiner Sie geliebt haben kann, und wie auch Keiner Sie jemals wieder lieben wird, — ach, sollen seine Neigung unendlich zu beglücken und beglückt zu werden, an der Tyrannei der Verhältnisse scheitern? Wollen Sie mich aus dem Lichte des herrlichsten Morgenroths hinabstürzen in eine ewige Nacht, — in die Verzweiflung?" —

„Brechen Sie ab!" fiel sie ein mit bebender Stimme und zitternder Hand.

„Nein, meine Bianca!" rief ich, den Arm um sie schlingend, „gieb mir nur einen Kuß, eine Hoffnung für die Dauer dieser Seligkeit!"

„Suchen Sie ihn in meiner eigenen Empfindung! — Und lassen Sie die Zukunft!" bat sie, sich sanft loswindend.

Wir waren zurück; die Nacht verbarg uns den Andern; ich faßte ihren Arm; sie war still geworden; hell leuchteten die ewigen Sterne über uns, nach denen wir Beide oft hinaufsahen, ohne zu sprechen. Ich bemerkte, daß sie weinte.

Jetzt auf einmal, denke Dir Theodor, umschlang sie mich, und preßte einen glühenden, langen Kuß auf meine Lippen. Dann aber riß sie sich los und bat mich, nun mit ihr der Gesellschaft nachzueilen. Doch was soll ich Dir das Weitere erzählen? Was nach diesem Kusse folgte, könnte nicht anders als prosaisch sein.

Am 21. October.

Ich sollte Da Vigo zuweilen besuchen. Zuweilen! Ein abscheuliches Wort! Ich konnt' es nicht aushalten. Schon heute riß mich ein unwiderstehliches Verlangen fort. Ich überredete mich, es sei passend, mich zu erkundigen, wie ihnen die gestrige Wanderung bekommen wäre. Ich traf einige Freundinnen bei Bianca. Wir haben gescherzt, musicirt, gesungen, und nachher eine kleine Weinlese gehalten. Bianca behandelte mich wieder so unaussprechlich gütig! Ihre Seele



schien noch voll von den Erinnerungen des gestrigen Tages. Ihr Auge strahlte von einem gewissen süßen, träumerischen Schimmer, als ob — ja, es kann nicht anders sein, — die Liebe spricht mit zu deutlichen Zeichen! Theodor, ich glaube nun ihres Herzens gewiß zu sein!

Zuweilen! — Gestern sagten sie, ich solle bald wiederkommen! Bald! das klingt schon ein wenig anders! Aber heute! Nein, heute darf ich nicht gehen! O, die Zeit wird mir doch lang! Es regnet und stürmt draußen! Ich habe allerlei vorgenommen, geschrieben, gedichtet, gelesen — aber selbst Byron will mir nicht schmecken.

So eben erhalte ich ein Billet von Chia[illegible], der mich sehr bittet, wieder bei ihm zu wohnen. Daraus wird nichts; ich [illegible]

Laut: „Ich bleibe hier bei meinem Philosophus!"

Am 22. October

Ich kann im eigentlichen Sinne so sagen, denn mein Wirth ist eine Art Philosoph, der mir oft die tollsten Dinge vorschwatzt. Er spricht von nichts lieber, als von der Schöpfung der Welt, von den Wundern Christi, von den Engeln und Geistern, von der Unsterblichkeit und Einrichtung des Himmels u. s. w., und wundert sich, daß ich davon nicht mehr wissen will, als er selbst. Denn er meint, das müsse Alles in den gelehrten Büchern stehen, und ich wolle nur mit der Sprache nicht herausgehen. Ich mache mir einen Spaß daraus, die Zahl seiner Einbildungen täglich zu verringern, und ich denke, ich will auf diese Art seine vermeintlichen Erkenntnisse bald auf nichts reduciren. Denn einzusehen, daß man nichts wisse, ist ja wohl die beste Philosophie.



Noch wüthet der Sturm und Regen fort. Man öffnet nicht gern ein Fenster. Ich sehe wohl, auch heute muß ich noch hier ausharren. Mein Besuch möchte auffallen. Und doch — das Landhaus ist so nah! — Schon zweimal habe ich mich an und wieder ausgezogen. — Auffallen? — Ach, es ist mir hier so unerträglich! — Ich muß fort! —

Abends.

Ich bin drüben gewesen! Die Vigo's sind herrliche Leute. Auch der Vater erscheint mir jetzt ganz anders. Wir kamen auf die jetzige bewegte Zeit zu sprechen; meine mächtige Freiheitsbegeisterung fand einen unerwarteten Anklang in seinem Herzen; er freute sich, daß meine politischen Ansichten in so hohem Grade mit den seinigen harmonirten. Es frappirte mich, ihn, wenn auch nur räthselhaft auf eine nahende große Volksbewegung in einem Nachbarlande hin-

deuten zu hören. Mit der größten Extase sprach er von Napoleon, unter dessen Fahnen er gedient hatte. Auch daß ich die alten Historiker kenne, weiß der Marchese zu schätzen. Genug, er war so freundlich, daß ich kaum noch begriff, wie ich ihn erst hätte widerwärtig finden können. Und doch, wenn ich ihn zuweilen betrachtete, fand ich wieder jenen unheimlichen Zug in seinem Gesichte, der mir mit einem unerklärlichen Schauder in die Seele geht. Indeß ein Blick auf die holde, reine Bianca, ein sanftes Wort, begleitet von ihrem himmlischen Lächeln, heilte mich schnell von solchen Anwandlungen. Ach, es war mir so wohl in innerster Seele, bei dem tobenden Wetter in dem traulichen Zimmer in Bianca's Nähe weilen zu dürfen, und heimlich die tiefste Seligkeit zu fühlen. — Und der Baron von Holdenberg? — Ich denke nicht an ihn!



Am 22. October.

Ach, wie oft habe ich mich sonst mit großen Planen herumgeschlagen! Mir träumte von Ruhm, von einem Einfluß auf meine Nation, und von kühnen Thaten! Meine Seele strebte hinaus in die Ferne, in die Zukunft — und jetzt graut mir fast, wieder in die unharmonische Menschheit zurückzukehren und an dem rohen Stoffe meine Kräfte vergebens abzuarbeiten. Wenn ich die Hütten meiner Dorfbewohner betrachte, und sehe, wie sie sich in ihrer Beschränkung so glücklich fühlen, wenn ich bedenke, wie jeder göttliche Drang von der Welt verkannt, vernachlässigt und angefeindet, und wie der hohe Genius von tausend widerwärtigen Gewalten zu Boden getreten wird, wie man im Gewühl selten etwas Anderes findet als Sorge, Angst, Unruhe, Verdruß und böse Tage, — o da lächelt mich der Gedanke so freundlich an, mich in irgend einem einsamen Thale anzusiedeln und nur das Nächste um mich her zu genießen. Das herrliche Gedicht von Salis geht mir unwillkührlich über die Lippen, und ich flüstere Bianca's Namen. [illegible] wenn ich am Flusse stehe, und darüber [illegible]

wie er so in fernere Länder dahin fließt, da ergreift's mich wieder — da wogt meine Phantasie mit ihm fort, so daß ich mich am Ende in weit entlegene Regionen versetzt glaube — aber das ist nur ein romantischer Hang — und wenn ich dann erkenne, daß ich noch hier bin und das Dorf und die Weinberge und das liebe Landhaus sehe, da ist mir so wohl, so ruhig, so selig!

Ich las heute Bianca die schöne Stelle aus Thomsons Jahreszeiten vor, wo er die Pein und Wonne der Liebe schildert — sie steht am Schlusse seines „Frühlings“ — Du kannst Dir denken, mit welchen Gefühlen! Ach, wie oft habe ich diese Worte gelallt, ohne sie anders als halb zu empfinden — jetzt versteh' ich sie erst — sie waren mir todt — nun leben sie mir! Bianca's Augen, das Wogen ihres Busens, die göttliche über ihr Angesicht ausgegossene Sehnsucht und Entzückung, ihre leisen Seufzer, ihr redendes Schweigen, ihre sprechenden Thränen haben sie mir in eine ganz neue Sprache übersetzt.



Am [illegible]. October.

Ich habe für nichts mehr Sinn — alle meine Gedanken gehören nur ihr — ich bringe halbe Tage auf dem Landhaus zu — wenn ich des Abends nach Haus komme, denke ich schon mit Ungeduld an den Augenblick, wo ich sie morgen sehen werde. Ich könnte Dir viel erzählen, aber — die Seligkeit schweigt gern.

Am [illegible]. October.

Du solltest ihr Harfenspiel hören, und den Ton ihrer Stimme, dem sie einen so unendlich süßen melancholischen Ausdruck zu geben weiß. Ströme des Entzückens und der Rührung gießen sich durch mein Inneres — jeder Nerv, jeder Gedanke, jeder Pulsschlag wird Sehnsucht und namenlose Gluth — und doch webt zugleich in diesen Empfindungen ein Geist überirdischer Andacht — mein Herz jauchzt und ich weine die

Züge der reinsten, geistigen Wonne — ach, und wenn sie das Beethovensche Lied singt, es jetzt mit einem noch ganz andern Ausdrucke singt — und so dasitzt mit gelöstem, über Nacken und Busen herabwallendem Haar, in den Augen die selige Begeisterung, ihr Gesicht von schmachtendem Verlangen beseelt, dieser reizend gewölbte Arm, die zarten Finger, die den bebenden Saiten die himmlischen Klänge entlocken — Alles, Alles Harmonie — dem Ohr — dem Auge Harmonie — ja, Theodor, dann wankt der Boden unter mir — es zuckt wie Blitze durch all mein Wesen — mein Geist fliegt durch alle Tiefen und Höhen der Schöpfung, ich fühle mich wie auf einsamen Berggipfeln hoch über alles Irdische erhaben — die Außendinge sind abgeschüttelt — die unmittelbare Nähe des Göttlichen leuchtet und glüht mich an! —

---

Am 27. October.

Da stehe ich nun immer in derselben Entfernung von meinem Ziele! Zehnmal bin ich im



Begriffe gewesen, mich gegen Da Bigo auszusprechen — und doch allemal wenn ich's thun will, da packt mich's an der Gurgel und schnürt mir die Kehle zu — der schauerliche Zug in des Marchese Gesicht tritt schärfer hervor, und erschrocken red' ich schnell von etwas Anderem.

Diese heitern, sanften Tage — ach, bald werden sie vorüber sein! Der Winter wird kommen, und was dann werden wird? — noch habe ich wenig daran gedacht, Theodor! Aber manchmal erschrak ich davor, wenn mir im seligsten Lebensgefühl der Gedanke entgegen trat wie ein grinsendes Todtengerippe — Bianca wird von hier scheiden — ach, und wohin? Es befremdet mich, daß sie mir selbst darüber immer nur unbestimmt antwortet. Sieh, da denke ich zuweilen, wie mir sein müßte, wenn sie einmal plötzlich von hier verschwunden wäre! Aber ich meine, ich wollte sie ausfindig machen, und wenn sie hundert Klaftern tief unter der Erde stäke!

---

Am 28. October.

Bleib mir mit Deiner Philosophie vom Halse, Theodor! Deine Argumente gegen meine Leidenschaft sind mir, offen gesagt, unausstehlich! Du hältst es für Thorheit, daß ich alle meine bessern Kräfte aufgehen lasse in die Empfindung für ein Wesen, in dessen Besitz ich, wie Du meinst, ja doch nicht gelangen werde. Besitz! Als ob ich nicht geistig Bianca als die Meinige fühlte! Ich sage Dir, ich und Bianca waren unser beim ersten Anblick, wie wir es waren seit aller Ewigkeit und es bleiben werden in alle Ewigkeit! Besitz! — Freilich, an die Prosa dieses Wortes habe ich noch nicht gedacht, weil ich zu poetisch empfand! Und selbst, wenn uns das Schicksal auseinander würfe, wenn dieser Schmerz über mich käme, der mich verzehren und vernichten müßte — selbst dann wäre es mir in der Unendlichkeit meines Leidens ein Triumph, die reinste und erhabenste Wonne des irdischen Daseins wenigstens einmal in dieser Brust empfunden zu haben und für Momente dem höchsten Ideal meiner Sehnsucht nahe gewesen zu sein. ——



Und daß ich Leben, Welt, mich und Alles über ihr vergesse, das wolltest Du tadeln? Ach, daß sich die Menschen doch nur immer einem Gefühle und einem Gegenstande hingäben, es würde des Halben und Erbärmlichen in der Welt weit weniger sein! Da kommen wir wieder auf den Punkt des Enthusiasmus zurück; Du weißt, wie ich davon denke, und wie mich alle die Leute ärgern, die in ihrer hochmüthigen Prahlerei auftreten und sagen: „seht, ich verstehe dieß und jenes — man muß nur seine Neigungen regeln und die Tage gehörig eintheilen wissen — dann kommt man herrlich aus und stellt in jeder Hinsicht seinen Mann!“ O mein Theodor, warum so wenig des Außerordentlichen in der Welt zu Stande kommt? Weil wir so verständig sind und so pedantisch regelrecht, und weil wir uns immer mit zehnerlei Geschäften abzufinden wissen, die den geistigen Strom in tausend Kanäle und Bächlein zersplittern, welche fein still und bescheiden dahin fließen, und nie eine Gewalt über die ganze Flur erlangen! Und zeigt sich einmal irgendwo eine höher begabte Natur, die, der philiströsen Alltagsweisheit Trotz bietend, ihre Neigung [illegible]

auf Eines richtet, so schreien die Leute „Feuer!" oder schlagen vor dem Sonderling ein Kreuz, und laufen davon! Eine schöne Sitte, den Genius ungefähr wie einen Wahnsinnigen zu betrachten! — Doch mit dieser Art Leuten bin ich fertig; nur giebt's mir einen Stich in's Herz, wenn ich Dich auch um kein Haar besser reden höre, als wie ihrer Einen!

Sieh, Freund, ich habe nach dem Vortrefflichen und Göttlichen gesucht in allen Tiefen der Wissenschaften, im Gewühl des thätigen Lebens, in der Ferne begrabener Vergangenheiten, in dem dunkeln Raume der Zukunft, in den Hügeln der Todten und über den Sternen — und zuweilen zog's wohl durch meinen Geist wie einzelne lichte Streifen, und wenn ich gen Himmel mein Aug' erhob — war es Ahnung, oder träumerische Vision? — so erschien mir zuweilen wie aus getheilten, glänzenden Wolken herabwinkend das leuchtende Bild des Ideals in seiner Majestät und Herrlichkeit; — und sein Name war Schönheit! — Aber schnell zogen sich die Wolken wieder darüber zusammen — die göttliche Erscheinung zitterte noch einige Augenblicke in meinem Innern nach — und dann war ich wieder von Nacht umfangen.



Jetzt aber steht es im Kreise der Dinge verwirklicht und verkörpert vor mir mein strahlendes Traumbild, — ich suche nicht mehr darnach — was das Ziel aller meiner geistigen Bestrebungen war, hab' ich gefunden — es hat Gestalt angenommen — was ich nur in der Idee ahnte, — in Bianca finde ich den Inbegriff der Göttlichkeit!

O was ist die Summe alles dessen, was die Menschen in Jahrhunderten gesonnen und vollbracht, was ist dieses ganze unbehagliche, unersprießliche, trübe, so vielfarbige, und doch so einfarbige Nichts, gegen einen Augenblick der Liebe? Im wirren Chaos toben sie durcheinander die unharmonischen Stimmen der Welt — aber die Liebe strahlt in wandelloser Schönheit fort — und ihre ewigen Melodieen tönen noch heute in demselben Wohllaut, in dem sie vor tausend Jahren tönten.

Am 29. October. Früh.

Die Weinlese bringt seit einigen Tagen vieles Leben in unsere Stille. Es gibt Gesellschaften und allerlei Lustbarkeiten. Auch der Baron von Goldenberg war mehrmals zugegen. Auf jeden Fall hat er meine Neigung zu Bianca ergründet. Denn er zeigt gegen mich ein eignes höhnisches und stolzes Wesen, und ich sehe es ihm an, daß er an meiner Gegenwart eben so wenig Wohlgefallen hat, als ich an der seinigen. Bianca ist uns Beiden freundlich — ja oft, wenn sie mit dem Baron gesprochen, wendet sie sich dann mit einem unbeschreiblich liebevollen, gleichsam um Verzeihung bittenden Blicke zu mir. Aber es thut doch eine böse Wirkung auf mich, da der Feind jetzt näher tritt, um sich meines Paradieses zu bemächtigen.

---

Abends.

Ich war mehrere Stunden drüben. Auf einmal vermisse ich Bianca. Ueberall seh' ich mich um. Endlich erblick' ich sie am Ufer des Flusses — sie lustwandelt mit dem Baron allein — er hat sie am Arm! — Ich hätte Beide ermorden mögen vor Wuth! Doch ich bändigte mich. Aber, Theodor, ich bin wild — wild! Weit rannte ich hinaus in's Freie! Endlich beschloß ich, an Bianca zu schreiben. Ich habe einen langen Brief an sie abgeschickt. Ein Fieber schüttelt mich! Wahnsinnige Phantasieen jagen durch mein Hirn! Ach, wenn nur diese Nacht schon vorüber wäre!

---

Am 30. October.

Denke Dir, mein Brief ist Bianca's Vater in die Hände gerathen, der wahrscheinlich meine Gegenwart um so unbesorgter duldete, als er sich ihre so ernstliche Bedeutung nicht träumen ließ! Sein ganzer Zorn ist nun auf Bianca gefallen. Der gestrige Spaziergang mit dem Baron war ihr anbefohlen — sie sollte sich

seinen Bewerbungen geneigt erklären — und sie hat gerade das Gegentheil gethan! Am Schlusse der Unterredung gab sie dem Baron für immer den Abschied! Schon das hat ihren Vater gereizt! Da kommt nun noch mein Brief dazu, um ihn auf's Aeußerste zu bringen. —

Doch so eben erhalte ich einige Zeilen von ihrer Hand. Gegen Abend soll ich sie in der Nähe des Landhauses an einer mir bezeichneten Stelle finden.

---

Abends.

Noch beb' ich vor Entzücken! Noch klopft mein Herz in stürmischen Schlägen! O Theodor, solche Momente sind fähig, die Höllenpein eines Jahrhunderts aufzuwiegen! Ach, warum so wenige Lichtpunkte in diesem nächtigen Dasein? Warum nur einzelne Ausflüge der Seele aus dem dumpfen Kerker, der uns gefangen hält?



Erst, da man uns trennen wollte, empfanden wir, was wir einander waren! Mit welcher Ungeduld ich nach dem Wäldchen voraneilte, und mit welcher glühenden Sehnsucht ich sie erwartete, versuch' ich vergebens Dir zu schildern! Sie kam, als die Sonne so eben mit ihren letzten Strahlen dem Thale Lebewohl sagte; ihr Wesen war getheilt zwischen einem höhern heimlichen Feuer und einer wunderbaren, unergründlichen Melancholie. Ach, der Anhauch dieses sanften Schmerzes verschönte sie so unendlich! Die feierliche, rührende Weichheit ihrer Sprache schmolz wie eine tiefwehmüthige Musik meine Seele.

„Ich bin unglücklich!" sagte sie mit einem Tone, der mir das Herz brach. Thränen hinderten sie, weiter zu reden. Ich drang in sie, ich beschwor sie, dem zärtlichsten Freunde auf der Welt sich auszusprechen. Nachdem sie sich etwas gesammelt, begann sie: „Eine nächtige Vergangenheit liegt hinter mir — ich habe schon das Schrecklichste erlebt — aber ich schweige davon, denn Schwüre binden meine Zunge! Ach, es thut der Seele so wohl, sich [illegible]

theilen, aber ich habe Niemand auf der Welt, — nur Ihnen — Ihnen allein kann ich etwas von dem anvertrauen, was mich ängstet! Es ist, wie ich Ihnen sagte, ich soll das Werkzeug sein, meinen Vater zu retten. Seinen Entwürfen genügt nur ein großes Vermögen und ein bedeutender Rang; und diesen Entwürfen soll ich zum Opfer dienen! Ich soll nicht wählen und fragen — ich soll jede Empfindung meines Herzens verläugnen! — Bin ich auf diese Art nicht unglücklich?" rief sie aus, meine Hand fassend und mit ihren Thränen benetzend. — Es fuhr mir durch den Sinn, mit ihr zu fliehen; aber was hatt' ich ihr zu geben, als ein Wesen voll Unruhe, Widersprüche und blutender Wunden; und zu einem nicht bedeutenden Vermögen nur meine glühende Liebe mit ihren heftigen Wallungen! Konnt' ich sie denn auch wahrhaft beglücken, wenn ich mich in irgend ein entlegenes Asyl mit ihr gerettet hätte? Mein eigenes Gewissen wollte mir das nicht erlauben. Auch wies sie bei einer Andeutung dieser Art jedes Unternehmen ab, welchem der Fluch eines Vaters folgte, an dem sie mit der glühendsten kindlichen Liebe hing.



Sie war bewegter und inniger als je; „ich sehe nun, daß Du mich liebst!" sagte sie, „und so laß mich denn auch Dir sagen, daß der Gedanke an Dich mein Wachen und Träumen verschönte, und daß die ewige Verbindung mit Dir die Erfüllung meiner heißesten Sehnsucht, das Glück meines Lebens sein würde! Bei Dir fand ich jene zarte geistige Ausbildung, die den feinsten Blüthenduft der Künste und Wissenschaften in sich vereint, gepaart mit einem vollen, warmen, glühenden Herzen — in Dir klangen mir alle Modificationen der eignen Empfindungen harmonisch wieder — und so wurdest Du mein Ideal! Für keinen Andern werde ich fühlen können, was ich für Dich fühlte! Aber jene Pflichten gegen meinen Vater! — Ich wollte schweigen, und meine Neigung in der Tiefe des Busens begraben — ach, und es erscheint mir nun schon als Sünde, daß ich mich von der Gewalt des Augenblicks hinreißen ließ, so viel gegen Dich zu reden! Und doch — meine Augen verriethen Dir's, mein ganzes Wesen hat Dir's längst gesagt, daß ich Dich liebe! — Und in den Momenten, wo alle Hoffnung dahin ist, mußt' ich Dir's mit Worten sagen!"

Aus den schönen Augen brachen helle Thränen.

Es war zu viel für mich. Ich umschlang das unendlich theure Wesen, und küßte die Thränen weg — fallendes Laub raschelte mit wehmüthigem Geflüster über uns herab. — „Nein!“ rief ich aus, „meine Bianca, rede nicht von Momenten, wo wir die Hoffnung aufgeben! Keine Macht der Erde soll zwei für einander geschaffene Wesen hindern, glücklich zu sein! Ich eile zu Deinem Vater, wenn sein Unwille sich nach einigen Tagen besänftigt hat — ich will alle Gewalt der Beredtsamkeit aufbieten — ich will sein Herz erweichen und ob es von Marmor wäre — ich will ihm vormalen die Unruh und den Sturm der großen Welt, der ja auch sein Glück zerstörte, und will ihm dagegen den seligen Frieden eines zurückgezogenen stillen Lebens schildern — ich will ihm zuschwören, daß es meine tägliche Wonne sein soll, ihm die spätern Lebenstage zu versüßen — oder, hat er große Plane, bedarf er meines Armes, meiner Hand, meines Geistes, bedarf er einer übermenschlichen Anstrengung — ich will ihm folgen in die Welt, und nicht ruhen noch rasten



Tag und Nacht, wenn ich nur Dich damit erlangen kann!“

Bianca lächelte schmerzlich und schien mehr zu zweifeln, als zu hoffen. Doch ich war unerschöpflich an Trost und heitern Bildern für unsere Zukunft, und so siegte denn endlich in unsern beiden Herzen die Gegenwart und das Entzücken, uns nahe zu sein. Ich wand meine Arme um die schöne Gestalt, streichelte ihr Haar und Stirn, schmiegte Wang' an Wange, preßte Lipp' an Lippe und Brust gegen Brust — ich sog den zartesten Lebensduft, gleichsam in dem Athem die Seele, von ihrem Munde ein, und nur einzelne zärtliche Stammelworte unterbrachen unsere glühenden Küsse. Ich war meiner Sinne kaum mächtig — mehrmals wollte sie sich losreißen — doch ich hielt sie fest mit Riesengewalt — ach, und dann umschlang sie mich wieder selbst und ihr Busen wallte heftiger gegen meine Brust — doch laß mich hier abbrechen, Theodor! Die Sprache ist nun einmal ein zu unvollkommenes Ding, wo es gilt, zu schildern, was zwei Wesen genießen, welche sich wahrhaft, völlig in gleichem Grade liebend, nicht bloß mit

den irdischen Gestalten, sondern mit den tausend zarten Ranken des Geistes und Herzens umfassen! Niemand hat davon eine Vorstellung, als die beiden Wesen allein!

Sie beschwor mich, ihrer zu schonen — ihre Entschiedenheit setzte meiner wahnsinnigen Leidenschaft Grenzen — ich begleitete sie noch bis an das Landhaus. Ihr Vater war nach der Stadt geritten; doch sie erwartete ihn in jedem Augenblicke zurück. Das Lebewohl schien ihr heute so schwer zu werden — sie stürzte sich wiederholt an meine Brust, und weinte heftig. Wir hatten lange geweilt; es war schon dunkel, als wir uns trennten. In den letzten Augenblicken gab sie mir ihr Portrait, und ein blaues Band, das sie oft in dem Haar getragen, umarmte mich noch einmal, und bat mich, ich solle an sie denken.

Und nun sitz' ich hier, selig in den Erinnerungen der himmlischen Augenblicke — ich webe mir tausend holde Phantasieen von der Zukunft — mein Glück erscheint mir so nah, als brauchte ich nur die Hand darnach auszustrecken! Warum soll die Tochter eines verarmten Edelmannes nicht





die Meinige werden können? Ja, sie ist mein! Nichts soll sie mir entreißen!

---

Am 31. October.

Ich verlange gar nicht, daß alle mit mir übereinstimmen sollen, wenn ich sage, daß mir die deutsche Nation lange als ein abscheuliches Monstrum erschienen ist. Vielleicht sind gerade nur meine Augen so organisirt, daß sie in dem Menschengeschlechte eine Heerde von Blinden sehen, die schlaftrunken ihren Weg hintappen. Recht gut, wenn es Jeder anders findet und wenn ich der Einzige seyn sollte, der Schatten sähe, wo kein Schatten wäre. Aber das macht mich jedesmal rasend, Theodor, wenn ich nicht aussprechen soll, was ich denke und empfinde, wenn ich eine Wahrheit, die aus mir herausstrebt, nicht mittheilen darf, wenn ich auf das plumpste Bestreben stoße, den Gang der Aufklärung zu hemmen und die Welt dumm zu machen. Wer

wäre wohl im Stande, die öffentliche Meinung zu morden? Vernichtet alle Schriften, legt sogar Schlösser vor jeden Mund; die scheinbar ermordete lebt in der Tiefe aller Busen, und wo selbst das geheimste Flüstern der Mittheilung verboten wäre, würden sich noch Blicke die stille Sympathie der Geister verkünden und nur eine desto grimmigere Sprache reden. Es gleicht kein Gefühl dem Unmuth, der uns übermannt, wenn man uns auf die unwürdigste Art als Maschinen behandelt; ich möchte Dir so gern an dem heutigen Reformationsfeste Manches aussprechen, was Jeder mitempfinden muß; aber ich schweige lieber, so lange wir keine Preßfreiheit haben. Man weiß ja nicht wie und was man über Politik reden soll, und das unschuldigste, das wahrste Wort muß besorgen, als Contrebande betrachtet zu werden. Jeder Mann mit hellerem Blick und größerm Herzen sollte lieber gar nicht leben; mit geheimem Haß betrachtet man die edlern Geister, die in würdigem Stolz, den Blitz der Wahrheit im Auge und den Donner der That im Arm mit ungebeugtem Nacken daherschreiten — die Unbestechlichkeit der reinen Willenskraft, der zürnende, in der Tiefe des



Busens begrabene Gedanke, der eherne Muth, der Alles zu wagen droht — das waren von jeher die Schrecken aller Tyrannen, die sich bestrebten im Volke keine Helden aufkommen zu lassen. Ob das jetzt anders ist? Ich will hin herschreiben, ja es ist anders, es ist besser, es ist sehr gut; freilich verwirre ich mich auf diese Art mit mir selbst. Doch ich soll und muß ja, und darf Dir nicht einmal sagen, warum. Ich fühle mich Sklave, und soll den Freien spielen; eine lustige Rolle! ha ha ha!

Es werden engbrüstige und selbstsüchtige Sklaven angestellt, die für Bezahlung und einen Orden die Wahrheit verfälschen, und ihr himmlisches Bild für ein Gaukelwesen der Hölle zu klären; aber die Speise, die man dem Volke zubereitet, hat zu sehr den Aasgeschmack, als daß sie ihm noch munden könnte. Man hat auch eine Erfindung gemacht, um das Wort in seiner Geburt zu ermorden, und selbst Weise unter dem Volke tragen kein Bedenken, sich zu dem Todtschlag des Geistes wie zu dem unschuldigsten Geschäft zu verstehen; die guten phlegmatischen Leute denken: „wir haben ja Familien,

können eine Erhöhung des Einkommens brauchen, und die Aussicht, auf der Leiter um ein paar Sprossen höher hinaufzukommen, ist doch auch nicht übel!" So ist die Sünde gegen den heiligen Geist zum Verdienst gestempelt, so arbeitet mit der Miene der Gewissenhaftigkeit der Eine geschäftig an den Ketten, die der Andere tragen soll!

Theodor, mein Herz ist voll am heutigen Tage! Mir ahnt, daß dieses Reformationsfest gewaltige Eindrücke machen wird, und ich schöpfe aus ihnen neue Hoffnungen für Deutschland. Ich sehe im Geiste, wie es sich heute regt an tausend Orten, ich höre, wie in den Städten die Glocken von den Thürmen tönen, unter deren siegreichen Klängen die aufgewachten Bürger wie im Triumphzuge durch die Straßen wallen und in die Kirchen ziehen, wo ihnen die überwältigende Melodie des Lutherischen Gesanges entgegen braus't — es gehen mir die allmächtigen Gefühle durch die Seele: „Es soll nun Licht sein nach der langen Nacht!" — „Die Freiheit hat gesiegt! — Die Welt ist kein Kirchhof und wir sind keine lebendigen Todten mehr! —



die Willkühr hat ein Ende — das Gesetz soll fortan herrschen — und die Völker werden sich es selbst erschaffen dieses Gesetz! — den Geist bindet ferner keine Macht! — die Lüge ist ab und todt — und die Wahrheit besteigt den Thron!" — Sieh, diese Gefühle klingen in mir wieder, und die erhabenen Gestalten eines Gustav Adolph und Luther ziehen in ihrer Glorie an mir vorüber!

Am 1. November. Früh.

Ich hoffte, Bianca vielleicht bei den gestrigen Feierlichkeiten zu sehen; doch nirgends, wo ich sie suchte, konnt' ich sie entdecken. Stundenlang habe ich das Portrait betrachtet, aus dem mir ihre lieben Züge entgegen lächeln, und habe die Bandschleife geküßt, die ich so oft in ihrem Haar prangen sah — ich darf nun zwar jetzt nicht wagen, einen Besuch drüben zu machen — aber in ihre Nähe muß ich — es wird [illegible]

Sehnsucht schon wohl thun, wenn ich sie vielleicht nur von fern am Fenster sehe.

---

Nachmittags.

Also zurückgeschleudert aus dem Paradies in die tiefste Hölle! Theodor, wo nehm' ich Worte her, Dir meinen Zustand zu schildern? Meine Sinne wanken — es hat mich getroffen, wie ein Donnerschlag — ich habe jammernd die Hände gerungen und mich geberdet wie ein Wahnsinniger! — Fort ist sie! Fort also! — Nein, noch glaub' ich's nicht! — Es ist zu unbegreiflich! — Und doch ist es also! —

Ich gehe nach dem Landhause und treffe da den Kaufmann K. — Wir reden erst dieß und jenes — endlich frage ich nach Da Vigo und Bianca, und da sagt er mir denn mit dem trockensten Gesicht von der Welt: „Sie sind heute mit dem frühesten Morgen Beide abgereist."



Auf meine Frage, „wohin?" bekomme ich ausweichende Antworten; auf mein stürmischeres Dringen gibt mir K. — die Versicherung, daß Da Vigo ihm selbst darüber nichts gesagt habe. Er ließ mich deutlich merken, daß mein Verhältniß zu Bianca die Ursache dieser plötzlichen Entfernung sein möchte, und wollte mir dann gar noch Trost und Ermahnungen geben, die mich anekelten.

Also fort — fort ist sie — ohne Abschied — ohne mir wenigstens eine Zeile zu hinterlassen — hinweg — spurlos verschwunden! Sie, die mich liebte, oder wenigstens zu lieben schien — sie hat das gekonnt! — Liebe? — Nein, sie hat nichts für mich empfunden! Sie ist auch gewesen, wie die Andern — sie hat mir lächelnd das Herz gebrochen und ist nach dem Gelingen des barbarischen Kunststücks ihres Weges gegangen! — Und doch — o wenn ich an die seligen Momente denke, wo sie mit all der Wahrheit der Empfindung zu mir sprach und mich anblickte, als wollte sie ihre Seele in die meinige gießen — Theodor, wenn ich mich daran erinnere, wie sie noch vorgestern sich kaum von mir loszureißen

vermochte — dann scheint mir's nicht ihr Werk — dann scheint mir's ein tyrannischer Streich ihres Vaters — dann schmilzt meine Raserei in weinenden Schmerz und grenzenlose Wehmuth!

Ich habe mich umhergetrieben in dem kalten Nebel, der auf der Welt lastet — ich habe mit Entsetzen in das Thal herabgeblickt von den Bergen, auf denen ich so oft voll seliger Phantasieen weilte — herabgeblickt wie in ein offenes Grab — denn mein Tag ist zu Nacht worden und mein Dasein zu einem Aufenthalt in der Wüste! Mehrmals fuhr mir der Gedanke durch die Seele, mich in den Fluß zu stürzen — einmal verschlingt mich der Strom doch — ob heute, oder einige Tage später, was liegt daran?

---



Am 2. November.

Schwarze Wolken jagen mit wildem Ungestüm am Himmel dahin — fürchterlich heult der Sturm durch Thal und Wald — mich jagte, gleich einer von den Wolken, die Verzweiflung meiner Seele über Felder und Fluren in die Tiefen des Waldes, dessen fallende Blätter um mich her flogen — ich bin geschweift durch Dickicht und Gestrüpp — der Regen peitschte meine Wangen und mischte sich mit ihren Thränen. Um mir recht wehe zu thun, ging ich endlich noch hinüber in den Weinberg — das Wäldchen in der Mitte des Berges, wo ich, von den Tönen der Pedalharfe gelockt, Bianca zum erstenmale sah, war entblättert und öde — oben auf dem Hügelvorsprung des Berges, wo das Geländer brach und ich sie faßte, umsauste mich der tobende Orkan — auch in den Birkenhain ging ich, wo ich mit ihr lustwandelnd den ersten Kuß empfing — ach, ich habe dort geweint wie ein Kind — ich habe hundertmal laut „Bianca! Bianca!" gerufen — Alles an mir war ein einziger großer Schmerz — nun ist mir etwas wohler! — Etwas! — Aber, ob ich das Leben noch ferner

tragen werde? — Ich hätt' es vielleicht geendet; aber, daß ich Dir's gestehe, Theodor — ich bin unsinnig genug, noch eine Hoffnung zu fassen. Die Möglichkeit, Bianca wiederzufinden, ist mir übrig. Zwar, wo soll ich sie suchen, die sich vor mir absichtlich verbergen wollen? Wie soll ich dem geheimnißvollen Da Vigo auf die Spur kommen? Und wenn mir's nun gelänge, wenn mich ein wunderbarer Zufall begünstigte, was würde mir es helfen? Würden sie, die sich mir jetzt entzogen, dem Zudringlichen nicht von neuem zu entgehen wissen? Und doch — der Mensch ist ein wunderliches Wesen, Freund — wenn ihm nur ein kleiner Strahl von Hoffnung aus der schwarzen Finsterniß der Zukunft matt entgegenblinkt, so helfen ihm sein Muth und seine Phantasie weiter.

---

Am 4. November.

Also Alles vorüber — wie ein schöner Traum vorüber! Traum? — Diese Nacht träumte mir



von Bianca, — ich sah sie vor mir stehen in all ihrer leuchtenden Schönheit — sie breitete sehnsuchtsvoll die Arme nach mir aus — eine schwarze Kluft lag zwischen uns — ich sprang, und — stürzte in den Abgrund! Träume — nicht wahr, Theodor, sie bedeuten nichts — und das ganze Leben ist ein solcher Traum, der nichts bedeutet? Ein fades Märchen ist dieses Dasein — nichts weiter — unsere Einbildungskraft malt uns bunte Bilder vor, die sich alle unter unsern darnach greifenden Händen in Nichts verwandeln.

Wie entzückten die Gegenstände dieses Thals mein vor Wonne schauderndes Herz noch vor wenigen Tagen — und heute sehn sie alle so gleichgültig und todt mich an, — es ist still geworden — Schnee liegt auf Wald und Flur, und von den süßen Täuschungen des schönen Traumes ist nur die schmerzliche Erinnerung mir übrig! Ich wandele unter lauter Nichts umher!

Diesen Nachmittag war ich bei S. — und habe es erfahren, was es heißt, in solchen Ta-

gen einen Freund zu besitzen. Es gibt Zeiten, wo der Mensch sich selbst nicht rathen kann. Eine Dumpfheit lastet auf meiner Stirne; ich bin keines gescheuten Gedankens fähig. An der Brust meines S.— konnte ich doch wenigstens meinen ganzen Schmerz ergießen, und er hatte die Geduld mit mir, die Andere mit einem so elenden Wesen, als ich jetzt bin, nicht haben würden.

Eigen rührte mich der Anblick der kleinen Adeline — ihre Aehnlichkeit mit Bianca riß mich mächtig hin — ich umarmte in meinem Wahnsinn das Kind, drückte es an meine Brust und küßte es, und sagte zu ihr beim Abschied: „Lebe wohl, meine Bianca!“ indem mir die Thränen aus den Augen strömten.

Morgen gedenk' ich diese Gegend zu verlassen.

---



Am 7. November.

Ich bin wieder in der Stadt angelangt. Der Improvisator Felix reiste mit mir. Es that mir unterwegs wohl, wenigstens einen Menschen von Geist und Gefühl um mich zu haben. Er theilte mir Manches aus seinem Leben mit; es war freilich traurig genug; aber es lehrte mich wenigstens mein eignes Leid in etwas milderm Lichte betrachten. Meinen unglücklichen Reisegefährten hat das Schicksal so weit gebracht, daß er selbst an keinen Gott mehr glaubt; seinen Geburtstag hat er nicht, wie Hiob, einmal, sondern hundertmal verflucht; Liebe, Ruhm, Freiheit, Religion und Alles, was den Geist höher schwingt, sind in seinen Augen Furien, die den ihnen Verfallenen aus Hölle in Hölle peitschen, und nur die nennt er Glückliche, die von einem idealeren Gefühl keine Ahnung haben. Der alte auf seiner Kunst lastende Fluch, sagte er, habe ihn in seinem ganzen Umfange getroffen, und er sehe jetzt nur noch einen Trost, sein vielleicht nahes Grab!

Solche Beispiele sollten schrecken. Aber, wer

noch jung ist, hat unbändige Hoffnungen, und verschließt sein Ohr vor den Predigten der Erfahrung.

Das Summen und Sausen des Stadtgetöses will mir auf die selige Stille meiner ländlichen Einsamkeit nicht behagen. Mein ganzes Wesen ist voll wunder Zärte — ich sitze da mit ausgetrockneten Sinnen und unlustig zu jeder Arbeit — über die letztvergangenen Tage zu brüten, und mir jede selige Stunde vorzuträumen, und noch einmal vorzuträumen, ist mein einziger Genuß. — Wenn ich aus dem Fenster hinabsehe in das Gewühl, so kommen mir die Menschen alle wie hin- und hergezogene Puppen vor, die ein geheimer Mechanismus in Bewegung setzt. Denn etwas Anderes ist es doch nicht, wenn sie alle rennen und sich abjagen, nicht wie die Neigung und der innere Trieb sie treiben, sondern wie die großen Tyrannen Verhältniß, Noth und Zwang befehlen! — Und Freiheit? — Sieh, dann klingt mir's ordentlich lächerlich, wenn wir so viel von Freiheit reden, und doch Jeder sich so fein unter sein mühseliges Joch zu ducken weiß! „Was thun



sie nun eigentlich diese Tausende?“ denk' ich dann bei mir im Stillen. Sie plagen sich um die leidigen Mittel, ihr Dasein um einen Tag zu verlängern, damit sie morgen wieder Gelegenheit finden, um das bischen Existenz zu sorgen — so treiben sie sich in dem abgeschmacktesten, langweiligsten Kreise umher, und leben nur, um fortzuleben. Und weil ich diese Gesinnung als Triebfeder auch bei Leuten entdeckt, die man mit einem absonderlichen Respekt betrachtet, so kommt mir dieses ganze Leben und Treiben als eine fade Lumperei vor — ich fühle in tiefster Seele, wie wenig ich mit einem höhern Geistesdrange in einen Schlendrian passe, der sich so armselig nur um materielle Interessen bewegt.

Sonst wuchsen meiner Jugendbegeisterung immer frische Häupter, wie der lernäischen Schlange — aber dieser Unsinn der Welt ist der Herkules, der sie endlich überwältigen muß.

Am 10. November.

Ja, Theodor, die edle geistige Flamme lodert nur, um sich in sich selbst zu verzehren. Ich habe einige von den gepriesensten Gesellschaften besucht, aber ich will ein Schuft sein, wenn ich mit den Bauern des vor einigen Tagen verlassenen Dorfes nicht gescheutere und gehaltvollere Gespräche führen konnte, als mit dem albernen vornehmen Pöbel, der die Nase rümpft über Alles, was nicht seinen modischen Stempel trägt. Jede natürliche und freie Regung der Seele, jeden Ausdruck einer Eigenthümlichkeit, jedes warme und schöne Gefühl in die Brust zurückzudrängen, und mit glatter Gleichgültigkeit oder lächelndem Spott über die seichtesten Gegenstände hinzugleiten, an dem Größten und Erhabensten mit einem gewissen äußern Anstand den gemeinsten Witz zu üben — Du weißt, das ist nicht meine Sache. Darin übertreffen mich die leersten Alltagsköpfe. Ich fühle mich dann ordentlich dumm, und versinke in ein Schweigen, das mir auch in den Augen der Andern den Anschein der Einfalt geben mag. Was soll ich dazu sagen, wenn ich von Bändern und Spitzen, von



Frisuren und Moden, von Assemblees und Bällen, oder von Personen reden höre, die nichts als Titel und Geld haben? Oder wenn man hier in die Literatur geräth und das Oberste zu unterst wirft, wenn man über unsere größten Schriftsteller das verkehrteste, lächerlichste Zeug spricht und die fadesten französischen Machwerke in den Himmel erhebt! Dann lasse ich die Leute von bon ton, welche die genialsten Erzeugnisse der deutschen Feder mit Füßen treten, gewähren, und versinke in düstere Gedanken.

Und dann das scheußliche Gefühl, wenn diese Art Menschen mir mit einer Art von freundlicher Herablassung entgegentreten, die ihnen so sichtbar sauer wird, und aus der es hervorblickt, wie weit sie sich innerlich über einen erheben, — o es ist unerträglich! Die neuesten Zeitereignisse haben zwar den hochnäsigen Adel und die dumm-stolze Aristokratie etwas humaner gemacht, denn die guten Leutchen sehen, daß es eine Zeitlang geben könnte, die sie einmal [illegible] — sie zeigen sogar jetzt mitunter eine übertriebene Höflichkeit gegen den niedrigsten Menschenschlag; aber diese Artigkeit aus Furcht ist kalt und so

verächtlicher, da es ihr im Innern kein Ernst ist, und sie im ersten günstigen Momente sich wieder in die alte Brutalität umwandeln wird.

Was soll ich mich herumquälen mit Assembleen und Visiten? Was soll ich mich mit martern, das Stroh der Langeweile zu dreschen? Oft schon hat man mein isolirtes Leben getadelt, denn man hält es für unmöglich, daß ein gebildeter Mensch in der Entfernung von ihren Gesellschaften sich wohl befinden könne; sie ahnen nicht, daß man nirgends mehr Unlust fühlt als bei ihnen. Nein, ich will meinen Geist nicht untergehen lassen in dieser Leerheit, ich will meine Kraft und Wirksamkeit nicht begraben in die Abstumpfung, Trägheit und Schläfrigkeit, welche solchen Zerstreuungen folgen, die uns nicht interessiren, und die wir nur als einen Frohndienst betrachten können. Mögen sie mich abgeschmackt, hypochondrisch, wunderlich oder gar toll nennen — mir ist's einerlei. Ich fühle mich bei ihnen so recht, wie Byron sich ausdrückt, among them, but not of them! Sie werden mir so wenig jemals etwas helfen, als ich ihnen; es ist ja doch kein Einziger unter ihnen, der



mein Herz versteht! Sie haben ja von Niemand einen sonderlichen Begriff, als von dem, der reitet, fähret, jede neue Mode mitmacht, Diners, Soupers und Bälle giebt, und auf dem größten Fuße lebt.

Am 11. November.

In der Liebe mußte ich erfahren, daß materielle Verhältnisse die Sympathie der Herzen mit Füßen treten. Doch noch glaube ich nicht, daß der Geist auch in allen andern Stücken dazu verdammt ist, zu unterliegen. „Ach, Bianca, Bianca, sollst Du mir auf immer verloren sein? In Dir hätt' ich Alles gefunden, wornach ich sehnsüchtig den Arm ausstreckte, die Fülle Deines Geistes und Herzens wäre mir ein unerschöpflicher Quell namenloser Seligkeit gewesen! Aber nun tapp' ich umher in der Wüste und stoße auf nichts, das mir eine wahrhafte Freude macht!

Am 12. November.

Der Soldat fühlt seine Wunden nicht im Getümmel des Gefechts; auch mich soll nun lebendige Thätigkeit meinen Schmerz vergessen lehren. Aber fort jetzt mit Allem, was mir zuwider ist; Du weißt, wozu ich allein Neigung fühle, und das will ich treiben mit Leib und Seele. Es ist ein neuer Drang in mir erwacht; die Genien aller Jahrhunderte richten sich vor mir empor in ihrer überwältigenden Größe und Majestät — sie waren von jeher mein liebster Umgang — ihre heilige Nähe begeistert mich oft in tiefen Nächten, auch auf meine Zeit zu wirken, und etwas zu schaffen, das den flüchtigen Moment überlebt! Oft hast Du es an mir getadelt, daß ich die Namen der Hohen zu häufig im Munde führe — Du meinst, es sähe dieß so aus, als ob ich mich mit ihnen vergliche. Aber sieh, Theodor, ich kann nicht anders; sie waren täglich meine innigsten Freunde, ich denke, wie sie denken, ich empfinde, wie sie empfinden — sie sind meine Vorbilder, in denen ich lebe und webe — ich selbst fühle meine Kraft und habe sie auch schon gezeigt — da



kann ich mich denn nicht als durch eine gar zu weite Kluft von ihnen geschieden betrachten; und ich denke, es ist würdiger, wenn ich mich zu ihrem Chor geselle, als wenn ich umherflattere in dem Geschmeiß der Mücken und Ephemeren. Das Ideal des Ruhmes war es, das mir schon seit den reiferen Knabenjahren leuchtend entgegentrat — mein Herz pochte höher, wenn ich von großen Männern las — ich fühlte dann eine innere Unruhe, ein geistiges Toben, das mich oft in die Einsamkeit wegriß von den kindischen Spielen — und da sann ich und brütete, und meine Thränen flossen, wenn ich die angebeteten Heroen wie aus erhabener Unerreichbarkeit niederblicken sah — aber das Alles war damals nur dunkle Ahnung und meine Sehnsucht verschwamm in unbestimmten Träumen. Doch nach und nach trat es mir klarer vor die Seele, was ich wollte — mit jugendlichem Uebermuth schwang ich den Flügel empor nach den Sternen und mischte mich hinein unter meine Götter — ich ließ sie an mir formen und schaffen und trank den Becher des Nektars, den sie mir liebevoll reichten, und er goß heilige Gluthen durch mein Inneres, mein Busen wurde ein

Tempel für göttliche Gedanken und ewige Gefühle, und ich schwor es mir in großen Stunden, zu werden, wie Ihrer Einer, oder — zu sterben! — Ob mich aber auch der höhere Genius beseelt? Ob nicht eine Selbsttäuschung —? — Die fürchterlichsten Zweifel haben Jahre lang in meiner Brust herumgerast — aber jetzt fühle ich die ganze Vollkraft des Innern — andere Stimmen haben mir den Beruf zuerkannt — mitunter auch abgesprochen — doch wenn mir ihn auch alle absprächen — es bleibt doch die unmittelbare Empfindung dessen, was man vermag, und mit ihr die allgewaltige unerschütterliche Zuversicht, die selbst durch die Abschreckung ewig neu ermuntert wird, und in der Stille rastlos weiter strebt. Gewiß, mein Freund, kommt auch hier fast Alles auf den ernstlichen Willen an, und es läßt sich gar nicht berechnen, was ein Mensch, der seine Kräfte auf einen Punkt richtet, zu erreichen vermag. Noch hat man keine Wage und kein Maas, die Fähigkeiten des Geistes zu taxiren; Kurzsichtigkeit und böser Wille verkennen sie nur zu häufig, und richten tausend Unheil an.



Was ich Dir hier sagte, sagte ich nur Dir allein; theile es Niemand mit; es gibt eine Menge Leute, die mir dergleichen sehr verübeln würden.

Am 14. November.

Gestern war hier ein großer Ball. Ich weiß nicht, welche kuriose Laune mich hinführte; genug ich folgte der Einladung einer Familie, und da habe ich denn wieder einmal gesehen, daß man gescheuter handelte, sich die Langeweile und den Unmuth zu ersparen, von denen man voraus die sichere Ahnung hat. Was soll ich mich herumdrehen vor den eingebildeten, in Koketterie untergegangenen Dämchen, die ihr Leben vor dem Spiegel zubringen, und die keine höhere Idee fassen können als Reichthum und Adel? Ich will das nicht gerade von allen sagen, denn es finden sich stets Ausnahmen, aber ihrer sind nicht viele. Soll ich um einen Tanz wie um

eine Gnade betteln, und mir es von den lieben Eltern eines solchen Püppchens als Wunder was anrechnen lassen, wenn man mit ihrer Fräulein Tochter die Ehre hat? Ich tanzte mit der Tochter eines Banquiers, Namens Clementine; sie gehört zu den größten Schönheiten der Stadt, und ich muß es an ihr rühmen, daß die Weltbildung bei ihr nicht das Gemüth verdrängte. Sie ist keine Blanca — ach, wo wäre sie hier zu finden? — aber aus ihren blauen Augen spricht eine gewisse Innigkeit und Gutmüthigkeit, der ich in früherem Umgang schon manche recht angenehme Stunde verdankte. Ein böser Dämon ließ mich nach dem Tanze noch bei ihr verweilen; ich bemerkte nicht sogleich, daß sich eine Clique von Adeligen und Roue's nach ihr herandrängte, bis mich endlich ihre auffallende Verlegenheit belehrte. Knirschend dacht' ich im Stillen: „Ha, ist sie auch wie die Andern? Oder, wenn sie edler fühlt, sollen denn diese niederträchtigen bürgerlichen Verhältnisse jede offne Aeußerung des Herzens und jedes unschuldige Vergnügen vergiften?“ Ich glaubte von den Umstehenden spöttische Bemerkungen zu hören, „daß Leute von einigen Anlagen nicht wüßten,



wie hoch sie hinaus sollten“ und dergleichen schnöde Reden mehr — da stammelte ich eine Entschuldigung — meine Verwirrung und Wuth mochte sich wohl aussprechen — und zog mich zurück. O man möchte sich das Gehirn einstoßen, wenn man so sieht, wie empörend oft die elendesten Menschen sich betragen, wo sie den Vortheil über einen haben, einen Vortheil, der mit dem wahren Werthe gar nichts zu schaffen hat! Mir war, als ob mir siedendes Wasser in allen Adern glühte; ich eilte nach Haus, und las noch in Shakespeares Timon bis zu der Stelle, wo er die Menschen verflucht — da ward mir wohler.

Am 16. November.

Nur einen Genuß kenn' ich, der mir stets dieselbe reine Seligkeit gewährt — wenn mein Herz verwundet ist, wenn die Disharmonieen des Lebens schneidend auf mich eindringen, wenn

mich der Hohn verletzt, die Albernheit ärgert, und die Erbärmlichkeit, mich für ihres gleichen achtend, herniederziehen will in die gemeinen Regionen, die ihr einen Tummelplatz gewähren — dann flücht' ich mich in das Reich der Kunst, und vor allem ist es die Musik, die in solchen Stimmungen auf mich ihre allmächtige Wirkung thut. Wenn ich mit zerrissener Seele in den Conzertsaal trete, der mir wie ein heiliger Tempel erscheint, und nun Beethovens großer Geist in den Tönen auf mich zugeschritten kommt und mich mit den gewaltigen glühenden Armen umfaßt und mich mit sich emporreißt in dem Fluge durch alle Himmel, und mein ganzes, von Entzücken überwältigtes Wesen verstummt und lauscht der Fülle des Lebens und der seelenvollen, wunderbaren Harmonie, die ihm aus den scheinbar regellos-durcheinandergeworfenen Tönen entgegenstrahlt — dann sinken dem Geiste die Ketten, und er schwingt sich triumphirend auf in die Hallen der Sonne.

Eigen ist's mir mit Beethoven ergangen; ich könnte sagen, gerade so wie mit Jean Paul. Anfangs war mir's ärgerlich, daß ich in dem



Conzert immer vorzugsweise Symphonieen von ihm hören mußte. Ich vermißte an ihm Natur, Einfachheit, Gefälligkeit, Ordnung, Symmetrie, Melodie und Alles, was mich an Haydns und Mozarts Musik ergötzte, und worin mir allein das wahre Wesen der Tonkunst zu bestehen schien. In Beethoven sah ich nichts als Unnatur, Gesuchtheit, Bizarrerie, ein Aggregat widerstrebender Elemente, gegen den Strom schwimmende Rudern gescheiterter Ton-Massen — ich fand kein regelmäßiges Fortschreiten, sondern überall nur Angefangenes und ad libitum wieder Abgebrochenes, bald das, bald jenes, und zwar des Schönen wohl mancherlei, aber nichts Ganzes, nicht Commensurables; ich trug Bedenken, eine solche aller Regeln muthwillig spottende Production ein Kunstwerk zu nennen; ich konnte daran kein recht inniges und reines Wohlgefallen finden. Bekannte Componisten, wie Pleyel, Schicht u. a. m. hegten einen ähnlichen Widerwillen gegen die Beethovensche Art; das beruhigte mich einigermaßen. Ganz so betrachtete ich Jean Paul; durch das Studium der Alten und alles Klassischen in Poesie sowohl als in Musik an Einfachheit und Natur gewöhnt, hatte

ich Alles, worin ich Verschrobenheit entdeckte. Aber wunderbar! Zu gleicher Zeit wurde mir das Wesen beider Genien aufgeschlossen. Einer eröffnete mir wechselweise das Verständniß des Andern. Ich hörte Beethovens Symphonieen zum zweitenmale. Zu derselben Zeit ließ mir ein auf Jean Paul versessener Freund keine Ruhe, dessen Hesperus vorzunehmen. So überwand ich mich denn, und las zum erstenmal über zehn Seiten hinaus — schon mehrmals hatt' ich dasselbe Buch bei der zweiten oder dritten Pagina weggeworfen — und siehe da, ich fand zwar auch dießmal viele Anstöße — doch fesselte mich erst Einzelnes — dann mehr — dann Vieles — dann Alles.

Ich lernte den Humor kennen, und fand in ihm den Schlüssel zu Beethoven. Von den Tiefen seiner ächt humoristischen Musik hatte ich keine Ahnung gehabt — sie war mir völlig dunkel — ich tappte blind und ohne einen leitenden Faden umher in diesem Labyrinthe — aber bald dämmerte es — ich sah erst nur Nebelgebilde und geisterhafte Gestalten — bald aber that sich der unermeßliche Himmel über mir auf, mit seinen



Monden, Gestirnen und wunderbaren Meteoren — und ich wandelte in einem duftenden Zaubergarten, wo Aeolsharfen in den Lüften rauschten, wo alle Blätter der Bäume beseelt flüsterten, wo der Strahl dem Klange lauschte, wo alle Blumen sich träumerisch in süßen Tönen wiegten, und wo mir der Athem des Windes und das Brausen des Wasserfalles wie die Sprache des nahen Weltgeistes erklang — wo ein wunderbares Echo der Sehnsucht mich rief, wo mich abgeschiedene Freunde aus den Sternen anblickten, wo ein holdes Mädchen mir entgegenschwebte, mir durch's Auge in die Seele sah und sagte: „ich liebe Dich!“ — wo weiße Statuen schimmerten — oder Leichensteine — so daß mir's ein Gottesacker schien — aber die Leichensteine wurden alle zu leuchtenden Engelgestalten, die aufflogen nach dem Stern der Liebe — und ein stiller See lag vor mir, wo der Mond magisch zitterte und die Bäume und die Gestirne des Himmels sich spiegelten — und zur Seite erhob sich ein Berg und herab blitzte ein illuminirtes, in die Wolken steigendes romantisches Schloß — ich rannte darnach, aber ich gerieth in fürchterliche schwarze Abgründe, wo unheimliche Dä-

ich Alles, worin ich Verschrobenheit entdeckte. Aber wunderbar! Zu gleicher Zeit wurde mir das Wesen beider Genien aufgeschlossen. Einer eröffnete mir wechselweise das Verständniß des Andern. Ich hörte Beethovens Symphonieen zum zweitenmale. Zu derselben Zeit ließ mir ein auf Jean Paul versessener Freund keine Ruhe, dessen Hesperus vorzunehmen. So überwand ich mich denn, und las zum erstenmal über zehn Seiten hinaus — schon mehrmals hatt' ich dasselbe Buch bei der zweiten oder dritten Pagina weggeworfen — und siehe da, ich fand zwar auch dießmal viele Anstöße — doch fesselte mich erst Einzelnes — dann mehr — dann Vieles — dann Alles.

Ich lernte den Humor kennen, und fand in ihm den Schlüssel zu Beethoven. Von den Tiefen seiner ächt humoristischen Musik hatte ich keine Ahnung gehabt — sie war mir völlig dunkel — ich tappte blind und ohne einen leitenden Faden umher in diesem Labyrinthe — aber bald dämmerte es — ich sah erst nur Nebelgebilde und geisterhafte Gestalten — bald aber that sich der unermeßliche Himmel über mir auf mit seinen



Monden, Gestirnen und wunderbaren Meteoren — und ich wandelte in einem duftenden Zaubergarten, wo Aeolsharfen in den Lüften rauschten, wo alle Blätter der Bäume beseelt flüsterten, wo der Strahl dem Klange lauschte, wo alle Blumen sich träumerisch in süßen Tönen wiegten, und wo mir der Athem des Windes und das Brausen des Wasserfalles wie die Sprache des nahen Weltgeistes erklang — wo ein wunderbares Echo der Sehnsucht mich rief, wo mich abgeschiedene Freunde aus den Sternen anblickten, wo ein holdes Mädchen mir entgegenschwebte, mir durch's Auge in die Seele sah und sagte: „ich liebe Dich!“ — wo weiße Statuen schimmerten — oder Leichensteine — so daß mir's ein Gottesacker schien — aber die Leichensteine wurden alle zu leuchtenden Engelgestalten, die aufflogen nach dem Stern der Liebe — und ein stiller See lag vor mir, wo der Mond magisch zitterte und die Bäume und die Gestirne des Himmels sich spiegelten — und zur Seite erhob sich ein Berg und herab blitzte ein illuminirtes, in die Wolken steigendes romantisches Schloß — ich rannte darnach, aber ich gerieth in fürchterliche schwarze Abgründe, wo unheimliche Dä-

monen schauerlich winselten — eine Katarakte donnerte an mir wieder und wollte mich fortwirbeln — Baumstämme stürzten über mich her und Felsen zerbarsten — und ich sank in die ewige Nacht — räthselhafte Töne des Schmerzes und Entsetzens schlagen an mein Ohr — in den schreckensvollen Tiefen leuchten einzelne Flammen auf, und ich erkenne an den Felsenwänden seltsame hieroglyphische Figuren — bin ich in dem Lande grauer Vergangenheit — oder schweb' ich in der Nähe der Hölle? — Ungeheuer, Gerippe und furchtbare Erscheinungen ziehen an mir vorüber — ich klirre mit den Ketten und weine heiße Thränen — ein furchtbarer Schmerz greift mir mit Krallen in die Brust — eine namenlose Sehnsucht nach allem Verlornen verzehrt mich — meine Pulse stocken — ist das der Tod? — Ich sinke! — Ein seliger Traum umspielt mich — es faßt mich eine weiche Hand — ein seelenvolles blaues Auge sieht lange, tief in das meine — es brennt ein glühender Kuß mir auf der Lippe — das holde Wesen zieht mich durch dunkle Gänge fort und fort — bei Lampenschimmer erkenn' ich zuweilen ihre Engelsgestalt und ihr Lächeln — auf einmal öffnet



sich der nächtige Kerker — und aufgethan liegt sie vor mir im herrlichen Morgenglanze die festlich offne schöne Frühlingswelt, wo alle Wesen ihre jauchzenden Sprachen zu dem großen Hymnus vereinen — wo Alles strahlt und flimmert, und blüht und klingt — und das süße Wesen neben mir steht in seiner leuchtenden Schönheit entzückt dem Entzückten an — und ich stürze in die selige Umarmung — die Welt strahlt und jauchzt fort und aber, und tönt nur eine Stimme, die Stimme der himmlischen Liebe.

So wechseln in mir die Bilder und Gefühle bei Anhörung einer Beethoven'schen Symphonie — etwas chaotisch zwar — ich springe aus Tag in Nacht, und aus Winter in Frühling und aber was thut das? Wie ist wohl dabei — ich stürze mich von dem „Himmel hoch jauchzend" zu dem „Zum Tode betrübt" hinab — doch mitten in den Schmerz lacht wieder Scherz hinein, und bricht die Gewalt des erstern. Es umspielen mich bald Erinnerungen an die Kindheit, bald ergreift mich die Sehnsucht in die Ferne — bald das erste Jünglingsgefühl der idealen Liebe — bald das männliche des Muthes und des Drangs nach

großen Thaten — bald Schauder und Furcht einer fremdartigen auf mich hereindringenden Geisterwelt — bald fühle ich massenweise alle Arten der Sehnsucht, Rührung, der Freude, des Schmerzes, des Entzückens und der Wehmuth durcheinander — es spielen mir tausend romantische Träume und goldene Sterne durch den von holdem Wahnsinn befangenen Busen — ich denke dann nicht mehr — ich gehe ganz in Empfindung auf — in mein Auge drängt sich eine Thräne — und sie ist zugleich Thräne der Wonne und Thräne des namenlosen Weh's — und dieß ist eigentlich die Gemüthsverfassung, bei der man die Instrumentalmusik in der ganzen Gewalt ihrer geheimnißvollen in's Unendliche gehenden Wirkung genießt. Das zu viele Reflektiren, phantastische Malen, oder gar Kritisiren während dem Anhören beschränkt die Operationen der Ahnungen und der Gefühle, in deren romantisches Reich uns die Tonkunst hineinzureißen strebt.

Auch fand ich bei näherer Bekanntschaft mit Beethoven in seinen Werken mehr tiefsinnige Symmetrie, als ich erst vermuthete. Mit dem





gewöhnlichen Regelmaße darf man ihn freilich so wenig messen als einen Shakespeare mit der Elle der hergebrachten Kunstkritik. Er hat sich selbst seine Regeln erschaffen, und wer über ihn urtheilen will, muß sich in ihn, wie in jedes Original hineinfühlen können, sonst urtheilt er sich an ihm zum Professor des Pedantismus. Es ist seltsam, daß sich so manches beschränkte Individuum anmaßt, alle Künstler zu kritisiren und sie in so vielen Stücken anders haben zu wollen, als sie sind. Jeder Genius wirkt nur aus gewissen ihm von Himmel gegebenen Kräften, und in diese Individualität des Künstlers einzugehen — ihr gemäß seine Schöpfungen aufzufassen — das ist eine Aufgabe für die Kritiker, welche sie, allzusehr an allgemeinen Regeln klebend, nur selten zu genügen verstehen.

Ich muß jetzt lachen über eine frühere sterile und flache Ansicht, die ich über Jean Paul und Beethoven hatte. Ihre ganze Kunst, meinte ich, stäke darin, durch Gleichgültiges, Leeres, Ermüdendes, ja selbst Abstoßendes und Widriges das Schöne doppelt wirksam zu machen, — wenn auch vielleicht etwas Wahres darin liegen

möchte. Mitunter wenigstens kommt dieser Kunstgriff bei ihnen vor; und ich bin keineswegs in dem Grade mehr Enthusiast, wie ich es einmal früher eine Zeitlang war, wo ich auf meine Lieblinge durchaus keinen Fehler kommen lassen wollte.

Doch genug für heute. In einigen Tagen, wo ich Beethovens A — dur-Symphonie hören werde, mehr davon.

Am 17. November.

Ja, Theodor, es ist um die Kunst eine herrliche Sache; wenn man sich dabei nur nicht über so mancherlei zu ärgern brauchte! Da laufen mir Leute in den Weg, die nicht wissen, wie hoch sie die Nase tragen sollen, und die sich doch, wenn Du sie ein wenig bei Lichte betrachtest, in die jämmerlichsten Vogelscheuchen und Wichte auflösen. Ich bewundere nur, wie man



mit solchen Ansprüchen auftreten kann, wenn man entweder noch gar nichts geleistet oder vielleicht höchstens einige mißrathene Jugendversuche zu Tage gefördert hat. Ach, so wenigen ist es um die Meisterschaft ein wahrer Ernst; die meisten sind befangen in einer oberflächlichen Stümperei — sie ergeben sich unbedingt dem Zeit- und Modegeschmack, und ihre Speisen sind berechnet für den Gaumen eines möglichst großen Haufens. Sie denken nicht daran, sich an der Größe der Classiker weiter emporzubilden; denn sie sind fertig; oder sie wollen wohl gar von den Mustern nichts wissen, indem sie sich wunderlich genug geberden, um die Originellen zu spielen. Nichts ist aber greulicher als eine leere und fade Originalität; alle solche Affektation erregt Ekel, und um so mächtiger, je mehr die Gehaltlosigkeit der eignen Individualität überall durchblickt. Noch toller klingt mir's, wenn dergleichen lustige Patrone über die größten Männer zu Gericht sitzen, und mit der unverschämtesten Dreistigkeit z. B. wie es jetzt Mode ist, gegen einen Göthe deklamiren, wobei sie beweisen, daß sie ihn entweder nicht gelesen, oder nicht verstanden, und von dem Wesen der Kunst über-

haupt keine Ahnung haben. Da verlangt man von Göthe einen Mann der Bewegung nach heutiger Modefacon. Kann man wohl unsinnigere Anforderungen machen? Er, den seine Zeit, sein Jahrhundert zu dem bildete, was er wurde, der Sohn der Vergangenheit, sollte also die Zukunft anticipiren? Und wißt ihr denn, was man über das Heute vielleicht nach zwanzig Jahren urtheilen wird? Es will mich sehr bedünken, daß man dann wenig geneigt sein wird, etwa einen Heine oder Börne mit Göthe zu vergleichen! Und das bedenkt ihr so gar nicht, daß selbst der reinfühlende Klopstock, den der Anfang der ersten französischen Revolution so lebhaft begeisterte, bei den folgenden Greuelscenen Schauder empfand, und was er im ersten Auflodern gesungen hatte, nachher widerrief? Selbst die berühmte Stelle aus Schillers Glocke, wo von der Freiheit und Gleichheit die Rede ist, habt ihr vergessen — ihr wißt überhaupt nicht, daß es eine Zeit gab, wo man in Deutschland von der Revolution ganz andere Begriffe hegte, als wie sie in unsern Tagen herrschen! Und wenn ihr doch nur erst ein einziges Werk liefertet, das einem Göthischen an Kunstwerth nur einigermaßen gliche; man



würde euch dann wenigstens eine Keckheit zu gute halten! Mit eurem Liberalismus zwingt ihr's nicht allein; es gibt wohl einen starken schönen Klang, der durch Mark und Gebein dringt, wenn er aus dem Munde des Virtuosen erschallt — aber die Musik, die immer dasselbe Thema und dieselben Variationen wieder herorgelt, wird am Ende eintönig und klingt wie das Zerbrechen hohler Töpfe in der Hand des Stümpers. Kann es ein bornirteres Verfahren geben, als das ganze weite Gebiet der unendlichen Kunst auf die Politik, ja sogar nur auf die reine Richtung derselben, auf den Liberalismus hinabzuleiten? Man sollte diese ungeheure Einseitigkeit gar nicht für möglich halten; aber sie ist jetzt sogar wirklich, und fängt an von Tage zu Tage herrschender zu werden. So sehr ich für die großen Bewegungen der Zeit erglühe und so mächtig mich öfters ein innerer Drang hinreißt, etwas bei dem kühnen Werke mitzuthun, so verdrießt's mich doch wieder, wenn man will, daß die Kunst in dem Strudel der Politik untergehen soll. Wenn man nach Freiheit strebt, so lasse man doch der göttlichen Kunst vor allen Dingen auch ihre Freiheit; und der Liberalis-

muß nehmte die Himmelstochter nicht allein für sich gefangen! Die Kunst soll ja alle Höhen und Tiefen durchdringen; ihr, die das All umfaßt, ist jede Einseitigkeit verhaßt; sie strebt nach tausend Richtungen, sie klebt an keinen Systemen, sie ist erhaben über die Parteien und schwört auf keine Worte. Sie will keine Sklavin der Politik sein.

Warum ich Dir so wenig erzähle? Du bist kein Kind, und ich kein knechtischer Anhänger der plastischen Schule. Auch erlebe ich gerade wenig von Bedeutung; mein Dasein versumpft hier in einem elenden Einerlei, die Gegend ist flach und uninteressant, und mit den Menschen mache ich mir nicht allzuviel zu schaffen.

---

Am 18. November.

Das Disputiren ist nicht meine Sache; es kommt dabei zwar auf einen scharfen Verstand,



aber auch eben so viel auf eine gute Lunge an. Auch gibt es beinahe keinen Satz, von dem man nicht auch sein Gegentheil darthun könnte. Und das ist das Schlimme bei den Dialektikern, daß es ihnen so oft mehr gilt, mit ihrer Sprechfertigkeit zu brilliren, als die simple Wahrheit zu gewinnen, die gar so vielen Geschwätzes nicht bedarf. Es kommt nur darauf an, sie mit den rechten Worten auszusprechen, um ihr sogleich in den Gemüthern Eingang zu verschaffen. Durch die vielen Rednereien wird oft das gesunde Gefühl wegdisputirt; und die Thoren sind doch nicht zu bekehren, wenn auch ein Apostel vom Himmel stiege, und ihnen eine Predigt hielte; es bleibt am Ende Jeder bei seiner Meinung. Ich denke da immer an die Worte: „Lasset Gelehrte sich streiten und zanken!“

Und doch kann ich's zuweilen nicht vermeiden, an dergleichen geistigen Kriegen Theil zu nehmen. Ich bringe nehmlich so manche Abende bei dem Italiener Fontano zu, wo sich ein Clubb zusammenzufinden pflegt, der gern ein Glas Wein trinkt, und mit Vorliebe Angelegenheiten der Literatur und Politik verhandelt. Ge-

sind meistens Schauspieler, Musiker, Dichter und Schriftsteller, Buchhändler und Gelehrte — mit einigen Ausnahmen junge Leute von lebendigem Geist, die einen rüstigen Sinn zeigen, und das schlafmützige Wesen hassen. Ich bin gern unter ihnen, so wenig ich auch sagen kann, daß ich mit einem derselben vertraute Freundschaft pflegen möchte. Soll ich Dir sie malen, wie sie sich ungefähr geben? Du kannst Dir's im Allgemeinen denken; die Schauspieler sind bei ihrer lächerlichen Eitelkeit doch angenehm im Umgange, die Musiker sind gefühlvoll und confus, die Dichter sitzen in der Regel bescheiden still, aber geberden sich desto feuriger, wenn sie zuweilen aus ihren Phantasieen erwachen, die Schriftsteller, und besonders die publicistischen, erscheinen großthuig und führen das Wort, die Buchhändler stellen sich auch als halbe Autoren an, und die Gelehrten halten meistens zwischen allen zum Vorschein kommenden Extremen eine kalt, verständige Mittelstraße.

Da sprachen wir denn heute von dem Einflusse der Politik auf die Kunst. Die Publicisten hatten ihren Aerger darüber, daß noch so vieles Geld



auf Oper und Schauspiel verwendet werde. Einer von den anwesenden Schauspielern sprach dagegen freimüthig aus, daß es ihm höchst kleinlich erscheine, das in neuern Zeiten angenommene Ersparungssystem auch auf solche Kunstinstitute, wie das Theater, auszudehnen, denen das Volk einen großen Theil seiner Bildung verdanke. Der Kunst, meinte er, müsse man gern ein Opfer bringen. Ein anwesender politischer Dichter, den man als einen feurigen Liberalen kannte, beklagte die einseitig historische und politische Richtung der Poesie, und gestand, daß er troß dem, daß er selbst aus wahrer Begeisterung so manches in die Zeit eingreifende Lied gesungen, doch mit Göthe in der Politik „nur ein trübes Element für die Poesie" erkenne. Man nahm ihm dieß sehr übel und zweifelte an der Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen. Er fragte, welche sie für die größten Dichter hielten? Sie meinten Homer und Shakspeare? „Haben diese Beiden," war seine zweite Frage, „ausschließlich lauter Liberalismus gepredigt? Sind sie selbst Liberale gewesen? Haben sie nicht ebensowohl Könige als wie Freiheitshelden mit dem Schimmer der Poesie verherrlicht?" Etliche der hitzigs

sten Köpfe gingen so weit, ihm kurz genug zu entgegnen, daß man gar keine Dichter brauche, und daß in Zukunft jeder Mensch besser daran thue, sich mit dem Staatsleben zu beschäftigen, als mit nichtsnutzigen poetischen Träumereien herumzuschlagen. Ich konnte mich hier nicht enthalten, einige Worte drein zu geben. „Also zur Barbarei wollt ihr zurück?“ rief ich aus; denn was ist der Mensch, der die Kunst, diese feinste Blume der Bildung, mit Füßen tritt, anders als ein Barbar?“ Sie entgegneten mir, man müsse erst nach einer Form des Daseins ringen, man müsse sich erst das Ideal des Staates schaffen, ehe man an den Gehalt des Lebens denken dürfe. „Und kann man denn nicht Beides verbinden?“ versetzte ich. „Soll man denn nun durchaus über dem äußern Körper die Seele vernachlässigen, soll man nicht in derselben Zeit, wo man um die nöthigen Bedingungen der Existenz die Hände regt, auch den geistigen Genuß bedenken, sollen wir auf dem großen Kreuzzuge nach dem gelobten Lande des Liberalismus, für den ich von ganzem Herzen stimme, nicht einen erquickenden Schatten oder einen labenden Trunk genießen? Sollen



wir denn Alles wegwerfen, was dem Leben Heiterkeit und innere Harmonie verleiht? Und wenn wir uns nur eine Zeitlang an eine so rauhe und inhumane Gesinnung gewöhnten, wer steht uns denn dafür, daß sie nicht im Volke für eine längere Zukunft Wurzel faßt, und daß unsere Bildung darüber zu Grunde geht? Ein geistiges goldenes Zeitalter verscherzten die Nationen öfters schnell; und der Weg von der Humanität in die Barbarei zurück ist kürzer als man denkt!“

Doch ich richtete mit meinen Worten nicht viel aus, die erhitzten Gegner zeigten noch offener einen Widerwillen gegen alle Künste, und ich verließ mit mehreren Andern die unerfreuliche Unterhaltung.

Am 28. November.

Auch über die Kritik habe ich meine eignen Gedanken. Wenn ich so häufig finde, daß man

etwas darin suche, stets nur mephistophelisch zu verneinen; wenn es gewisse handfeste Bursche giebt, die große Männer angreifen, um an ihnen Ritter zu werden, und die auch der jüngern emporstrebenden Blumen nicht verschonen, denen ein rauher, kalter Anhauch so leicht schadet; so muß ich gestehen, daß mir dieß häufig als ein Kriterium untergeordneter Naturen erscheint, die sich über Alles ärgern, was über sie erhaben ist. Werfen wir einen Blick auf einen Leibnitz, Göthe, Jean Paul, Herder und andere hohe Genien, so finden wir bei ihnen allen einen wohlwollenden Hang, das Gute und Schöne anzuerkennen, und es lieber durch Beifall zu ermuntern, als durch herzlosen Tadel vielleicht gar an sich irre zu machen. Und wenn dieser Hang eine Schwachheit ist, so will ich sie gern mit denen theilen, die man als die Heroen unserer Literatur verehrt. Jedes freundliche Wort erhöht die Kraft des Künstlers, und was ihm die Andern immer sagen wollen, er weiß am besten, wo es ihm noch fehlt. Das viele Gerede der mit Kunstphrasen um sich werfenden Kritikaster steigert seine Fähigkeit um keinen Gran höher; der übertriebene Tadel schlägt häufig die schönsten Talente,



die ohnehin mit Ungemach genug zu kämpfen haben, für immer zu Boden. Der Beifall schadet selten; denn es lebt in jedem wahren Künstler ein Geist, der sich selbst nie genügt und der ewig weiter strebt; Jean Paul sagt sehr treffend von Göthe, daß ihm alles Preisen des Werther zu nichts verzogen habe als zum Meister."

Warum spähen unsere Kritiker immer vorzugsweise nach den Fehlern? Schon ein Winkelmann ermahnt, Schönheiten früher und brünstiger zu suchen, als „Flecken." Freilich fallen Mängel schneller und allgemeiner in's Auge, als Vorzüge, die oft einen länger verweilenden Blick und eine nachfühlende Seele erfordern, da hingegen wider das Häßliche schon die allgemeine Natur sich rüstet. Leider ist gerade der Genius mit einem höhern Grade von Empfindlichkeit selbst gegen diejenige Kritik behaftet, die er getrost verachten könnte. Eine solche Rezensentenscheu zeigt sich bei Männern wie Swift, Göthe, Jean Paul u. a. m. und sie geben dieselbe oft deutlich zu erkennen. Ein ähnliches Beispiel finden wir an Byron; er fühlte sich, nachdem

seine Jugendpoesieen den strengsten Tadel der Edinburg-Reviewers erfahren hatten, die ihm alles Talent für die Dichtkunst absprachen, in eine wahre Wuth versetzt, und übte durch die Herausgabe einer beißenden Satire gegen seine Richter die furchtbarste Rache. Wir lächeln jetzt, wenn wir in der „Neuen Bibliothek d. schön. Wissensch." Bd. 23, S. 54. das Urtheil lesen, „daß Göthe kein Dichter sei, und den hohen Namen nicht verdiene." Eben so schmerzt es uns, wenn wir an Leisewitz denken, in dessen erste schöne Geistesblüthen der kritische Hagel schlug, und uns einen großen Verlust bereitete. Aber glaube mir, auch der Neid hat seinen Theil daran! Wer liest es nicht mit den Empfindungen der größten Theilnahme, wenn Petrarka von sich sagt: „Alle Federn, alle Zungen waren gegen mich gespitzt; meine Freunde wurden meine Feinde; der Neid verfolgte mich bis in's Grab; das Volk, das meine Lieder auswendig wußte, zerriß meine Ehre; und von denjenigen, die mich am wenigsten kannten, ward ich am meisten geschmäht."

Ich führe Dir noch einige Stellen an, die



zu meiner Ansicht passen. Die eine ist von Zimmermann; seine Worte sind folgende:

„Was hundert Meilen weiter Eingang in die besten Köpfe und in die schönsten Herzen findet, wird immer da angespieen, wo man es schreibt. Augen, die einen Schriftsteller vorher mit keinem Blicke würdigten, sehen scheelsüchtig auf ihn, sobald er auch nur ein wenig den Kopf in die Höhe hebt. Ein Cordon der Dummheit umzieht vielleicht in Deutschland tausend brave Männer, und raubt ihnen Gesundheit und Leben. Ach, wie viel Unvollendetes lassen sie unvollendet, und wie rührend sagen die Besten unter ihnen: „ich lebe und liebe, leide und wirke, misse und genieße, besitze und mangle immer mehr!" Aber je düsterer und frostiger, kahler und schaaler Hof und Stadt sind, die solche Seelen einschließen, desto muthiger und kühner bilden sie doch oft sich selbst!"

Die zweite Stelle ist aus Leibnitz.

„Niemand," sagt er, „hat weniger Tadelgeist, als ich habe. Sonderbar ist's, aber mir gefällt das Meiste, was ich lese. Da ich nehmlich weiß, wie verschieden die Sachen genommen

werden können, so fällt mir während dem Lesen meistens bei, womit man den Schriftsteller vertheidigen oder entschuldigen könnte. Sehr selten ist's, daß mir etwas ganz mißfällt. Ich bin einmal so gebauet, daß ich allenthalben am liebsten aufsuche und bemerke, was lobenswerth ist, nicht, was Tadel verdient."

O wenn doch wenigstens da, wo große Vorzüge sind, die Kritiker nicht an Kleinlichkeiten übertrieben mäkeln wollten! Aber was hilft das Wünschen! Wenige nähern sich auch nur fern der Gesinnung eines Leibnitz, und wer will Milde und Philanthropie dahin bringen, wo so häufig Stimmung und böser Wille walten! Dann gibt es auch Arten, in den höchsten Produktionen des Genies nur das Alltäglichste und Gemeinste zu sehen, und es mit frostiger und kurzer Gleichgültigkeit zu behandeln, als wäre es kaum der Rede werth. Doch wer zählt alle die elenden Wendungen und Operationen, die man im Gebiete der Kritik walten sieht? Hinweg, für heute von einem Felde, auf dem so viele Nesseln und Dornen wachsen!



Am 2[illegible]. November.

Noch bin ich berauscht von Entzücken! Meine Seele hat sich einmal wieder auf großen Flügeln emporgeschwungen über den niedern Luftkreis der Nebel und Wolken — tausend Gefühle fahren wie aus tiefen Träumen in meinem Busen auf, und alle Bilder in meiner innern Welt jagen rascher durch einander. Ein enthusiastischer Taumel, eine süße Verwirrung, die aus zahllosen Farben, Strahlen, Tönen, Gedanken und Phantasieen besteht, möchte sich so gern zu einer einzigen großen Totalempfindung gestalten — aber es stürmt und brauset zu sehr in mir — der Genius, der vor mir steht in seiner geheimnißvollen alles überstrahlenden Herrlichkeit, ist ein Gigant, der mir Schrecken einflößt, und zugleich ein Proteus, der durch seine Zaubereien jedem Versuche trotzt, ihn zu fesseln.

Du ahnst schon, daß ich wieder von ihm rede, der wie durch ein Wunder stets mein ganzes Wesen überwältigt, der mir die tiefsten Räthsel meiner innern Welt erschließet, und mich dann wieder neu verführet, über denen ich von

sinke und brüte, der wie der über den Wassern schwebende Gottesgeist mit seinem allmächtigen Hauch alle Wellen der Brust bis an die Sterne emporthürmt und wieder in den Abgrund stürzt — von ihm, der mir abstreift alles irdische Wesen wie dürres Laub von den Bäumen, und mich hineinreißt in die Regionen des unbekannten Geisterreichs und in die Unendlichkeit, von ihm, der mich stets mit der höchsten Begeisterung, mit der höchsten Sehnsucht und zugleich mit der höchsten Befriedigung erfüllt, von ihm, den ich mit einer heiligen Verehrung betrachte — von dem gewaltigen **Beethoven**!

Ich war in dem Conzert, und habe heute wieder seine A—dur-Symphonie gehört. Noch klingen mir die durch alle Wechsel des Tages und der Nacht, des Grauens und Entzückens schreitenden Melodieen in der Seele fort, und übertäuben mit ihrem allmächtigen Zauber Alles, was ich darüber zu denken und zu schreiben versuche. Wie ergriffen mich sogleich die ersten heitern Akkorde des einleitenden sostenuto in A—dur, die mich durch das D— wunderbar nach C— und F—dur hinübergezogen! Und im Mo-



ment wieder der Rücksturz in E— und A—dur! Ich war sogleich in die Beethovensche Welt versetzt; der Geist der ganzen Symphonie stand schon vor mir; ich konnte schon aus diesem Anfang alle folgenden Räthsel voraussehen und begreifen. Und dann die wie in Erwartung vom Piano zum Crescendo nach den Gipfeln des Fortissimo's emporsteigenden Akkorde, die mit dem gewaltigen einsetzenden Riß der Bässe die Seele gleichsam immer von neuem packen, bis sie nach dem Umherirren ausruhend verweilen in dem sehnsüchtigen Dolce in C—dur — doch es ist nur eine kurze süße Träumerei — sie schreiten wieder fort in ihrem heroischen Gang — sie verlieren sich in schroffe Abgründe — das Gemüth wird von mächtigem Schauder ergriffen — doch da erklingt wieder das süße Echo jenes Dolce in F—dur, und erscheint wie in einer wilden felsigen Gebirgsgegend eine sanfte, von Sonnenlicht bestrahlte Landschaft — waren es heraufziehende Wetter, die vorher so stürmten? Waren es Wasserfälle? Noch erklingt ein fernes Tosen — doch es beruhigt sich mehr und mehr — es wechselt mit heitern, schmelzenden Harmonien — und auch diese tönen leiser und leiser

— endlich nur noch einzelne Klänge, die mit humoristischem Lispeln sich echoähnlich antworten und zu ersterben drohen.

Aber siehe da, sie werden lauter und lauter, noch klingen sie unisono fort, aber rascher und rascher, es treten ihrer mehrere hinzu, und so entwickelt sich gleichsam aus dem Nichts, in das die Musik schon aufgelöst schien, das Thema der lieblichsten, fröhlichsten, heitersten Melodie, mit der nun den ganzen Satz beherrschenden, simpeln, aber Schwung und Bewegung athmenden Figur. Das Gesuchte ist gefunden, der Haltpunkt des Ganzen und sein Charakter sind gewonnen. Nun waltet das fröhlichste Leben; doch streifen sonderbare Wolken hinein; wir werden unerwartet in H—dur, und durch das uns fremdartig berührende Gis—dur und — Cis—moll, sogar nach Dis—dur und Gis—moll fortgerissen — es will uns fast unheimlich zu Muthe werden — doch der wunderbare, interessante Weg führt uns in das freudige C—dur zurück — noch einmal sehen wir uns plötzlich wieder in das C—dur gestürzt, — es plagt uns ein etwas holpriger Pfad — aber plötzlich stehen wir auf dem freien,



offnen Gipfel — triumphirend jubelt das Fortissimo in E—dur auf — der Geist fühlt wahres Entzücken — nur das Pianissimo in F—dur erinnert ihn noch zweimal einen Takt hindurch an die zurückgelegten seltsamen Gänge, — doch eben da er nun auszuruhen gedenkt, sieht er sich auf einer Leiter zwischen zwei Abgründen schweben — und die bizarre Sprungfigur setzt ihn in neue Erwartung der Dinge, die da kommen sollen.

Doch was klebe ich an der äußern mechanischen Struktur eines Kunstwerkes, bei deren Zergliederung uns so leicht der göttliche und ästhetische Gehalt entschlüpft! Wer will diesem geheimnißvollen und unergründlichen Tongenie folgen auf allen den labyrinthischen Krümmungen, auf denen er uns tiefer und tiefer hinabzieht in das Reich der Natur- und Seelenmysterien, die nur für das Herz sind und für die unmittelbare innere Anschauung, und die nur die Ahnung recht in sich aufzunehmen vermag! Und doch kann ich mich nicht losreißen aus dem wunderbaren Zauberkreise, in den ich mich gebannt fühle. Wie das Vivace des ersten Theiles mir

dem eintönigen in Achteln fortklingenden E, so beginnt der zweite symmetrisch wieder mit dem simpeln in Achteln abgestoßenen und gleichsam tanzend voranhüpfenden G, das nach und nach die Terz, Tonica und Oktave dazunimmt, und in das C—dur herabfällt — in derselben Figur gehen nun Baß und Sopran auf einander los — sie nähern sich, doch wo sie sich treffen wollen, fliegen sie wieder auseinander, bis sie einander fassen und nun in vereinigten Akkorden fortklingen — dann beginnt wieder die Neckerei — sie jagen einander in nachäffenden Oktaven abwärts — springen beide aus der tiefsten Tiefe einmal herauf — dann treiben sie wieder das vorige Spiel, bis sie endlich erstaunt sich durch ihre tollen Sprünge an einen ihnen fremden Ort versetzt sehen — das schroffe Cis wird zum weichern Des und führt sie lächelnd in das freundliche F—dur, wo sie sich wieder heimischer fühlen, und sich in seltsamer Verschlingung der Mellismen, nicht wie vorhin, spöttisch, sondern auf eine freundschaftlichere Weise necken — ein wunderbarer Anstrich von Melancholie, eine mit Innigkeit umhersuchende Beklemmung findet sich ein — Baß und Sopran irren wechselsweise mit symmetri-



schem Ausdruck des Verlangen nach demselben Ziel, von heftigerm und heftigerm Drang entzündet weiter und weiter — endlich rufen sie mit vereinter Stimme hierhin, dorthin — vergebens! — sie rufen nochmals mit voller Kraft im höchsten Schmerz — aber jedesmal verhallen ihre Töne in's Thal hinab — sie steigen unmuthig, sich anfassend, in gleichem Schritt, in den Oktaven, über Dornen, Klüfte und Felsen noch höher nach dem Gipfel — dort tritt ihnen die verlorne und schmerzlich gesuchte Melodie wieder entgegen — der Sopran faßt sie, und der Baß macht vor Freude lustige Capriolen — sie finden die Melodie heiter — aber jetzt verdüstert sich ihr Antlitz — sie fällt aus dem D—dur in das D—moll — ach, und nun die Stelle, die mit träumerisch-hinschmelzender Sentimentalität, wie in süße Erinnerung verloren, hinüberklingt in's B—dur — und dann wieder in klagenden Schmerz sich verliert — o laß mich hier aufhören — wer könnte das wohl malen! Auch bin ich ja nun an einem Ziele — denn das Thema kehrt wieder, und die Sätze des ersten Theiles weben sich nun denen des ersten entsprechend fort.

Was soll ich von dem Allegretto in A—moll sagen? Wie tiefschwermüthige Stimmen aus dem Grabe, wie hohle Geistertöne klangen mir die klagenden Baß-Akkorde in das Ohr — es schien mir Mitternacht um mich her — die langgezogenen Töne der Violons und Cellos gossen mit Schauer und tiefe Melancholie ins Herz — jetzt klingt es heller und näher, die Bratschen und Violinen treten, deutlicher sprechend hinzu — und mehr und mehr der mitweinenden und seufzenden Stimmen finden sich ein — und endlich bricht es aus wie ein Sturm — ich höre, das ist die Sprache des Schmerzes und der Verzweiflung — es erklingt der Schrei des Jammers in seiner ganzen, die Seele niederschmetternden Gewalt. Doch da fällt wie früher, der sänftigender Mondstrahl in die grausenvolle Nacht des Schmerzes die himmlische sanfttröstende Melodie in A—dur — ein leuchtender Engel weht Frieden auf den Kirchhof herab, denn der Sturm umheult — der Orkan schweigt — es erwachen in der Seele beseligende Erinnerungen einer himmlischen Vergangenheit — ach, sie blickt in ein fernes paradiesisches Land, wo sie unter Blumen umherflog, wo sie die unbekannte Sehn-



sucht nach der Schwester fühlte, wo sie im heißen unendlichen Liebesdrang sie suchte und — fand, und in die Arme schloß und Wonnethränen weinte — aber ach! die schöne Zeit ist längst dahin. Schwermüthig ruft sie aus: „Was erinnert ihr mich doch, grausame Töne an jene süßen für immer verlorenen Empfindungen? Ich habe ja gar nichts mehr! Mir ist ja Alles dahin! Seht, diese welken Blumen! Ich trage sie als Symbole meiner verblühten Freuden, und eine derselben bedeutet das Liebste, was ich auf der Welt besaß! Ach, das ruhet längst im feuchten kühlen Grabe; ihr könnt mir's nicht erwecken! Und ihr könnt mich auch nicht trösten! Doch laßt mich weinen, was ich weinen kann, malt mir keine Hoffnungen vor, an die ich nicht mehr glaube — ich bin unglücklich — mein einziges Entzücken ist es, mich ganz in die Tiefe meines Schmerzes zu verlieren!"

Selbst hier erscheint in dem kurzen von den Violinen eröffneten Fugensatze ein Anflug von Humor — doch er kann in dem tragischen Gebiete nicht viel ausrichten gegen den gewaltig wiederkehrenden Schmerz. Noch einmal tönt die

sanfte Melodie des Trostes — aber hier ist kein Trost — die Verzweiflung hat zwar ausgetobt — doch ihre Ruhe ist die Ruhe des Grabes — sie haucht, am Boden liegend, matt und erschöpft noch einzelne Seufzer — blickt einigemal gen Himmel mit dem Ausruf:

„Dort ist Friede!" — und stirbt!

Aus dem einen Extrem führt das durch und durch humoristische Presto in das andere. Hier ist wieder die ausgelassenste Freude, die aus dem F—dur gleich in das D—dur hinüberspringt. Ach, und das herrliche Assai meno presto in D—dur! Diese seelenvolle Innigkeit darin! Und dann diese hinreißende Allmacht, wo es sich zum Fortissimo steigert! Das bildet so recht den Gegensatz gegen den hüpfenden und tändelnden Charakter des Presto, in welches es durch einen wunderbaren Uebergang wieder zurückkehrt. Hier ist lauter Humor und Laune; das Assai meno Presto will zu Ende noch einmal wiederkehren; da wird es durch den alleroriginellsten Schluß, der existirt, plötzlich abgeschnitten.



Im letzten Satze jauchzt nun das ganze Orchester in vollem Jubel! Da ist lauter Leben und Alles nach sich reißende Lust! Zwar wollen sich in den bizarren Ausweichungen düstere Elemente eindrängen — ja, es jagen mitunter grauenvolle dämonische Schatten durch den Sonnenschein — aber der Geist des muntern Frohsinns sieht in ihnen nur vorübergezogene, abseitwärts donnernde Gewitter, und tummelt sich fort und fort im wilden, ausgelassenen Tanz. Endlich ist er erschöpft — er fühlt sich lahm, er hinkt, er plagt sich, zu springen, aber er bringt sich nicht empor — er seufzt, er schöpft tief Athem — alle seine Kraft ist dahin — bis er sich wieder sammelt — er versucht leichte, scherzhafte Bewegungen — sie stocken — er wiederholt seine Bemühung — er muß nochmals pausiren — endlich fühlt er sich wieder stark und rasch und nun reicht seine Kraft aus, unter Jubel und tanzenden Sprüngen an das Ziel zu gelangen.

Ach, daß ich doch einmal in meinem Leben Muße hätte, Beethovens unendliches Genie tiefer zu ergründen! Ich habe mir zwar meine Ideen

gebildet; doch ich möchte ihn noch erweitern. Wenn Hoffmann meint, Beethoven bewege vorzugsweise die Hebel des Schauers, des Entsetzens und des Schmerzes, so zeichnet er meines Erachtens die Eigenthümlichkeit des hohen Meisters zu einseitig. Auch diejenigen, die ihn als den Künstler der Dissonanzen betrachten, tappen an seinem äußern Wesen hin, ohne in die Tiefen desselben hinabzudringen. Näher trifft Hoffmann, wo er ihm Romantik zuschreibt. Doch auch dieser Begriff ist nicht hinreichend, um seine Art zu charakterisiren, und nur der Humor muß als die Basis derselben angenommen werden. Der Humor nehmlich in jener tiefen idealen Bedeutung, wo das Wort ebensowohl die tausend Variationen des Schmerzes als der Freude in sich begreift, und wo selbst Ahnungen, Träume und Wahnsinn ihre wunderbare und geheimnißvolle Rolle spielen. Es zieht uns ein mächtiger Drang in die Regionen des Ungeheuern, Unheimlichen, Uebersinnlichen und Unendlichen hinaus, und das führt zu dem romantischen Welt-Humor, einem Mysterium für den Ungeweihten, doch denen verständlich, die tiefer eindrangen in Tiecks und



Jean Pauls wunderbare Schöpfungen. Aus diesem sind Beethovens Werke entsprungen.

Am 22. November.

Man macht viel Wesens von dem Kunstsinn der Stadt. Bin ich blind, daß ich ihn nicht sehe? Ich kann ihn wenig rühmen! Es ist wahr, das hier vorwiegende Handelspublikum gibt allenfalls sein Geld, um Theater und Concert zu besuchen; aber das geschieht mehr aus Mode und Gewohnheit und aus Begriffen von standesmäßigem Leben; denn wenn es darauf ankommt, einen Künstler oder einen Kunstzweck thätig zu unterstützen, so schneiden die Herren Gesichter und haben keine Ohren. Da fällt es Niemand ein, von seinem großen Vermögen eine kleine Spende zu geben, um z. B. ein gutes Theater zu gewinnen, sondern umgekehrt will man aus möglichst hoher Verpachtung des Theaters noch einen Geldgewinn ziehen, überhaupt

finde ich hier sehr prosaische Gesinnungen; es herrscht, wie in den meisten großen Städten, eine Scheu vor Allem, was ein einigermaßen poetisches Ansehn hat. Die Kunst erfordert Sammlung der Seele und volle Hingebung des tiefergriffenen Gemüthes an ihre Gegenstände; eine solche Stimmung aber ist den Welt- und Geschäftsleuten, die nie gern anders als praktisch athmen, unbequem; in dem ewigen Kreise von Erwerben und Verzehren sich umherdrehend, huldigen sie nur dem Taumel der Zerstreuung und dem oberflächlichsten Genuß; ihr ganzes Leben erhebt sich selten um einen Zoll über das Einmal Eins, und sie betrachten selbst den Zweck einer künstlerischen Produktion wie das Facit eines Rechenexempels. Die deutschen Genien haben nur in so fern für sie eine Bedeutung, als sie einen Titel aufweisen können, oder ein Amt im Staate bekleiden, oder gelehrte Kenntnisse besitzen, mit denen sie einen Nutzen stiften. Einer, der Collegia über Kunstwerke liest, steht in ihren Augen höher, als Einer, der selbst dergleichen erschafft. Sie können den Anblick dessen nicht ertragen, der über Blüthenauen wandelt, um aus den Blumen den



feinsten Honig zu sammeln — sie wollen jeden auf dem Acker und hinter dem Pfluge sehen, damit nur das liebe Korn gedeihe. Und doch lebt der Mensch nicht von Brod allein, und selbst sie fühlen das Gelüste nach dem Honig und Blumenduft! Ach, wie viel wäre gewonnen, wenn das seinem Schicksale, seinem Untergange preisgegebene Genie, nur einige Beachtung fände, wenn man dafür sorgte, daß es nicht in der Periode seiner eigentlichen Lehrjahre mit dem Mangel und mit der Verzweiflung ringen müßte! Des Künstlers Ansprüche sind ja gar nicht so groß; er denkt nicht an den Ueberfluß; seine bescheidenen Wünsche beschränken sich nur auf das Auskommen! Wenn man so mit ansieht, wie voll freudigen Aufschwunges manches Talent seine Bahn beginnt; und wenn man die begeisterten Jünglinge mit ihren schönen Gaben und Hoffnungen einige Jahre später wiederfindet, geistig und körperlich verkrüpelt, still, kalt, blaß und todt wie die Schatten, wenn man sieht, wie sie meistens nur einen Verzweiflungskampf kämpfen, und wie ihre stürmende Titanenkraft dem verzehrenden Elend unterliegen muß, — o wen jammerts nicht in tiefster Seele! Ha, so lange

man den Künstler weder achtet noch unterstützt, rede man mir nicht von Kunstsinn! Kunstsinn! Bei Gott, es sind fast die Künstler selbst allein, die Kunstsinn haben! —

---

Am 24. November.

In ruhige Reflexionen versunken verbring' ich die düstern Tage. Wenn ich etwas arbeite und schaffe, ist mir manchmal ganz leiblich zu Muthe. Nur kommen dann immer wieder Dinge, die mich wie plötzliche Donnerschläge aus meiner dumpfen Stille aufschrecken. Was ich damit meine, das will ich Dir nicht sagen; Du wirst es ahnen. Wenn ich nur den Gedanken an mein Vaterland aus mir vertilgen könnte! Ich wäre dann um viele frohe Stunden reicher! Oft verwünschte ich mich, daß ich das Interesse für das Staatsleben aus meinem Geiste nicht vernichten kann, oft rede ich mit mir selbst und sage mir: „bekümmere dich nur



in der Welt um gar nichts weiter, als nur dich selbst und um dein eignes Wohl und sei guter Dinge, wenn es dir für dein Theil gelingt, mit dem Schicksal zurecht zu kommen!“ Die Selbstsucht hat zwar einen engen Kreis, aber wer sich an ihm genügen läßt, dem ist tausendmal wohler, als dem gutmüthigen Narren, der sich fremdes Wehe zu Herzen nimmt! Wenn sich nur noch etwas mit den Empfindungen der Sympathie erreichen ließe! Aber was denn? Wie steht es denn aus mit unserer Freiheitsbegeisterung? Liberalismus und Liberalismus erklingt es überall, und der Deutsche ist froh, daß er nun wieder einmal einen Gegenstand hat, über den er schwatzen, singen und Bücher schreiben kann — er spielt mit dem neuen Dinge wie mit einer Puppe — jeder kramt sich Päckchen Weisheit aus, bereitet aus Worten seine Systeme, in die bei uns Alles gebracht werden muß, phantasirt, vermittelt, extremisirt — kurz, mit dem Munde geschieht Alles, was mit dem Arme geschehen sollte, und dabei prahlen wir, als stehen wir schon mitten in Arkadien! Wenn ich so manchmal des Abends umhergehe, und finde wie der Geist des Volks sich äußert, wie sie in Kaffee-

häusern und bei dem Bierkruge zwar meistens das Bessere wünschen, wie sie den Zweck wollen, aber vor den Mitteln philisterhaft zittern, wenn ich da sehe, wie Jeder nur an sich und an das Nächste denkt, da verzweifle ich daran, daß je etwas Großes aufkommen, und daß sich ein Ideal verwirklichen könne, das so ganz in dem eigensüchtigsten und kleinlichsten Materialismus untergeht.

Noch ein Gedanke läßt mich zu keiner Ruhe kommen; es ist der Gedanke an Bianca! Absichtlich habe ich sie in meinen letzten Briefen nur selten erwähnt — ich wollte in der Unterhaltung mit Dir die innere Qual vergessen — ich suchte in der Freundschaft Arznei gegen die Liebe — aber nun fragst Du gar nach ihr, und da muß ich Dir denn doch antworten! Ich fühle so recht, wie man ohne die Liebe nicht leben kann, wenn man sie erst einmal in ihrer höchsten, reinsten Wonne schmeckte — der Sauerteig ist meinem Leben genommen — es fehlen ihm Würze und Geschmack — das Licht ist aus der laterna magica verschwunden — ich suche vergebens nach den bunten Bildern, die meine





Phantasie mit Freude erfüllten! Mein Herz verlangt nun einmal nach einem zweiten Herzen mit glühender Sehnsucht — und da ich dieses nicht habe, ist Alles so öde kalt und todt um mich her — daß ich besaß und — verlor, — es macht mich nur noch unglücklicher! Ich denke an Bianca in jeder Stunde — meine Seele verzehrt sich in Sehnsucht und Schwermuth. Oft betrachte ich ihr Portrait — lange — lange — ich verliere mich in süßen Einbildungen — ich rede mit ihr — ich versenke mich in den Abgrund ihrer beseelten Augen — ich schwärme dann von dem Weinberge und dem [illegible] Thal — mir ist auf Augenblicke, als ob ich mit ihr dort wäre — ich drücke das Portrait an meine Lippen und benetze es mit meinen Thränen — und dann betracht' ich die Haarschleife — ach, theure Angedenken der seligen Vergangenheit — ihr erfüllt mich mit schmerzlichen kurzen Täuschungen; aber süß sind sie — diese Täuschungen, sie zaubern mich für Momente zurück in meinen Himmel! — Ach, dahin, dahin! Verloren! Das Herrlichste auf dieser Welt verloren! Verloren? — Du wirst lachen, Theodor, aber ich sage Dir, mit [illegible]

Frühlings zieh' ich aus, um sie zu suchen — und sollt' ich mein ganzes Leben verirren, ich ruhe nicht, bis ich sie gefunden!

---

Am 25. November.

Heute kommt mir die Nachricht zu, daß ich durch das Fallissement des Hauses Walther mein Vermögen verloren habe. Ein unbedeutender Rest davon bleibt mir übrig. Meine Bestürzung ist groß. Ich bin keiner von den Stoikern, die materielle Uebel verachten, denn sie sind leider allemal eine Hauptquelle der geistigen Leiden. Meine schönsten Plane, meine herrlichsten Hoffnungen werden durch diesen Schlag des Schicksals durchstrichen! Von Jugend auf an den sorglosen Genuß gewöhnt, soll ich nun an den Erwerb denken; und statt nach Gefallen meine weitere Ausbildung zu verfolgen, soll ich nun um's Taglohn darauf los stümpern, es mag gehen wie es will! Und was wird aus meiner



Kunst? — Ein elendes Handwerk! — Doch ich will nicht voreilig verzweifeln; ich habe meinen Geist noch, den mir nichts rauben kann; er soll mich aufrecht erhalten! Und nichts soll mich zwingen, die rechte Bahn aufzugeben!

---

Am 27. November.

Unwillkührlich gestaltet sich in meiner Seele ein Bild von einer nur noch sehr kurzen Frist für mich — was ich darüber hinaus erblicke, ist schwarz wie Tod. Die alltäglichen Zwecke des Lebens ekeln mich an — meine höhern zu erreichen, fehlen mir von jetzt an die Mittel — dazu lerne ich nun neue Erbärmlichkeiten dieses Daseins kennen. In augenblickliche finanzielle Verlegenheit versetzt, wendete ich mich an einige der Herren, die mich immer mit ihrer Gewogenheit beglückt hatten. Aber denkst Du wohl, daß einer derselben die Bereitwilligkeit gezeigt hätte, mir zu dienen? Ich kenne nun die saubern

Leute, die sich so lebhaft für mich interessirten und mir so viele Theilnahme bewiesen! — ich weiß nun, daß das Alles Larve und leerer Wortschwall war, und daß ein Marmor mehr Empfindung hat als sie! Denke Dir, da kommen sie mir nun gar noch mit lehrreichen Redensarten und Predigten angezogen, „daß man verstehen müsse, sich einzurichten, daß man die Zukunft nicht auf die leichte Achsel nehmen dürfe, daß man nicht wohl daran thue, ohne einen Beruf dahinzuleben," und was des Hundegeschwätzes mehr ist — und nun noch das Ansehn, das sie sich geben, und die beschämende Herabsetzung, die man von ihnen erdulden muß — o es ist, den Verstand zu verlieren! Prächtige Grabmäler, schimmernder Marmor mit gleißenden Inschriften sind sie, diese Protektoren und Freunde; wenn man aber auf den Grund geht, so findet man Moder, Gestank und Verwesung! Aber ich schwöre Dir, Theodor, daß ich eher verhungern will, als jemals wieder um eine Hülfe bitten bei einem Gönner, der mich mit Worten abspeist, und noch hinterdrein verachtet!

---



Am 28. November.

Ich schreibe Dir heute in der größten geistigen Verwirrung. Noch zweifl' ich, ob es möglich ist, ich will meine Augen Lügner schelten — aber das war kein Traum! Ich habe sie gesehen, — Bianca — hier! — Aber ach, wie ein bloßes strahlendes Meteor ist sie mir erschienen und verschwunden! Die ganze Gluth meiner Leidenschaft, mein ganzer Schmerz ist aufgewacht — alle meine Pulse klopfen in wildem Sturm! Diese sprechenden Blicke, diese Thränen, die sie nicht verbergen konnte, diese schmachtende Blässe, die mich ahnen ließ, daß sie leide, ach, um mich leide — o es schnitt mir in die Seele, sie so zu sehen — und doch war ich entzückt, denn ich weiß nun, ich lebe noch in ihrem Innern — sie hat mich nicht vergessen! Ach, nur ein Wort mit dir, meine Bianca! Nur diese einzige Gnade des Himmels!

Doch ich will Dir ruhiger erzählen, Theodor. Es ist wieder Beethoven, der hier zugleich mit in mein Leben eingreift — ich hätte wahnsinnig werden mögen über diese Töne! Ich habe das Bekannte auf eine ganz neue Art ge-

hört — dieser tödtlich süße Schmerz ach, in diesem Grade! Beethoven muß sehr unglücklich gewesen sein — ich fühle mich tief in seine Seele — diese disharmonische Nacht, die selbst in seine heitersten Schöpfungen ihre unheimlichen gigantischen Wolkenschatten hereinwirft, zeigen mir das zerrissene Gemüth, das selbst in der seligsten Künstlerbegeisterung mit den höllischen Dämonen zu ringen hatte. Unglücklich! — Bin ich's nicht auch?

Doch auf diese Art wirst Du nicht klug aus mir. So höre denn! Ich gehe um die gewohnte Stunde in das Conzert und stelle mich dem Orchester gegenüber, wo man die Musik am besten genießt und den Saal überschaut. Der erste Theil geht mir vorüber ohne außerordentliche Eindrücke. Da sehe ich auf einmal während der Pause — ich will's nicht glauben — ich reibe mir die Augen — aber es ist keine Täuschung der Phantasie, keine Verwechselung, wie ich im ersten Moment annahm — Gott! ich sehe Bianca! Mir flimmerts vor den Augen — die Sinne vergehen mir — mein Herz klopft mit hammergleichen Schlägen — ich zittre — ich wußte vor Bestürzung nicht, was ich



beginnen sollte. Sie befand sich in der Mitte der Damen — jede Annäherung war mir von der Hand abgeschnitten! Die Pause ist zu Ende; ach, und da beginnt plötzlich Beethovens Pastoral-Symphonie! Sie allein gab mir Geduld, ruhig auszuharren. Wie wurde mir doch mit einemmale so wundersam zu Muthe, als diese sanften heitern, innig fröhlichen Töne erklangen! Ich athmete reine süße Landluft, es kam eine verlorene Gesundheit über die Seele, es umspielten mich holde Träume, ich sah die Züge der Landleute und die weidenden Heerden — ach, und da überwältigte sie mich, die selige Vergangenheit, indem sie vor mich trat in ihrer höchster Verklärung! Das waren die Tage, wo ich in der Nähe Bianca's im Thale verlebte — ich hing an Bianca's Blick — ihre Brust hob sich zuweilen wie unter Seufzern und wechselnd senkte sich ihr Auge wie vor tiefer Schwermuth. Ach, alle die Bilder der Heiterkeit durchbohrten mich mit bitterm Schmerz — ich fühlte so recht, wie sich Alles Schöne fliehend gegen uns verhält — und als nun das Andante anhob, das die Empfindungen der Liebenden am Bache ausdrückt und mit seinen wellenschlagenden Tönen

ein Bild wird von den sanft auf- und nieder-wogenden Bewegungen der innern Sehnsucht, zu denen die Nachtigall einstimmt — o da zerschmolz mein ganzes Wesen in weinendes Entzücken und grenzenlose Wehmuth. „Weißt du noch die Zeit," riefen mir die Töne zu, „wo du so selig warst, wo du Alles tausendmal schmerzlich Ersehnte gefunden hattest in der Einen, die allen deinen Gefühlen antwortete, wo deine Seele ein Saitenspiel war voll süßer Harmonie, wo du die gemeine Wahrheit der Dinge wie vom verklärenden Zauberduft der goldenen Morgenröthe umflossen sahest, wo dir alle Fluren wie vom Himmel herabgefallene Traum-Landschaften erschienen — wo die Natur sich an deinen Busen schmiegte wie eine zärtliche Freundin, und wo die Liebe dich an der Hand nahm, um dich nach sich zu ziehen aus einem Eden in das andere? Weißt du sie noch die schöne Zeit? — Aber dein Blick ist ja so trübe! Du weinst ja! — Wo ist sie hin deine Seligkeit? Wo sind deine süßen Schwärmereien? Wo ist das Herz, das sich in himmlischen Träumen wiegte? Es blutet ja, und zuckt wie unter Schmerzen des Todes! Ach, du Armer, hast ja gar nichts mehr!"



So fragten mich die Töne, und malten mir Alles vor, was mir fehlte, und was ich verloren hatte — ach, und dann — es ist eine Stelle in dem Andante so voll tiefer, schwellender, unaussprechlicher Sehnsucht und zärtlicher melancholischer Innigkeit — und wenn ich die Alles, was ich jemals im Leben Tiefbewegendes empfand, in Eins zusammendrängte, so würde es dem heutigen Eindruck dieser Momente auch nicht gleichkommen! Ich sah sie erschüttert — sie weinte — ich wankte — auch aus meinem Auge quollen Thränen — ach, die Tonkunst war mir eine Tyrannin, die mir die Brust zerfleischte und wie ein Vampyr von meinem Lebensblute sog! Das heitere Scherzo, welches das lustige Zusammensein der Landleute darstellt, führte mir Feste und Tänze vorüber, die sich in der rauschenden Dorfschenke bis zur Ausgelassenheit steigern — aber das Schreckensschauspiel eines Gewitters griff fürchterlich mahnend in die Fröhlichkeit ein — und da es vorüber ist, schallen dankende, fast heilige und choralartige, freudige Melodien. Der Geist eines heiter-romantischen Humors durchweht dieß Alles und macht die Scenen der gemeinen Wirklichkeit zu wunderbaren

Poesie; weder das Grauen, noch der Schmerz, noch die Beethoven beigelegte disharmonische Düsterheit spielen — außer in dem Gewittersturme — hier vorherrschende Rollen. Aber eben diese reine idyllische Fröhlichkeit bildete heute einen Contrast mit der trüben Stimmung meines Herzens — denn ach, das Entrauschte, das Verlorene trat mir vor die Seele in seiner ganzen Lieblichkeit und Schönheit, aber nur um mich zu höhnen — eine Ahnung sagte mir, „das ist vorüber auf ewig!" und durch Hoffnungslosigkeit fühlte ich mich noch unglücklicher! In der Natur kehren Friede und blauer Himmel wieder nach den Stürmen und Wettern — aber wenn der zerstörende Dämon einzog in dem armen Menschenherzen, ach, dann ist ja so oft sein froher Pulsschlag dahin für immer! Auch mein Leben hat das Gewitter mit Wolken umhüllt, — aber sie wollen nicht wieder weichen, und ich bleibe in Nacht begraben!

Du kannst Dir denken, wie ich nach Ende des Conzerts zu ihr hinstrebte — doch die Menschenmasse war zu groß — ich verlor sie aus dem Gesicht — ich spähe überall — ach, und



vergebens! — ich suche und irre umher in der schmerzlichsten Angst — nirgends, nirgends entdeck' ich sie — ich finde sie nicht wieder — sie ist mir in dem Gewühl verschwunden!

Nun bin ich voll Aerger, Mißmuth, Schmerz und folternden Sehnsucht — es bleibt mir nichts übrig, als morgen nach ihr zu suchen. Vielleicht begünstigt mich das Glück! Ach, daß ich sie wiedersehen, sprechen, und dieses volle Herz vor ihr ergießen dürfte! Ich male es mir so himmlisch, ihr nach der Trennung an die Brust zu stürzen, ihre Lippen zu küssen, und das verlorne Gut, mit den Armen zu umklammern, um es nie wieder von mir zu lassen!

An W. [illegible]

Das grausame Schicksal hat mir die schmerzlichsten Erinnerungen geweckt, ohne mir einen lindernden Balsam zu geben. Ich habe dich

Nacht keinen Augenblick geschlafen — in meiner aufgeregten Phantasie arbeiteten tausend regellose Gedanken und Bilder durcheinander. Mit dem früh'sten Morgen ging ich aus und durchlas die Fremdenverzeichnisse der vorigen Tage — aber da war nirgends ein Da Vigo zu finden — nirgends! nirgends! Ich erkundigte mich in mehreren von den bedeutendsten Gasthöfen — auch hier wußte Niemand von einem Da Vigo. Nachdem ich bis gegen Mittag durch alle Straßen der Stadt geirrt, finde ich endlich zu Haus ein Billet. Gott! es war ihre Hand! Hastig brach ich das Siegel, und sehe die lieben wohlbekannten Züge mit trunkener Bestürzung. Sie schrieb mir:

„Theuerster Heinrich,"

„Unmöglich kann ich dahinziehen in ein anderes Land, ohne Ihnen ein Wort des Abschieds zu sagen! Ich schied schon einmal ohne ein Lebewohl von Ihnen — ach, es wurde mir schwer genug — aber ich durfte dem plötzlichen Entschluß meines Vaters nicht widerstreben. Mein Herz hat viel deßhalb gelitten! Es wäre vielleicht besser, wenn ich davon schwiege — aber ich kann



es nicht — ich muß Ihnen sagen, daß ich erst in der Entfernung von Ihnen fühlte, was Sie mir gewesen waren! Ich habe immer an Sie gedacht — und nimmer, nimmer kann ich Sie vergessen! Wie soll ich Ihnen schildern, was ich empfand, als ich sie gestern wiedersah! Und unser Beethoven! — Gewiß gedachten Sie auch der schönen Vergangenheit, deren Erinnerung mir noch manche Thräne kosten wird! — Doch mir sind nur wenige Augenblicke übrig; wenn Sie diese Zeilen empfangen, bin ich schon mehrere Meilen von Ihnen entfernt. Erfahren Sie übrigens, mein Vaterland ist nicht, wie Sie wähnen müssen, Italien, und selbst unser Name — doch wozu soll ich Ihnen mehr verrathen? Mein Gewissen und ein meinem Vater gegebener Schwur erlauben mir nicht, Ihnen unsere Namen und das Ziel unserer Reise zu entdecken. Mit Ihnen darf ich ja doch nie glücklich sein — ich will meinen Schmerz dulden und mich in mein Schicksal ergeben. Brechen Sie Ihr Herz von dem unseligen ab — bleiben Sie edel und gut; und Sie werden glücklich sein! Ich umarme und küsse Sie im Geiste; — Leben Sie wohl für diese Welt! Unser Wiedersehen ist droben!

Sie liebt mich noch, Theodor! Diese Worte von ihr thun mir so wohl, ach, und senken doch zugleich tausend neue Stacheln des Schmerzes in mein Herz! Sie ist nun also fort — weit — weit — Gott, wenn ich wüßte, wohin? Ihre Erscheinung kommt mir nun wie ein bloßer Traum vor — und doch liegen die von ihr geschriebenen Zeilen vor mir, und ich benetze sie mit meinen brennenden Thränen! — Ach, ich fühle, der Friede meiner Seele wird immer tiefer untergehen! Friede? — Das Wort ist mir lächerlich! —

Am [illegible]. November.

Das Glück des Lebens besteht in Augenblicken — eine Umarmung — ein Wiedersehen — eine flüchtige Wonne — ein kurzer Sonnenstrahl — und dann öde Nacht! Warum werden uns gerade alle unsere Lieblingswünsche nicht erfüllt! Warum erhört uns Gott am wenigsten, wenn wir uns vor ihm unter heißen Thränen auf die Kniee werfen und gleichsam verzweiflungsvoll mit ihm ringen! Alles Herrlichste, was wir uns in Momenten der Begeisterung ausbilden und wornach wir sehnsüchtig die Arme strecken, ist durch ewige Klüfte von uns getrennt — manchmal gaukelt's vor uns her, als könnten wir's mit Händen greifen — aber es ist Täuschung — Traumbild — und im Nu entschlüpft es wieder in die Ferne! Ach, wir alle sehnen uns mit Schmerzen nach einem theuern Gegenstande, oder nach einem heißerstrebten Ziele, oder nach einer Zeit der Ruhe und der seligen Erquickung nach langen Leiden und Wunden, und die schwärmerische Phantasie flattert in ihren ausschweifenden Träumen diese erwartete Zukunft mit allen Reizen aus — aber die Tage des Lebens gehen dahin — wir werden älter und älter, und nimmer, nimmer kommt die schöne Zeit, deren Hoffnung uns aufrecht hielt in trüben Tagen und uns die Anfechtungen mühseliger Jahre erdulden lehrte! Darüber stumpft unser Sinn für den Genuß sich ab — der geängstigte und erschöpfte Geist, müde des öden unersprießlichen Treibens, sehnt sich weg aus dem ewigen Getümmel — und so sinkt der Mensch in sein Grab! —

Du wirst Geduld haben mit meiner Schwermuth. Man sollte eigentlich das Wünschen und Klagen dem Menschen am meisten verzeihen. Denn es ist gewissermaßen das unmittelbar aus uns hervortretende Ideal. Wir wollen das Bessere, Schönere, Vollkommenere, und daß es uns fehlt, erfüllt uns mit Wehmuth.

---

Am 2. December.

Wie wenig vermag uns doch die Erinnerung an vergangene Genüsse zu sättigen!

Unser Herz strebt immer in die Vergangenheit zurück oder in die ferne Zukunft hinaus; nur die Gegenwart tragen wir so schwer!

Vielleicht kommt dem Einen oder dem Andern einmal eine Zeit, wo er sagt: Ich bin ziemlich glücklich. Aber was liegt in diesem „Ziemlich!" Eine ganze von der Hoffnung hinbetrogene Jugend und eine endlich nach tausend Kämpfen sich abgezwungene Art stumpf-gleichgültiger Zufriedenheit! „Noch einmal genießen, und noch einmal — und immer wieder noch einmal!" so ruft das lechzende Herz und wird nur immer durstiger nach dem entronnenen Labsal, und nur immer leerer! Ach, die Erinnerungen an entrauschte Freuden hangen festgewurzelt zu unserer Qual in der Seele, bis neue Genüsse sie verdrängen, gleich den dürren Blättern, die sich den Winter hindurch an den Bäumen festhalten und nicht eher abfallen, als bis sie im Frühlinge das junge Laub verdrängt!



Am elendesten wird mir zu Muthe, wenn man mir die Entsagung predigt. Ich kann mir nun einmal nicht denken, daß uns Gott dazu geschaffen und mit allen Sternen des Glücks umgeben haben sollte, um davor zu stehen, und nicht zugreifen zu dürfen; reißt uns doch das räuberische Schicksal schon genug aus den Händen; sollen wir ihm auch noch freiwillige Opfer nachschleudern? Nein, ich will nichts wissen von den theologischen Strohmännern und Moralisten, die

uns auch den kleinen Rest von Genuß nehmen wollen, der uns am Ende noch übrig bleibt!

---

Am 4. December.

Es ist der schrecklichste Zustand, wenn ein Mensch, dem Alles fehlschlägt, endlich so weit kommt, daß er an keine Freude, kein Glück mehr glauben will. Er arbeitet dann noch eine Weile still fort, trägt schweigend sein Schicksal, so lang er's tragen kann — aber kommt der Dämon plötzlich über ihn, so sucht er sich einen Ausweg. Wenn man nur wüßte, wohin er flöhete — man würde vielleicht nicht so lange zaudern!

---

Am 6. December.

In Warschau ist die Revolution ausgebrochen. Die Nachricht schüttelt mich aus tiefer



Dumpfheit auf. Noch liegt ein Dunkel über den fürchterlichen Scenen, mit denen der gährende Volksgeist sich erhob. In Tumult ist all mein Wesen. Ich sehe Möglichkeiten, und denke, Europa sich neu gebären kann. Doch auf der andern Seite betracht' ich sie als kühne Träume, und das Beginnen der Polen erscheint mir als vermessener Wahnsinn! Aber wenn es einen tiefern Zusammenhang hätte — wenn vielleicht Frankreich — es muß! es muß! — Doch noch erspare ich jedes Urtheil! — Ueberall hört man nur dasselbe Gespräch — Alles brennt auf die Ankunft der Zeitungsblätter — ich blicke in die Zukunft, wie in ein neues Leben!

---

Am 8. December.

Freiheit — wer das Wort faßt, es ist ein großes, tiefes Wort, Theodor! — In so mancher Nation wurde der göttliche Funke hingemordet — doch ob er scheinbar verlosch — er schläft nur

— seine Stunde wird kommen — still glimmt er fort in edeln Geistern — und er erwacht plötzlich gleich strahlenden Blitzen in seiner furchtbaren Herrlichkeit! —

Dieses in Stücke gerissene und mit Füßen getretene Polen hat ertragen, was es tragen konnte; sein Maaß war erfüllt — ein blutendes Nationalgefühl, die knirschende hinbetrogene Hoffnung, und die stumme riesenhafte Gewalt großer historischer Erinnerungen sprengten auf einmal, wie mit Donnerschlägen, die Pforten des modrigen und dumpfig-schwülen Kerkers — ein Volk ist vor den Thron Gottes getreten und klagt die Machthaber ihrer Sünden an!

Systematisch hat man dieses Polen schon dreimal zu einem Nichts machen wollen — drei Mächte theilten sich in das Land und in die politische Unthat, aus der doch nun und nimmer etwas Gutes entstehen kann, welche „fortzeugend Böses nur und Böses muß gebären!“ Selbst die Absicht, zu segnen und zu beglücken, muß hier in Fluch sich wandeln! Ein absoluter Staat wie Rußland, und ein constitutioneller



wie Polen unter einem Oberhaupte — welch ein entsetzliches Unding! Wie soll aus zwei so schreiend dissonirenden Tönen jemals eine Harmonie hervorgehen! Mit der besten Gesinnung, mit dem heißesten Triebe, seine Völker zu beglücken, müßte der Kaiser an der Unnatur dieser Zusammensetzung scheitern, um so mehr, da der bitterste Nationalhaß und die brennendste Eifersucht zwischen den Russen und Polen waltet.

Unselige Einbildung der Eroberer, daß sie wähnen, ihre Sorge für die materiellen Interessen eines an sich gebrachten Landes reiche hin, sich die Gemüther geneigt zu machen! Den Wohlstand ihrer Völker wollen alle Fürsten, denn es ist nur ihr eigener Vortheil, und manche von ihnen wollen ihn auch wohl bloß darum; aber Essen und Trinken sind der Güter höchste nicht, und keine Speise schmeckt und kein Reichthum erfreut, wenn an dem Arm die Kette klirrt, und der spionirende Verräther auf jeden leisen Hauch eines Seufzers lauert! Dem Löwen oder dem Adler ist nicht wohl in seinem Käfig, selbst wenn man ihm die beste Nahrung bietet; beide fühlen den angebornen Drang nach freier Be-

gung und gehorchen mit unlustigem Ingrimm des Wärters rauhem Wort. Sperr' ein Volk in einen Kerker; — füttr' und mäst' es! — Es ist dasselbe! Es wird innerlich knirschen, weil es sich herabgewürdigt und als willen- und vernunftloses Thier behandelt sieht! Und noch Eins ist dabei! Die Nahrung wird es nur stark machen; und wehe dann dir, wenn es die eisernen Stäbe zerbricht und auf dich losgeht! Das rechnet es dem Wärter nicht an, daß er ihm Speise und Trank reichte; es denkt nur daran, daß er ihm sein köstlichstes Gut, die Freiheit raubte! Und da er es als Thier behandelte, so zeigt es sich nun auch gegen ihn als Thier — und zwar als Thier in seiner Wuth! Der Eigennutz ist nicht die Basis des menschlichen Thuns und Treibens; ihm huldigen nur eine Anzahl Schufte — alle Edlern werden von einem bessern Hebel bewegt — dieser Hebel sind die moralischen Ideen — es gibt noch eine Begeisterung — noch lebt ein Gott in des Menschen Brust! Und dieser Gott ist jetzt der Drang nach bürgerlicher Freiheit, dessen Hauch alle Länder durchweht. Nicht der niedere Nutzen, der Geist ist es, der die Welt regiert!

---



Am 1[illegible]. December.

Die polnische Angelegenheit hat meine ganze Seele eingenommen. Ich kann Dir meine Spannung auf den Fortgang derselben nicht schildern. Der Anfang ist günstig. Aber was wird, was muß am Ende geschehen? Die große Tragödie aus Kosciuskos Zeit wird sich erneuern; der nordische Koloß wird das arme Volk erdrücken, und wo ist dann ein Maaß für sein Elend?

Anmerkung. Mehrere von den Polen betreffenden Briefen wurden aus Gründen, die in der Gegenwart liegen, theils verändert, theils dieser Sammlung entzogen.

Am 19. December.

Mein Onkel hat mir einen ziemlich heftigen Brief geschrieben. Ich soll mich durchaus um eine Anstellung bewerben. Er weiß, daß man

mir schon vor mehreren Wochen den Posten eines Sekretairs bei dem Minister X. — in W. — angetragen hat, und er kann sich nicht darüber zufrieden geben, daß ich nicht sogleich mit beiden Händen zugreife. Ich entsinne mich, auch Du riethest mir, mit dem Geschäftsleben einmal einen Versuch zu machen; Du meintest, es werde mir vielleicht besser behagen, als ich mir einbilde. Es will mir bis jetzt noch nicht in den Kopf. Seit langer Zeit habe ich meinen Neigungen zu viel Raum gestattet; sie sind mir nun über den Kopf gewachsen; ich kann sie nicht mehr bändigen. Du kennst meine Ansichten über bürgerliche Thätigkeit; soll ich mich zu Arbeiten zwingen, die andere mit mehr Lust und Erfolg verrichten, als ich? Soll ich thun, wozu ich weder Beruf, noch sonderliches Geschick in mir verspüre? Jetzt bin ich frei; soll ich in's Joch eilen, wenn mir eine Ahnung sagt, daß ich darin höchst unglücklich sein werde?

---

Am 23. Decem

Es sollte mich wundern, wenn diese
Epoche der neuen Zeit, die mit der Juli
lution begonnen, ohne bedeutende politische
änderungen vorüberginge. Dieses neutrale
sehen von so vielen Seiten scheint indeß
für eine Abneigung gegen Krieg zu zeugen.
pathisiren kann man ohne Schaden, ja
ohne Unbequemlichkeit; darum sympathisirt
sich satt nach Herzenslust, aber wenn von
Handeln die Rede ist, verkriecht man sich
schwind in die Winkel und Keller, wo die
kasten stehen und preist mit furchtsamem
klopfen den Frieden. Das ist den Leuten,
Geld haben, gar nicht zu verargen; welche
schäftigung kann angenehmer sein, als das
tenzählen! O daß ich doch nur auch ein
kindisch-ängstliches, philisterhaft-feiges
hätte, damit ich nicht wünschte, den gro
Todten heraufbeschwören zu können, vor de
Anblick der Erdkreis schwieg; ha, wenn er
auf einmal dastünde in seiner kalt entschlosse
entsetzlichen Majestät — doch er schlummert
einsam in weiter Ferne — und auch der Phö

der aus seiner Asche steigen wollte, ist gestorben! Alle die Starken sind dahin — die Söhne der Ohnmacht leben — gebückt — starräugig — eisgrau — sie leben nur für Rechenexempel und Geldkästen!

Am 28. December.

Manche Zeiten beseelt ein besonderer Enthusiasmus. Im Jahre 1813 traf er mit den Wünschen der Gewaltigen zusammen. Wenn das doch immer der Fall wäre! Es kann keinen unseligern Zwiespalt geben als den zwischen Volk und Fürsten! Jeder Theil betrachtet dann die Bestrebungen des andern in dem gehässigsten Lichte. Das Volk kann dann selbst einen guten Fürsten, wie der Fürst ein gutes Volk verkennen. Das ist nicht die Kunst der Herrscher und Staatsleute, den Völkern ihre eigensüchtigen Ideen aufzuzwingen und sie nach Maasgabe eines individuellen Behagens oder Mißbehagens zu behandeln; nein, die rechte Politik besteht



darin, in den Geist der Nation einzugehen; sich auf diese Art seiner zu bemächtigen, und ihm die heilsamste Richtung zu geben. Ein Fürst soll seinem Volke, wie der Reiter seinem Rosse, seine Gedanken ablauern; er wird sich des Volks bemächtigen, wenn er ebenso fühlt, wie sein Volk fühlt, und dieses wird ihm willig gehorchen, wenn seine Befehle mit der Nationalstimmung harmoniren. Eine Nationalstimmung aber läßt sich nicht machen, noch unterdrücken, und wer sie verkennt, der verliert des Volkes Liebe.

Am 30. December.

Der erneuerte Antrag von Seiten des mir wohlwollenden Ministers und Dein lebhaftes Zureden haben meinen Entschluß entschieden. In den nächsten Tagen reise ich nach M.— ab, um meine Stelle daselbst anzutreten. Hierher fesselt mich ohnehin Weniges. Und was mir lieb ist, ich vermeide die unangenehme Nach-

wendigkeit, in der Zukunft die Gnade meines mit mir bisher unzufriedenen Onkels anzubetteln. Er hat zwar meinem Vater auf dem Sterbebette geschworen, mich nie zu verlassen; aber bei dem Mangel großartiger Gesinnungen würde er meine Neigung zu der Kunst schwerlich unterstützen. Erst gestern schrieb er mir wieder: „es sei nun die höchste Zeit für mich, die Tändeleien der Jugend aufzugeben und darauf zu denken, daß ich ein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft werde.“ — Tändeleien? — Nützlich? — Ich kann Dir nicht beschreiben, wie komisch mir das klingt! — Doch ich gehe — ich verläugne mein Gefühl, und gehorche fremdem Rath.

---

Den 1. Januar, 1831.

Nein, es sind nicht leere Sagen
Die prophetischen Geschichten;
Einst wird eine Stunde schlagen,
Wo ein großer Gott wird richten!



Feuer wird vom Himmel fallen,
Und die Erde wird erdröhnen,
Die Posaunen werden schallen,
Und die Donner werden tönen!

Allen, die im Dunkel gingen,
Und mit tück'schen Schurken waren,
Wird der Laut zu Ohren dringen,
Und durch Mark und Beine fahren!

Alle, welche Schnödes thaten,
Die die Wahrheit niederdrückten,
Die das Recht mit Füßen traten,
Und des Lebens Baum zerpflückten,

Alle, die mit frechem Hohne
Schmach verübt an edeln Geistern,
Wird vor des Allmächt'gen Throne
Das Entsetzen übermeistern!

Und das Schwert wird sich erheben,
Und wird sich mit Blute färben;
Drüber wird die Menge schweben
Mit dem ewigen Verderben!

Und sie werden angstvoll schreien:
„Rette mich! ich bin verloren!“
Aber nichts wird sie befreien
An der Hölle grausen Thoren!

Nein, es sind nicht leere Sagen,
Jedes Dunkel wird sich lichten,
Bei der großen Stunde Schlagen,
Wo der Ewige wird richten!

Und die Throne werden wanken,
Und die Völker werden beben;
Denn die Strafe wird umranken,
Die dem Satan sich ergeben!

Satans Werk hat schnell ein Ende,
Wo die Engel Gottes streiten;
Satans Werk besteht Momente,
Gottes Werk in Ewigkeiten!

Zagen werden alle Wichte,
Die schon im Gedanken beben,
Vor dem schrecklichen Gerichte,
Wenn es wird herniederschweben.

Nein, es ist kein leeres Träumen
Von dem großen Weltgerichte,
Und nicht lange wird sie säumen
Die Erfüllung der Geschichte!

---



Am 5. Januar.

Ich bin in W.— angelangt. Bei dem Minister und auch anderwärts fand ich die freundlichste Aufnahme. Er ist ein Mann von offenem Herzen und umfassender Bildung. Besonders freut es mich an ihm, daß er bei seiner außerordentlichen Thätigkeit im Geschäftsleben zugleich Sinn hat für die Künste, mit denen er sich jedoch durchaus nur nebenher und zur Erholung beschäftigt. Uebel ist's, daß dergleichen Leute um und neben sich auch nur Dilettanten leiden wollen. Ach, und doch ist es so eine schreckliche Stümperei um den leidigen Dilettantismus! Indeß muß ich vor der Hand meine Ueberzeugung meiner Lage aufopfern. Bei dem übeln Wetter arbeite ich wirklich nicht ohne Lust und mit unerwarteter Leichtigkeit. Auch scheint der Minister mit meinen Anfängen zufrieden.

---

Am 8. Januar.

Was mir viel zu schaffen machen wird, ist die hier herrschende Stimmung gegen die Polen. In den höhern Kreisen muß ich oft Aeußerungen anhören, die mit meinen Empfindungen auf das Schreiendste contrastiren. Man hofft sehnlich auf die Niederlage der Rebellen, und ist von ihr im voraus überzeugt. Ueberhaupt finde ich in der mir in anderer Beziehung werthen Stadt einen gewissen aristokratischen Geist, der mir nicht behagt. Selbst mein Minister ist bei aller seiner Humanität und äußerlichem Wohlwollen nicht frei von dem gewöhnlichen Adelstolz; auch zeigt er engherzige Gesinnungen, wenn von der neuen Richtung der Zeit die Rede ist. Das Streben nach Freiheit verwechselt er leicht und gern mit Anarchie, und den reinsten idealischen Liberalismus mit unpraktischem, tollem Schwindel. Wenn man ihm widerspricht, dann wird er empfindlich; was kann ich da thun, als ihn gewähren lassen!

---





Am 12. Januar.

Oft erwacht's in mir — der Gedanke an Blanca, an die Vergangenheit, an meine Poesie, an meine goldene Freiheit! — aber die Geschäfte lassen mich nicht zur Besinnung kommen! Wenn sie mich nur auch befriedigten! Aber wenn ich nun den ganzen Tag versessen und verschrieben habe, und des Abends überlege, was ich denn nun eigentlich gethan, so komm' ich mir nicht besser vor als der Handwerksmann, der seine bestellte Arbeit fertig gemacht — nicht besser als der Stier, der, von der Peitsche getrieben, den Pflug gezogen hat! Ja, wenn man nicht höhere Kräfte in sich fühlte, dann möchte Alles gut sein! Aber, wenn ich bedenke, daß tausend Andere dasselbe, was ich verrichte, auch verrichten könnten, und daß darüber meine schönern Talente, die ich nicht Jedem verliehen glaube, in mir versinken und vermodern, — o Theodor, dann scheint mir mein ganzes jetziges Sein und Treiben so fad, gehaltlos und unersprießlich, daß ich verrückt werden könnte, wenn ich viel darüber nachdenken wollte. Ich achte meine Arbeiten nicht höher, als, wie es im Prediger Salomo

heißt, „Pflanzen und Ausrotten, Steine zerstreuen und Steine sammeln“ u. s. w. Ach, es ist ein schreckliches Leidwesen um Dinge, die den Geist nicht befriedigen!

---

Am 15. Januar.

Wie es mich anekelt, mich mit in dem faden und erbärmlichen Treiben umherzudrehen, das mich hier umgibt! Es täglich mit anzusehen, wie man sich abarbeitet und schmiegt und biegt, und wie sich Einer vor dem Andern demüthigt, nur um durch ihn eine Stufe höher zu steigen, wie sich Alles um einen prächtigen Titel und um die Gnade des Serenissimus bewegt! Ich muß lachen und mich zugleich ärgern! Welche hohe Ideen hatte ich einst von den edeln Gesinnungen und der Begeisterung der Menschen! Und wenn mir nun die kahle Wirklichkeit zeigt, welche kleinliche Triebfedern sie meistens zu ihrer Wirksamkeit befeuern, wenn ich die Eifersucht



und den leeren Rangstreit unter ihnen entdecke, da treffe ich voll Unmuth wieder auf meinen alten Satz: „es herrscht die Materie, und an Geist ist nicht zu denken!“

---

Am 20. Januar.

„Eine Hand voll Ruhestörer und Rebellen haben Polen aufgewiegelt! Die Polen können sich nicht selbst regieren! Es ist eine Wohlthat für sie, wenn sie unter der schärfsten Zucht gehalten werden!“

O wenn ich an dem Tage, wo ich das herrliche Manifest des polnischen Reichstags gelesen habe, solche Reden mit anhören muß, wenn ich sehe, wie man mit spöttischem Lächeln eine Angelegenheit behandelt, die das Herz einer Menschheit bluten macht, dann möchte ich mir gleich das Gehirn zerschmettern vor Wuth! —

Theodor, ich sage Dir, es ist kein Gott, wenn Polen untergeht!

Am 24. Januar.

Ich fühle von Tage zu Tage mehr, daß ich hier nicht in meiner Sphäre bin. Meinem offenen, geraden Herzen widersteht das Heucheln und Schmeicheln; Du kennst mein excentrisches Wesen; da überwältigt mich denn oft der Augenblick — es entschlüpft mir hier und da ein Wort, das in dem Dunstkreise der Hofluft nicht gehört werden darf, und so bekomme ich Feinde auf Feinde, ohne daß ich's übel mit Jemand meine. Mir bangt — ich sehe keine Möglichkeit in meiner Stellung noch lange auszuhalten.



Am 28. Januar.

Mein Herz sehnt sich nach Erlösung; ich kann und werde hier weder mit den Andern, noch mit mir selbst zufrieden sein! Mein Kopf ist wüst und meine Empfindung todt — ich bin eine am Drath gezogene Puppe — eine durch Räder getriebene Maschine ohne Geist und Herz.

Am 1. Februar.

Du fragst mich um meine jetzige Meinung über Deutschland. Sie ist etwas besser; ich fange an, zu hoffen. Man sieht, daß alle Geister sich regen — die Zahl der phlegmatischen Philister vermindert sich von Tage zu Tage. Wenn nur die Conjunkturen nicht so unselig wären! Frankreich zögert; seine Friedens- und Juste-milieu-Männer mit den Hasenherzen und sein neuer bedächtig-furchtsamer

König, der gern mit den Kabinetten in gutem Vernehmen bleiben will, lassen es zu keinem Entschlusse kommen. Ach, und an Polens Schicksal hangt doch auch Deutschlands Glück oder Unglück! Jetzt ist der günstigste Zeitpunkt; aber Frankreich scheint ihn verträumen zu wollen, und der phlegmatische Deutsche wird ohne dasselbe gleichfalls nichts unternehmen. Es wird ihm am Ende recht sein, wenn er sich damit entschuldigen darf, daß er allein nichts ausrichten könne. Sie ist doch eine herrliche Sache die liebe Schlafrocksbequemlichkeit, diese ächte Philisterhaftigkeit, die Göthe im Faust mit den Worten preißt:

„Nichts bessers weiß ich mir an Sonn- und Feiertagen
Als ein Gespräch von Krieg und Kriegsgeschrei,
Wenn hinten, weit in der Türkei
Die Völker auf einander schlagen.
Man steht am Fenster, trinkt sein Gläschen aus
Und sieht den Fluß hinab die bunten Schiffe gleiten;
Dann kehrt man Abends froh nach Haus,
Und segnet Fried' und Friedenszeiten.“

Und:

„Herr Nachbar, ja! so laß ich's auch geschehn!
Sie mögen sich die Köpfe spalten,



Mag Alles durch einander gehn;
Doch nur zu Hause bleib's beim Alten!“

So dachte man in dem vorigen Jahrhunderte; jetzt herrschen andere Gesinnungen. Man spricht, schreibt und lies't mit besonderer Vorliebe über politische Gegenstände; man ist nicht mehr so weibisch und kindisch zaghaft, wie früher; man findet nicht das ganze Glück des Lebens in den vier Pfählen und in der Familie; der Einzelne klebt nicht an seinem engen Selbst, sein Herz hat sich auf sein Volk ausgedehnt. Wir haben Constitutionen, zwar noch unvollkommen, wie im Anfang alles Menschliche; aber sie wirken doch vorbereitend und bilden den Uebergang von dem Besseren zu dem Besseren. Von der Preßfreiheit ist wenigstens oft die Rede gewesen; man weiß bis in's Volk herab, was man darunter zu verstehen hat; und die Handelsfreiheit betreffend, bemüht man sich das Wünschenswerthe, so gut es die Verhältnisse erlauben, zu realisiren. Man fühlt das Unglück der Spaltung und das Bedürfniß einer nähern Vereinigung; man kennt sein Ziel, man zeigt sich nicht mehr verdrossen, es zu erreichen. Man will ändern, was nicht mehr als zeitgemäß erscheint;

nur trifft man hier auf Hindernisse und hartnäckige Vorurtheile. Um nur eins zu erwähnen, da gibt es Leute, die es für gefährlich halten, etwas Bestehendes zu ändern, ja, die, wo sie ein solches Bestreben sehen, gleich den Umsturz alles Bestehenden fürchten und diesen in dem entsetzlichsten Lichte darstellen. Aber hat denn jemals etwas Bestehendes immer bestanden? Und soll es nur aus dem dummen Grunde bestehen, weil es eben besteht? Ist nicht die ganze Geschichte von ihrem grauesten Alterthume an eine immerwährende Veränderung alles Bestehenden gewesen? Sollte Alexanders des Großen Reich oder das der Römer fortbestehen, weil es bestand? Sollte die mosaische Religion fortbestehen, weil sie bestand? Und soll das Christenthum fortbestehen, weil es besteht? So meint man aber in seiner Einfalt, und erwägt nicht, daß der Grund dafür, ob eine Institution bestehen solle oder nicht, darin liegen muß, ob sie an sich gut, ob sie zeitgemäß, oder ob sie schlecht, den Verhältnissen widersprechend und in sich selbst schon abgestorben sei. Darauf allein kommt es an. Sollte einmal in irgend einer Zeit Alles schlecht und unpassend sein, so müßte Alles um-



gestürzt werden. Die Liberalen werden also, während sie Gutes sehen, nicht entfernen wollen; sie wünschen auf jedem Fall nur die Veränderung manches, nicht aber alles Bestehenden. Es gibt aber eine Menge Leute, welche behaupten, sie wüßten eigentlich gar nicht, was sie wollten; oder man gibt ihnen Schuld; sie gingen bloß auf Herbeiführung eines anarchischen Zustandes aus. Kann man sich einen größern Unsinn denken als dergleichen hirnloses Geschwätz! Nur ein Wahnsinniger, oder ein wildes Thier könnte einen anhaltenden Zustand der Anarchie wünschen! Nein sie wissen recht wohl, was sie wollen; und was sie wollen, ist so vernünftig, als die Zersplitterung Deutschlands unvernünftig ist, — unvernünftig ist schon in bloßer Rücksicht auf die Stellung gegen das Ausland, gegen das wir schwach dastehen, wenn uns die Einheit fehlt, und das dabei stets nach Gefallen mit uns sein Spiel treiben wird. Die Liberalen wollen für ihr einziges Vaterland nicht drei und dreißig Fürsten, sondern einen einzigen König, damit sie vor allen Dingen Einheit erlangen im Innern, wie nach außen, gleichwie Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, England u. s. w.

auch nur einen König haben, nicht aber hundert. Ferner wollen sie, daß dieser König nicht etwa nach seinen persönlichen Launen oder Einfällen regiere, sondern sich an eine Constitution halten müsse, die aus der Seele des Volks, aus dessen tiefsten Bedürfnissen und Wünschen hervorgehn, nicht an eine, die er selbst mit seinen Diplomaten nach individuellen Ideen ausgearbeitet, und der Nation aufgedrungen hat. Sie wollen ferner Preßfreiheit, weil sich ohne sie die öffentliche Meinung nicht kund geben kann; weil ohne sie das Volk einem Menschen gleichen würde, der zwar die Gabe der Rede besäße, aber kein Wort sprechen dürfte. Sie verachten die Censur als ein die Menschenwürde entehrendes Institut, weil sie die Wahrheit in ihrem Keime erwürgt, damit die Halbheit und die Lüge gedeihe. Doch was mache ich viele Worte! Du kannst Dir alle aus meiner Ueberzeugung folgende Consequienzen leicht denken. Leider muß ich hier mit Aeußerung meiner Ansichten sehr vorsichtig sein; mein Minister bemühe sich zwar um einen gewissen äußern liberalen Anstrich, aber versteht unter Liberalität mehr ein menschenfreundliches und humanes Wesen, das auch in man-



chen jetzt ganz indifferent gewordenen Punkten hier und da einen freisinnigen Gedanken zeigt; und Liberalität wäre das auch wohl zu nennen; nur ist es eine sehr verschiedene Sache um eine solche Liberalität und den — Liberalismus.

---

Am 10. Februar.

Die Russen sind mit einer ungeheuern Macht in Polen eingerückt. Man freut sich hier schon darauf, wie schnell Diebitsch die Rebellen zu nichte machen werde. Und ich liege täglich vor Gott auf den Knieen, und bete nicht mehr für mich, sondern allein für Polen.

---

Am 2[illegible]. Februar.

Es gibt Tage im Leben, wo uns Alles mißlingt und fehlschlägt, wo Verdruß auf Verdruß

auf uns losstürmt, wo uns das Schicksal aus einer Ecke in die andere umherwirft, indem es eine Art von Schadenfreude darin findet, uns auf den äußersten Grad von Wuth und Aerger zu treiben — Jean Paul nennt sie Hatztage. Einen solchen Tag habe ich heute erlebt. Regen, Thauwetter, damit vermischtes Schneegestöber, und dabei eine Menge vergebliche und unangenehme Wege vereinten sich, mich der Verzweiflung nahe zu bringen. Ein solcher Tag fängt damit an, daß man, aus dem Bett aufgestanden, das Zimmer voll Rauch findet, daß man im ersten Ungeschick des Morgentaumels beim Oeffnen nicht nur das Fenster, sondern auch sogleich darauf das Kaffeezeug zerbricht, das auf dem glühenden Ofen steht, der, überschwemmt von der Sahne, nun zu dem Rauche noch einen erstickenden Dampf hinzufügt — die Finger hat man sich bei dem Angreifen des Kaffeegeschirres noch außerdem verbrannt — dann vermißt man nöthige Schreibereien, und entdeckt, statt sie zu finden, noch andere Verluste von Büchern, Geräth, Wäsche oder Geld, wornach man sich todt sucht, — hierauf empfängt man unangenehme Briefe und verdrießliche Nachrichten — nach den



ersten Minuten, in denen man sich zum Arbeiten anschickt, wird man durch lästige Besuche stundenlang abgehalten — und geht man endlich selbst aus, so trifft man Niemand an, den man sucht, oder findet die Unternehmungen, die man Wochen hindurch eifrig betrieb, überall fehlgeschlagen; will man sich durch einen Spaziergang in's Freie erheitern, so bricht vorher, oder gar unterwegs der fürchterlichste Regen los, und wenn man nach Haus zurückkommt, so findet man wieder neue Aergernisse und Schrecknisse vor. So geht das weiter. Das ist gleichsam das kleine Gewehrfeuer, welches das Schicksal gegen uns spielen läßt. Ich bin immer noch froh, wenn es mich wenigstens mit den Bomben verschont. Eine Erleichterung ist's uns, daß wir sogar manchmal über das Zusammentreffen der vielen Mißlichkeiten noch lachen müssen. Es möchte Alles gut sein, wenn man nur überhaupt einen heitern Blick in die Zukunft werfen könnte! Aber was wird's mit mir? Wenn ich nun auch nach und nach heraufsteige, wenn ich Titel und Ehren erlange, was helfen mir die neuen Röckchen, wenn meine Seele darin zu Grunde geht? Ich wiederhole Dir, meine geist- und gemüth-

losen Beschäftigungen machen mich höchst elend. Es blitzt so manche feurige Idee in mir auf; aber nichts vermag ich auszuführen, nichts, gar nichts! Abgemattet und dumm gemacht von der Hirn zerrüttenden Frohnarbeit — was kann ich da beginnen, und wie sollen mein Herz und meine Phantasie einen energischen Aufschwung nehmen? Bleib mir in Zukunft mit Deinen Ansichten von Dilettantismus vom Leibe! Ich komme immer darauf zurück: wer Talent und Beruf zur Kunst in sich verspürt, soll kein anderes Geschäft kennen! Platen hat Recht, wenn er sagt:

„Keiner gehe, wenn er einen Lorbeer tragen will davon,
Morgens zur Kanzlei mit Akten, Abends auf den Helikon;
Dem ergibt die Kunst sich völlig, der sich völlig ihr ergibt,
Der den Hunger wen'ger fürchtet, als er seine Freiheit liebt.“



Am [illegible]. Februar.

Wenn mich nur Niemand mehr fragte, wie es mir ginge, damit ich nicht jedesmal mit der stereotypen Lüge „gut!“ antworten müßte!

Am [illegible]. Februar.

Ich habe einen bösen Auftritt gehabt und bin in der abscheulichsten Stimmung! Ich verfluche meine hündische Lage! Aber so mußt' es kommen! Sah ich's doch voraus! Wußt' ich's doch, und hab' ich's euch doch prophezeiht, wie es nun auf's Haar eintrifft! Aber Recht geschieht allen gutmüthigen Thoren, die gegen ihr inneres Gefühl Andern folgen, sehr Recht geschieht ihnen, wenn sie das Schicksal mit der empfindlichsten Ruthe peitscht! Nun sitz' ich doch da in dem schönen nützlichen Wirkungskreise, den ihr mir mit so prächtigen Worten angepriesen habt! Du wirst wieder sagen, mein [illegible]

trisches Gemüth male mit zu schwarzen Farben; aber höre meine ganz simple prosaische Erzählung!

Gestern Abend ist große Gesellschaft bei dem —schen Gesandten, und er hatte dazu neben der Noblesse auch einige Bürgerliche eingeladen, was früher bei einer Gelegenheit dieser Art hier unerhört gewesen wäre. Aber jetzt thut man's zuweilen, um sich den Anschein von Popularität zu geben. Besonders die Humanisten und Schöngeister werden dieser Ehre würdig erachtet. Schon mehrmals machte man mir das Compliment, daß man mich schätze als einen Mann von Geist und Empfindung; ich weiß nicht, ob man's damit so ernstlich meinte. Genug, ich erhalte eine Charte, und stelle mich um die bestimmte Stunde ein. Auch der innigst von mir verehrte greise Dichter G.— ist zugegen; und da mir immer das Herz aufgeht, wenn ich ihn sehe, wende ich mich zuerst an ihn. Aber schon hier regt sich der böse Dämon; fast auf Alles, was G.— sagte, mußte ich heute mit einem „Aber" dreinkommen. Es war von einem äußerlichen Anhaltungspunkte im Leben die Rede, auf den er lebhaft drang. Ich meinte, wenn man von





Jugend an das Unter- und Auskommen im Sinne habe, so müsse die individuelle Richtung und Ausbildung des Geistes zu Grunde gehen. Dabei nannte ich ihm Jean Paul, Tieck, Wieland, Schiller, Klopstock und Andere von den Größten, die den Staatsämtern hartnäckig widerstrebt hatten. Er versetzte, diese anomalischen Erscheinungen dürfe man nicht zum Beispiel machen. Ich äußerte ferner, daß man nicht der Kunst und Wissenschaft zugleich leben, sondern bloß Eines treiben könne; er widersprach mir; ich erinnerte ihn an eine Stelle in Werthers Leiden, wo die Liebe zur Kunst mit der Liebe zu einem Mädchen verglichen ist, der ein junger Mensch alle seine Zeit opfert. G.— entgegnete, das sei bloß gesagt im Sinne des enthusiastischen Werther. Ich citirte Tasso's Worte:

„Wenn ich nicht sinnen oder dichten soll,
So ist das Leben mir kein Leben mehr", u. s. w.

Aber auch dieß war vergeblich. Er stolperte mir wieder mit Tasso's individuellem Charakter drein, und fing nun sogar an, Sätze auszusprechen, wie z. B.: „daß die ganze Dichtkunst eigentlich nichts sei, und daß sich jedes Gedicht in ein Nichts auflöse." Ich konnte mich im geheimen

nicht genug wundern, den größten Dichter so reden zu hören. Und da er mir im Verlauf der weitern Unterredung den Vorwurf machte, daß es Tage lang Zeit erfordern würde, meine paradoxen, ihm hingeworfenen Sätze auf's Reine zu bringen, so bezwang ich mich nicht länger, und sagte ihm etwas spitzig, wie es mir als das größte Paradoxon erscheine, daß er sich aus einem Tasso so ganz in einen Antonio umgewandelt habe. Natürlich war unser Gespräch auf diese Art abgebrochen. Ich hatte in diesem Augenblicke nicht bedacht, daß dieser Mann ein Amt bekleidete, wenn dasselbe auch eigentlich so gut wie keines war, indem es ihm alle Muße übrig ließ; und ferner, daß er etwas darin suchte, in allen nur möglichen Wissenschaften zu glänzen, besonders seit der Zeit, wo sich der Drang seiner poetischen Produktionskraft schon erschöpft hatte.

Doch das waren Präliminarien, die nur die Haut leicht ritzten; es sollte mir nun an's Herz gehen. Ich sitze bei Tische neben einem Hofrath; wir reden dieß und das, und trinken einander lebhaft zu. Schon fühle ich bei dem vortreff-



lichen Johannisberger meinen Humor ziemlich hergestellt; da kommt unglücklicherweise die Rede auf Polen und dessen erste Siege, die man verwünscht. Jetzt fällt es gar dem etwas angestochenen Hofrath in einer unüberlegten Aufwallung ein, ein Pereat auf Polen auszubringen, in welches auch eine Anzahl leidenschaftlicher Aristokraten einstimmte. Ich ärgerte mich darüber um so mehr, als ich die sonst menschlichen Gesinnungen des Hofraths kannte, und darin eine Handlung sah, die er nur begehen konnte, um sich bei Hofe beliebt zu machen. Ich weigerte mich, mit ihm anzustoßen; im Gegentheil sprach ich meine Entrüstung ziemlich heftig aus; und als eine Art von Wortwechsel unter den nächst Umstehenden entstand, konnte ich mich, vom Weine erhitzt, nicht bändigen, allerlei Aeußerungen hinzuzufügen, die freilich den Ohren der Aristokraten ein revolutionärer Gräuel sein mochten, was ich an dem Naserümpfen der Herren ziemlich deutlich merken konnte. Leider kam es so weit, daß mein Minister aufstand, mich auf die Seite nahm, und mir den Rath gab, die Gesellschaft zu verlassen. Von meinen Empfindungen hast Du keinen Begriff; ich kochte und schäumte;

„Hol' euch alle der Teufel!" murmelte ich zwischen den Zähnen, und ging meines Wegs. Der Minister war zwar freundlich mit mir, wie gewöhnlich; aber da ich nach Hause kam, fing die Geschichte doch an, mich zu wurmen. Ich fühlte die mir widerfahrene Erniedrigung, die mir meine Klugheit freilich hätte ersparen können. Aber nun ist's einmal geschehen; nun bin ich dem allgemeinen Spotte bloßgestellt und weiß, wie all das garstige Volk über mich triumphiren wird, dem mein bischen Talent ein Dorn im Auge ist! Was kann ich da Besseres thun, als gehen! Ja, nichts in der Welt hält mich länger hier zurück.

Am 26. Februar.

Der Minister hat mir mein Benehmen in einer Privatunterredung nachdrücklich verwiesen. Indem ich einsah, daß meine Indiscretion auf ihn nachtheilig zurückwirken müsse, bat ich um seine



Verzeihung; zugleich aber auch um meine Entlassung. Die erstere gewährte er mir in vollem Maaße, und rieth mir, in Zukunft mein leicht zu entflammendes Feuer zu mäßigen; die zweite mir auszuwirken, zeigte er um meiner selbst Willen Bedenken, indem er mich versicherte, daß er mich schätzen gelernt habe und mein weiteres Glück von Herzen wünsche. Wenigstens rieth er mir, den Schritt noch einmal zu überlegen; ich gab ihm nach.

Doch schon habe ich nun in einem Schreiben mein Gesuch wiederholt; ich gedenke nach — zurückzukehren, und wieder meinem Genius zu leben. Freilich wird mein Onkel Augen machen, wenn ich seinen Hoffnungen auf einmal einen solchen Strich durch die Rechnung ziehe. Aber ich will künftig aus eigenen Entschlüssen handeln, und, wie ich hoffe, auch aus eigener Kraft bestehen. Der Rest meines Vermögens reicht ungefähr zu meiner Einrichtung hin; das Weitere mag mir der Himmel gewähren; der Gnade meines Onkels werde ich nicht beschwerlich fallen. Der Drang nach Ruhm entzündet meine ganze Seele, ich fühle meine Anlagen, und ich hoffe

es soll Alles gut gehen, wenn meinem Eifer einiges Glück zu Hülfe kommt.

Am 1. März.

Man hat mir mein Gesuch bewilligt. Morgen gehe ich fort. Ich freue mich darauf wie ein Kind. Bin ich's doch nun los das verwünschte Joch und alle die häßlichen Umgebungen! Den Dichter G.— habe ich noch besucht, und wegen meiner übereilten Aeußerung um Verzeihung gebeten. Er war so liebevoll, daß es mein Herz rührte, um so mehr, da ich den großen Mann, der an der Schwelle des Grabes steht, vielleicht nie wiedersehe. Nun eile ich leichten Muthes fort, und freudig wird sich der von seinem Druck erstandene Geist in dem ersehnten Elemente seiner Freiheit entfalten.



Am 8. März.

Ich bin wieder hier, und es ist mir schon in so fern wohler, als in dieser Stadt die regste Begeisterung für die Polen herrscht. Die neuesten Nachrichten lauten günstig. Ich lebe und webe oft ganze Tage lang in den großen Angelegenheiten der Menschheit; meine Kunst will mir darüber fast Nebensache werden. Doch arbeite ich rasch an einem epischen Gedichte, dessen größter Theil schon in früherer Zeit vollendet wurde. Wenn nur die Neider um mich herum nicht wären! Du weißt, daß schon im vorigen Jahre Mehreres von mir Theilnahme fand. Das mißgönnt man mir und sucht alle Spötterstecherein zusammen, um mir etwas anzuhängen. Ueber meine besten Produktionen schweigen sie, aber wenn mir etwas weniger gelingt, dann fallen sie sogleich darüber her. Aber ich denke doch, ich will mit Ehren bestehen, wenn ich meinen geraden Weg so in der Stille fortwandele, ohne mich viel um sie zu kümmern. Klopstock sagt: „Meisterwerke werden sicher unsterblich! Noch viel Verdienst ist übrig; auf! hab' es wer! Die Welt nicht kennen!" Freilich kommt es

darauf an, Meisterwerke zu liefern; ob's damit gelingt, nun das muß man versuchen!

Am 10. März.

Es ist entsetzlich, um des Erwerbs willen zu schreiben. Ich traf gestern mit einem namhaften hiesigen Dichter zusammen, der sich bitter über diesen Punkt aussprach. In einem Anfall von verzweifelnder Melancholie erzählte er mir als einem Jugendfreunde, wie er von einer Stadt zur andern sich umhergeschlagen, und sich seit Jahren vergebens abgemartert habe, um nur einmal zu einer Erholungs- und Ausruhezeit von etlichen Wochen zu gelangen.

„Voll Hoffnung," sagte er, „athmete ich auf, wenn ich ein Werk beendet hatte, und glaubte nun eine Frucht davon zu genießen. Aber all meine Freudigkeit mordeten mir diese selbigen Bibliopolen mit ihren engherzig-kaufmännischen Gesinnungen, denen ich oft genöthigt war, was



mich Arbeit, Anstrengung, Zeit und Gesundheit gekostet hatte, für einen Lumpenlohn zu überlassen. Anstatt einmal froh aufzuleben, wurde ich auf diese Art nur tiefer in die Sorgen hineingestürzt; ich erndtete zwar Ruhm, aber wurde meines Ruhmes in keinem Augenblicke froh. Ach, zu hundertmalen stand ich auf dem Punkte, mir ein Leben zu nehmen, das sich in ewigem Gram und Unmuth verzehrte! Die Poesie, die Quelle meines höchsten Glückes, war mir zugleich die Quelle des tiefsten irdischen Elends!"

So sprach er noch weiter. Wenn's mir auch so ergehen sollte, Theodor! Ich fühle schon, wie übel es ist, wenn das Schicksal mit der Peitsche hinter mir steht, und mich treibt, mit einer Eile zu verfahren, die ich um so heftiger hasse, je mehr ich sehe, wie viel sie meiner Produktion schadet. Und daß ich alle Stunden, günstige oder ungünstige, zu Hülfe nehmen muß, um nur vorwärts zu kommen, daß ich nicht bloß dem unwiderstehlichen Trieb des Genius, sondern dem Drang der Noth gehorchen muß — o Theodor, oft möcht' ich darüber rasend werden! Alles Vortreffliche will Zeit, Ueberlegung und vor

Allem die rechte Stimmung; und Abwechselung zwischen Arbeit und Ruhe, Thätigkeit und Vergnügen muß der Mensch haben; anhaltende Anstrengung spannt den Geist ab, und dem, was er schafft, fehlt endlich Schwung und Energie. So wenig ein Feld oder Baum zu jeder Jahreszeit grünen und Früchte tragen kann, so wenig kann selbst das begabteste Talent in Einem fort produciren. Aus den Ruhepunkten sprošt ihm die neue Kraft; und die Saaten und Blumen, die es aus sich herauszuzwingen nicht im Stande gewesen wäre, grünen und blühen herrlich von selbst aus ihm empor. Göthe sagt zwar einmal:

„Gebt ihr euch einmal für Poeten,
So kommandirt die Poesie!"

Dem Meister müssen allerdings die Elemente zu Gebote stehen, und nur der verdient den hohen Namen, der „seiner Kunst gewiß ist überall;" doch ist es immer besser, wenn man es abwarten kann, bis die Musen von selber kommen, als wenn man ihren Besuch ertrotzen muß.



Am 14. März.

Es ist in jedem Menschen ein reicher Schatz herrlicher Gefühle und Gedanken vorhanden; aber die Kunst, sie zur Klarheit zu erheben, und mit Worten in ihrer ganzen Fülle und Tiefe wiederzugeben, erfordert viele Uebung, und steht selbst dem Geübtesten nur in den glücklichsten Momenten zu Gebote. Fast alle diejenigen Einfälle sind die besten, die dem Menschen wie von selbst kommen, und dieser Umstand könnte uns fast an eine Inspiration glauben machen. Das mühsam Ersonnene und Erjagte reicht selten an das Gefundene hinan; und oft taugt es gar nichts.

Wie viele schöne Aufwallungen, wie unzählige Momente der trunkensten Begeisterung bleiben ohne eine Frucht! Wie oft versuchten wir vergebens auszusprechen, was uns innigst bewegte! Wie oft fanden wir dann nur höchst stümperhafte oder keine Worte! Wie oft zerstörten wir uns selbst diese köstlichen Augenblicke durch trockne Beschäftigung mit heterogenen Gegenständen, wie oft verkümmerte sie uns die Dazwischenkunft Anderer

Es ist eine eigne Sache um die Begeisterung; wem sie erscheint, der halte sie fest!

Am 15. März.

Es ist mein Grundsatz, in der Leidenschaft nichts zu schaffen. Rein, hell und klar soll das Gemüth des Künstlers sein; nicht finster, trübe und wild; sonst wird er die Welt nicht richtig auffassen. In den tobenden Wellen des stürmischen Oceans siehst Du nichts; aber in einem stillen, klaren Flusse spiegeln sich Himmel und Erde.

Am 16. März.

Ach, manchmal überfällt mich ein Gefühl, als müßte ich Bücher, Federn, Papier und all meine Stümpereien von mir werfen! — Wenn ich von Skrynetzki, Dwernicki und allen Helden lese, dann zuckt mir's im Arm, wenn ich da im Augenblick fliegen könnte, wäre längst fort nach Polen!

Am 22. März.

Ich fühle so recht, wie unsäglich die alle Genien im innersten Herzen gelitten haben, wenn sie sich fremd und verlassen fühlten in Welt, der sie die beste Kraft ihres Geistes meten, die ihre Schöpfungen hinnahm bald apathischer Kälte, bald mit enthusiastischem zücken, doch in beiden Fällen, ohne sich um Schicksal weiter im geringsten zu kümmern. nen Göthe bedachten die Götter; aber wie Andere duldeten und schwiegen, weil sie sich Klage schämten! O Schubart, Hölty, Bü Seume, Jean Paul, Lessing, Hölderlin, man, Kleist — ich versteh' euch alle!

Am 26. März.

Wenn ich nur nicht so oft den Unsinn wiederholen hören sollte, daß die Politik die Religion unserer Zeit sei! Man vergleicht die Gegenwart sehr treffend mit Luthers Tagen und mit der Periode der Reformation, nur daß man jetzt für politische Freiheit kämpft, wie damals für die religiöse — das liegt sehr nah, und dawider hab' ich nichts — doch alle Religion dem Menschen darum wegzunehmen, um ausschließlich nur einen Altar für die Weltgöttin „Politik" aufzubauen, das scheint mir sehr verkehrt. Der Mensch braucht in dem düstern Getriebe der Leidenschaften und in dem tobenden Sturme des irdischen Weltgetümmels um so nöthiger den Hinblick auf ein über die Angelegenheiten der Erde erhabenes Wesen, weil er sich sonst auf dem bewegten Meere ohne Steuer und Compaß dem Spiel der Wellen und des Zufalls preisgegeben sieht. Ihn verlangt nach etwas, das sein Herz beruhige, und das findet er nicht, wenn er die Politik zu seiner Religion machen will. Ob er freilich in dem Christenthum, oder in sonst einer positiven Religion, Alles finde, was er bedarf,



das ist eine andere Frage. Die christliche Re[illegible] gion ist die sittlichste, die man sich denken kan[illegible] doch enthält sie viele passive Elemente. We[illegible] es gerade meiner Individualität nicht zusagt, [illegible] dem Dulden und Leiden in der christlichen Re[illegible] gion so viel Uebergewicht eingeräumt und d[illegible] Handeln dabei hintangesetzt wird, so verla[illegible] ich deßhalb nicht, daß andere Leute unbedin[illegible] meiner Meinung sein sollen. Ein jeder hat [illegible] seinen Kopf, und kann, wenn er nicht auf d[illegible] selben gefallen ist, fremde Meinungen prüf[illegible] Das Christenthum lehrt auch freie Forschun[illegible] Und dennoch ist's um diese oft ein Jamm[illegible] daher ich lieber gar nicht weiter davon rede; [illegible] hier heißt's:

„Das Beste, was ihr wissen könnt,
Dürft ihr den Jungen doch nicht sagen."

Ob das Christenthum geeignet sei, Weltreli[illegible] zu werden, muß die Zeit lehren. Ich für me[illegible] Person brauche nur die zwei Ideen „Gott [illegible] Unsterblichkeit;" alles andere darum Hänge[illegible] werf' ich weg. Was sich aus diesen bei[illegible] Ideen ergibt, das genügt mir völlig; [illegible] überzeugt meine Vernunft, es beruhigt und [illegible]

wärmt mein Herz. Und ich sollte meinen, eine so einfache Religion wäre die einzige, die man überall predigen sollte, um des Eingangs und der Ueberzeugung gewiß zu sein. Rousseau sagt einmal sehr richtig: „Von dem Augenblicke an, wo es den Menschen einfiel, Gott reden zu lassen, hat ihn jeder nach seiner Art reden und ihn das sagen lassen, was er gewollt hat. Hätte man auf weiter nichts gehört, als auf das, was Gott zu dem Herzen des Menschen sagt, so würde niemals mehr als eine Religion auf der Erde gewesen sein.“

Wie viel Unheil, Uneinigkeit, Haß und Blutvergießen haben die geoffenbarten Religionen in der Welt gestiftet! Mußte nicht Karl der Große fünftausend Sachsen hinrichten lassen, um ihnen das Christenthum aufzuzwingen? Und nun, da wir's einmal haben, klingt's wie der höchste Frevel, wenn man nur ein Wort dagegen sagt. —

---



Am 30. März.

Warum die hiesigen Schöngeister so wenig zusammenhalten? Schon mehrmals hast Du Dich darüber gewundert. Den Grund weiß ich Dir eigentlich nicht anzugeben. Es macht sich gerade so, wie es sich machte, daß sie zu andern Zeiten und an andern Orten einen engern Bund geschlossen. Indeß halt' ich selbst nicht viel von diesen Verbrüderungen. Je origineller ein Geist ist, desto weniger wird er die Ansichten selbst einer nur kleinen Mehrheit theilen können, desto entschiedener und isolirter wird er seinen eignen Weg gehen. Gerade unsere höchsten Meister widerstrebten mit wenigen Ausnahmen diesen Bündnissen und wendeten sich nur etwa zwei oder drei vertrautern Freunden zu. Und nun das eigne Betragen, das Jeder zeigt! Der Eine erscheint ganz einfach, der Andere affektirt allerlei Sonderbarkeiten, der Dritte ist gemüthlich, der Vierte spöttisch, der Fünfte enthusiastisch, der Sechste kalt und trocken, der Siebente prahlerisch oder geschwätzig, der Achte bescheiden und still, der Neunte poetisch zerstreut, der Zehnte an philosophisches Denken gewöhnt und Feind aller Confusion, und

so geht das fort durch eine Menge von Verschiedenheiten, die nicht wohl zusammenstimmen wollen. Viele streben durch Aeußerlichkeiten zu imponiren, und am schroffsten erscheinen hierin gerade die, welche noch am wenigsten etwas von Belang zuwege gebracht haben. Dazu kommt nun die leidige Eifersucht und der auch hier sich einfindende garstige Brodneid — dann ist auch endlich das gemüthlose und prosaische Treiben der Handelsstadt dem herzlicheren Anschließen hinderlich. Ich für meine Person befinde mich am wohlsten, wenn ich mich auf dem Punkte einer gewissen Entfernung von ihnen erhalte, wenn ich freundlich mit ihnen stehe, ohne mit ihnen vertraut zu werden. So denken sie vielleicht auch, und da kommen wir denn auch ganz leidlich mit einander aus.

---

Am 8. April.

Man spricht so viel von der neueren Schule und von dem Anschließen an dieselbe. Wenn



ich nur erst ein bedeutendes produktives Werk von ihr gesehen hätte, dann möchte Alles gut sein! Wen finden wir vor der Hand an ihrer Spitze? Menzel, Börne und Heine. Ich bin keiner von denen, die sich ereifern, indem sie befürchten, das Regiment unserer Literatur möchte in die Hände der Juden gerathen; geschähe es, so verdienten wir, da wir für unsere Literatur so herzlich wenig thun, es gar nicht anders. Unter den Genannten achte ich besonders Menzel hoch; der Geist fulminirt bei ihm in jeder Zeile; seine originellen Ansichten weiß er auf eine originelle Art auszusprechen — gleichwie Phöbus Apollon dem Heere der Griechen, so sitzt er der Schaar der Schlechten und Mittelmäßigen gegenüber und sendet vom klingenden Bogen die sichern Pfeile ab, die aber nicht, wie in der Ilias, die Pest zu verbreiten, sondern sie zu zerstören, die Absicht haben.

Doch ist sein Talent vorzugsweise kritisch. In diesem Gebiete nimmt er jetzt den ersten Platz ein. Mitunter thut er vielleicht jemand Unrecht; aber im Ganzen ist seine Wirksamkeit höchst heilsam. Was ich von Börne denke?

Ich war eine Zeitlang nicht mit mir darüber einig. Schon früher erkannte ich in ihm einen nicht unglücklichen Nachahmer Jean Pauls — ich fand in ihm jene Temperatur von Witz und Gemüth, die den Humor bildet — doch erreichte er Jean Paul weder an Tiefe des Gehaltes, noch an Originalität und Bizarrerie der Form — dazu kam nun noch ein übertriebener Hang, fast fortwährend mit seinem Ich vor dem Publikum zu kokettiren. Eine Portion von demselben verzeiht man jedem Schriftsteller und zumal dem Humoristen; auch Jean Paul liebt das Ich-Spiel sehr, aber er plagt sich dabei nicht so wie Börne, etwas Besonders aus seinem Ich zu machen — er spricht von sich, ohne sich darum zu kümmern, ob man an ihm Gefallen finden werde — er legt es nicht so darauf an, sich als etwas Bedeutungsvolles hervorzudrängen; im Gegentheil behandelt er sein Ich oft parodistisch und scherzhaft, und sucht eher durch komische Uebertreibung die Wichtigkeit seines Ichs zu vernichten, als sie im Ernste zu erhöhen. Wo bei Jean Paul unschuldiger Scherz waltet, da zeigt sich bei Börne die Absicht und angeborner Ehrgeiz. Wenden wir uns von seiner Manier zu



seinen Ansichten, so muß sie, richtig verstanden, Jeder achten, wenn auch nicht überall unbedingt annehmen. Börne lebt und webt, wie der, jedoch nur in diesem Punkte mit ihm zu vergleichende Rousseau, in Uebertreibung. Sie ist ihm Grundsatz geworden; und wohl muß in dieser Zeit der Extreme jeder Schriftsteller den Grundsatz im Allgemeinen theilen; Rotteck theilt ihn auch. Es kommt nur viel auf die Art an. Ich behaupte, Rotteck hat weit tiefer auf die Deutschen gewirkt, als Börne. Börne steht in der Meinung, „man müsse den Deutschen schimpfen und bis auf's Blut ärgern, ehe er höre, oder gar fühle.“ Es wäre nicht gut, wenn er damit Recht hätte. Wir lieben den nicht, der uns unser Vaterland in einem verächtlichen, unwürdigen Lichte zeigt, oder uns ein Vaterland ganz abspricht; dergleichen bittere Ausfälle erregen nur unsern Verdruß, nicht aber unsere Begeisterung. Der Deutsche hat Gemüth, und er wird tiefer bewegt und selbst mächtiger zur That getrieben, wenn man sich an dieses wendet, — wenn man überhaupt edel von ihm denkt und ihn nicht in den Schmutz tritt, um ein fremdes Volk auf seine Kosten bis in den Himmel erheben zu [illegible]

nen. Es ist traurig, daß man so oft von Deutschland nur in dem wegwerfendsten Tone spricht und alle seine Schattenseiten recht grell hervorhebt; das kann nur Niedergeschlagenheit und hoffnungslosen Unmuth erregen. Malt uns doch lieber ein großes Bild von unserem Werthe, unserer Kraft und unserm Vaterlande; das wird uns erheben und kräftigen zu jedem hohen Werke; denn so todt und marmorkalt ist die Brust des Deutschen noch nicht, daß keine Flammen der Begeisterung mehr in ihr zünden sollten! Rotteck's edle und idealische Sprache ergreift uns ganz anders als Börne's malitiöse Schmähungen; auch würde ein Kampf, den Hetzereien zuwege brächten, nie in der sittlichen Reinheit geführt werden, wie ein solcher, der aus edler innerer Bewegung entstände!

Heine ist milder als Börne. Schon als lyrischer Dichter trägt er eine gewisse Weichheit in sich, die in Empfindungsart und Sprache überall durchblickt. Wir finden bei ihm weniger Worte und mehr Gehalt als bei Börne, und auch das thut uns wohl. Auch er ist eigentlich ein renovirter und modernisirter Jean Paul, hat sich



aber seit den ersten Bänden der „Reisebilder,“ die zugleich an Göthes „Dichtung und Wahrheit“ erinnern, immer mehr von einer einseitigen Nachahmung seiner Muster losgerissen. Von ihm ging besonders der Versuch aus, einen Geist der Poesie und Romantik in die Politik hineinzutragen, und nun hat er eine Masse unserer jüngern Autoren und Dichter auf dieser Bahn sich nachgezogen. Sie stellen sich alle an wie Verzückte und romantisiren frisch drauf los in dem Gebiete der nüchternsten Prosa, wo mit den poetischen Floskeln und nebelduftigen Phantasieen gar wenig auszurichten ist. Auf diese Art entsteht gar häufig der sogenannte „blühende Unsinn,“ der selbst nicht weiß, wo er hinaus will, und den ein Theil des verblüfften Lesepublikums mit um so mehr Bewunderung betrachtet, je weniger es ihn verstehen kann. Das sind noch Früchte der Mystik und der Hegelschen Philosophie. Sie erzeugte die hyperromantischen Lyriker mit einem Weltseelchen in jedem ihrer Verse, und die dichterischen Politiker mit ihrem aus Witz, Sentimentalität, Ichsucht, Menschenliebe, Gemüth, Malice, romantischem Schwung, Staatswissenschaft, Poesie und Prosa zusammen-

gekochten breiten Bettelsuppen. Ich erinnere hier z. B. an die Briefe eines Narren an eine Närrin." Die Vorbilder achte und ehre ich, und auch die Richtung dieser neuen Schule muß ich als eine in der neuen Zeit wurzelnde, und aus ihr hervorgegangene mit Liebe betrachten; ich könnte sie nur dann hassen, wenn ich meine Zeit nicht verstünde. Wenn sie aber nur nicht so viele Karikaturen erzeugte! Wenn man ihre Ideale, ihre excentrische Art der Auffassung, mit einem Worte, ihren Geist verfolgte, ohne nun auch so sklavisch bis in's Kleinste die Form eines Menzel, Heine und Börne nachzuahmen! Schon manchmal hörte ich sagen, daß man jetzt kein anderes Buch mehr lesen wolle, als was in dem Tone jener Triumvirn geschrieben sei. Das wäre denn doch die gräßlichste Einseitigkeit, die man sich denken könnte! Und wenn ich als humoristischer Schriftsteller einmal, statt meinen eignen Weg zu gehen, lieber nachahmen wollte, so würde ich mich doch, statt an Börne und Heine, immer lieber an die Quelle, an Jean Paul, halten.

Ueberhaupt aber kann von der neuen Schule



noch kaum die Rede sein, da sich noch Keiner ihres Geistes bemächtigt und ein großartiges nationales Kunstwerk in ihrem Sinne erschaffen hat. Beinahe möchte man fürchten, daß dieß bei ihrer einseitigen Richtung auf die Politik nicht wohl möglich werden dürfte. Doch weiß das Genie aus den widerstrebendsten Elementen das Große zu bilden; indem es sich vielleicht auf der einen Seite der Zeit fügt, macht es sich auf der andern zum Meister derselben, und gibt ihr eine andere Richtung. Ich hätte Stoff, noch Mehreres hinzuzufügen; doch es ist stets besser, noch etwas für sich zu behalten, als jedesmal Alles herauszusagen.

---

Am 6. April.

Die Annäherung des Frühlings will mich oft aus der Stadt locken. Aber da ich draußen keine schöne Natur finde, resignire ich mich darein, meine Lieblingsgenüsse zu entbehren. Doch ich fühle es, wenn erst die schönen Tage kommen,

da wird es mich nicht länger in diesem Häuser- und Steinhaufen leiden.

Am 7. April.

Nach so vielen Tagen und Stunden, wo ich mit Melancholie und Verzweiflung gerungen, nach einer Zeit, wo mein wankender Körper bereits zu siechen anfing, liegt mein Werk nun endlich vollendet vor mir, und ich betrachte es mit dem Gefühl einer frohen Befriedigung. Es könnte freilich Manches daran noch besser sein; doch ich glaube, im Ganzen ist es mir gelungen. Besonders gegen den Schluß hin, wo der kränkelnde Leib mir entgegentreten wollte, erhob sich mein Geist mit desto freierem und gewaltigerm Schwung. Nun bin ich voll heiterer Hoffnungen; der Ertrag meiner Arbeit soll zu einem Ausflug nach einigen Hauptstädten und schönen Gegenden Deutschlands verwendet werden. Der Frühling und eine Reise werden meiner Seele neue Flügel geben!



Am 14. April.

Ich knirsche vor Ingrimm, Theodor! Da hab' ich sie, diese Leute, die als Protektoren der Poesie gepriesen werden! Nichts thun sie, sag' ich Dir, nichts! O mein Herz ist zerrissen, verwundet, tausendfach durchbohrt von — — ich schäme mich, Dir es zu erzählen. Es fängt nun an, bei mir zur fixen Idee zu werden, daß ich unglücklich sein soll. Es gibt Verworfene und Auserwählte; ich gehöre zu den Verworfenen! Rede mir Niemand mehr von Theilnahme, und von Wohlwollen — es ist Alles Phrase, Alles leerer Klingklang! Weit — weit bin ich hinausgerannt in's Freie, — die lauen Lüfte wollten schmeichelnd meine Thränen trocknen, und die neuergrünenden Fluren lachten mir so freundlich entgegen — aber mir war, als könnt' ich an keine Wiederkehr des Frühlings glauben! Nein, Theodor, hier ist kein Trost für ein verlassenes Talent; Du würdest lachen, wenn Du hörtest, was mir Einer von den kalten Spekulanten für mein Werk geboten! Aber ich schwöre Dir, daß ich lieber verhungere, als daß ich es für den unwürdigen Preis verschleudern sollte.

Seh' ichs nun doch, auch mit dem Ruhm ist's dasselbe; ohne materielle Mittel läßt sich das Vortreffliche kaum leisten, und hast Du's auch vielleicht geleistet, so gehst Du doch zu Grunde; und hier stoß' ich wieder auf meinen alten Satz: „Die Materie herrscht und der Geist muß unterliegen!"

---

Am 15. April.

Da hört man von der Antipathie der neuesten Zeit gegen Alles, was Poesie heißt! O es ist herrlich! Klingt es nicht gerade wie Antipathie gegen Tugend, Antipathie gegen Größe, Antipathie gegen Gott! Sie ist wahrhaftig eine himmlische Zeit, diese neue Zeit, wenn sie so weit in ihren Fortschritten gekommen ist! Schade, daß Klopstock, Schiller und Göthe in ihr nicht lebten, damit ihnen doch auch etwas von der Antipathie zu Theil geworden wäre! Antipathie! — Ja, ich will mir nun auch eine Antipathie gegen alles Göttliche und Hohe ange-



wöhnen — ich will ein Buchhändler werden, und wenn ein Dichter so toll ist, mir ein Werk zu bringen; so will ich die Achseln zucken und ihn mit satanischem Hohn von der Antipathie unserer Zeit gegen die Dichtkunst unterrichten! Oder ich will mich auf ein Catheder setzen und Vorlesungen halten über die Schädlichkeit und grenzenlose Narrheit der Poesie; ich will [illegible] Theodor — ich habe mein Werk mit Füßen getreten — ich rase! Antipathie! — Der Teufel hole diese Antipathie!

---

Am 16. April.

Ja, es ist so; die Deutschen wollen wieder Barbaren werden; und ich gratulire ihnen dazu. Hölderlin hat Recht, wenn er sie „durch Fleiß, Wissenschaft und Religion noch barbarischer geworden" findet, wenn er sie „bis in's Mark verdorben zum Glück der heitern Grazien" nennt! Gegen mir über wohnt ein Lederhändler, eine Personification des Materialismus, er

ist reich und befindet sich wohl, und ich, der ich mich dem Geiste verschworen, sehe darbend seinen Ueberfluß; ich will doch auch einen Handel mit etwas etabliren, und sollten's Hasenbälge sein! Oder nein; ich will ein wüstes Leben führen und den Rest meines Vermögens so schnell als möglich durchbringen — dann werd' ich Holz hacken!

Am 18. April.

Das lange nicht versuchte Faro war mir heute günstig. Leider wurde es gerade abgebrochen, als ich nicht lange erst in's Gewinnen gekommen war. Die nächsten Tage werd' ich in den günstigen Zeitpunkten das Glück mehr fodern. Das ganze Interesse für dieses Spiel ist in mir erwacht; es gewährt einen der größten innerlichen Genüsse, so ein Trente-une leva durchzubringen; selbst beim Verlieren fühlt man sich durch den hohen Reiz des Spiels gefesselt.



Am [illegible]. April.

Ich habe in diesen Tagen mit mehrern Mädchen Umgang gepflogen. Es ist herrlich, wie ein Don Juan zu leben! Ich kritzle heute ein wenig — der Champagner ist Schuld, aber Du wirst's schon herauslesen! — Das war einmal ein Gelag! — Da fällt mir Bianca's Portrait in's Auge — es ist doch kurios! — ich muß heute drüber lachen! Es dreht sich Alles vor mir rundum — ich sage Dir, ich bin außerordentlich lustig — aber auch sehr müde. Morgen freue ich mich schon auf Bordell, Wein und Spiel. Toutva! — Roth oder Schwarz? — Getroffen! — [illegible]! Couper! —

Am [illegible]. April.

Ich befinde mich in einem immerwährenden Taumel, und bin Dir auch so faul, daß ich nicht gern eine Zeile schreibe. Es gibt schöne

Frühlingsnachmittage; aber ich habe an der Natur keinen Geschmack; ich sitze von Mittag zwei bis Abends acht Uhr am Farotische, und plage mich umher mit wechselndem Kriegsglück. Des Nachts komm' ich um drei oder vier Uhr nach Haus; manchmal auch gar nicht; früh um zehn oder elf Uhr steh' ich auf. Ist das nicht eine Lebensordnung, comme il faut? Ich sage Dir, es behagt mir köstlich! Dabei finde ich viele Freunde und viel Vergnügen!

Am 25. April.

Es ist mir schon mehremals durch den Sinn gefahren, ein professionirter Spieler zu werden. Den Leuten allen scheint es wohl zu gehen; daneben könnte ich mitunter etwas schreiben und der Welt einen blauen Dunst von Tugend und Idealen vormachen. Aber meine Achtung bei den Menschen? — Ob die Menschen mich achten, was geht's mich an? Sie haben nicht nach mir gefragt, nun frag' ich auch nicht nach ihnen.



Uebrigens bringe ich viele zärtliche Stunden bei einem Mädchen zu, deren Bekanntschaft ich seit Kurzem machte. Sie ist ein sehr sinnliches Wesen, und ich betrachte sie auch nur mit den sinnlichen Empfindungen. Ich könnte Dir ein lüsternes Gemälde entwerfen von den tausendfachen Modificationen des üppigsten Vergnügens, das ich in dem Umgang der reizenden Emilie finde; doch Du hast an dergleichen wenig Wohlgefallen und würdest mich am Ende mit moralisirenden Briefen peinigen. Laß mich daher mir weitere Schilderungen, und Dir manchen Aerger ersparen.

---

Am 28. April.

Wir haben abscheuliches Wetter — und ich bin gefangen; die Schulden [illegible] zu plagen. Oft setz' ich mein ganzes Vermögen auf Eine Karte und [illegible] Hälfte — [illegible]

und dem Bedürftigen wird sein Weniges noch aus den Händen gerissen. Das Schicksal übt hier eine Tyrannei, die mich oft dem Wahnsinn nahe bringt. Ueberhaupt fängt mein wüstes Treiben an, mich mit Uebersättigung, Leere und Ekel zu erfüllen. Nur der fortwährende Rausch läßt mich nicht zur Besinnung kommen. Hätte ich Geld, so würde ich dichten; ich fühle die Kraft, das Höchste zu leisten. Aber ein gutes Werk geht nur langsam von Statten; es braucht Zeit, und die Lust sättigt nicht während eines Jahres der Arbeit.

---

Am 30. April.

Einen eignen Auftritt habe ich heute erlebt. Ich gehe wider Gewohnheit, nachdem ich eine erborgte Summe bis auf einen unbedeutenden Rest verloren, zeitig allein nach Hause. Mein Weg führt mich an einem Bordell vorbei. Schon einige Schritte vor der Thüre stoße ich auf ein Mädchen, deren schöne Gestalt mir auffällt, und



sowohl an ihrer Sprache, als an ihrem schüchternen Wesen, erkenn' ich die gänzliche Neulingin. Ich konnte dem Drange nicht widerstehen, ihr zu folgen. Als ich, in einem Zimmer mit ihr allein, sie näher betrachte, so hat mir ihr Anblick etwas wunderbar Bekanntes; ich denke nach, kann mich jedoch nicht genau entsinnen. Eine an diesem Orte unerhörte zitternde Verlegenheit und süße Verschämtheit, die sie zeigte, ergriff mich mit gewaltigem Zauber; ich zog die sichtbar nicht aus erkünstelter Bemühung, sondern aus natürlicher Empfindung Abwehrende und allen meinen Liebkosungen sanft Widerstrebende auf das Sopha, und that einige forschende Fragen in Betreff ihrer Heimath. Sie nannte mir ein Dorf bei Frankfurt. Doch ihr Dialekt strafte sie Lügen. Ich wußte nicht, warum ich dem Mädchen so gut sein mußte. Dieser schlanke, gefällige Wuchs, diese zauberische Aengstlichkeit in ihrem Benehmen, diese weiche melodische, wenn auch nicht städtisch gebildete Sprache, diese sich ihres Reizes nicht bewußte Naivität, hinter welcher eine tiefe Schwermuth lauerte, das Alles vereinte sich, mich in eine ungewöhnlich warme Stimmung zu versetzen. Ich konnte sie unmög-

sich mit einem bloß sinnlichen, ich mußte sie zugleich mit einem idealischen Auge betrachten, und in einem Grade der Herzlichkeit zu ihr reden, der auch sie nach und nach mit Zutrauen erfüllte. Als ich in dem Tone der größen Innigkeit nach dem Grunde ihrer nur allzubemerkbaren Betrübniß fragte, da brach sie in einen Strom von Thränen aus, und jammerte darüber, daß sie das Schicksal an diesen Ort geführt habe. Sie erzählte mir, sie sei ein Bauermädchen aus Sachsen, und habe von ihren vortrefflichen Eltern die strengste Erziehung erhalten. Ihr Unglück rühre von dem Sohne des Amtmanns her. Dieser sei ihr überall nachgeschlichen und habe sie mit den feurigsten Ausdrücken seiner Liebe verfolgt, bis es ihm endlich gelungen sei, ihr Herz zu gewinnen.

„Ich wendete mich ab von einem frühern Liebhaber," sagte sie, „ach, von einem guten, braven Menschen, der es ehrlich mit mir meinte, und der mich gewiß glücklich gemacht haben würde. Die Schmeicheleien und Verse des Amtmannssohnes, seine Geschenke, und seine Schwüre, mich einst zu heirathen, verrückten



mir den Kopf — ich dachte an nichts weiter als an ihn, ich erhob mich in meiner Eitelkeit schon über alle andere Dorfmädchen, und putzte mich mehr als sie — dabei achtete ich weder auf guten Rath, noch auf Spott und Neckereien. Der Amtmannssohn war schön, und so gelang es ihm desto leichter, in schwachen Stunden meine Grundsätze umzustoßen. Wir sahen uns öfter und immer öfter im Geheimen, bis es endlich so weit kam, daß ich mich schwanger fühlte. Aus Furcht vor der Strenge meines heftigen Vaters, und aus Schaam vor den Bewohnern des Dorfes bin ich nun meinen Eltern entlaufen. Ich wußte in der Verzweiflung nicht wohin. Der Zufall führte mich in diese Stadt. In einen Dienst konnte ich nicht gehen; ich wußte keinen Rath; was sollte ich in meiner gänzlichen Hülflosigkeit beginnen? — Da faßte ich den Entschluß, mich hieher zu wenden — nur auf eine kurze Zeit — wenn's vorüber ist, dann such' ich mir irgend ein anderes Unterkommen."

Schon längst hatte ich eine Ahnung, die immer heller wurde; sie nannte mir jetzt ihren

wahren Heimathsort — es war jenes Dorf, wo ich im vorigen Herbst auf meiner Reise einen Sonntag verlebte, und das Mädchen, war jenes Röschen, an dem ich dort so viel Interesse fand! — Du kannst Dir denken, wie mich ihre Geschichte ergriff! Der Amtmannssohn hatte sie betrogen und verlassen — dieses idyllische Liebesverhältniß hatte das arme Mädchen aus der Höhe moralischer Reinheit in den Abgrund des Verderbens gestürzt — der Materialismus hatte hier wieder einen Triumph gefeiert!

Ich nahm an ihr den lebendigsten Antheil, und konnte mich der Thränen nicht enthalten, indem ich ihren Schmerz sah. Sie war erst vor zwei Stunden angekommen. Ich fühlte den lebendigsten Drang sie zu retten von einem Orte, an dem ihr der Aufenthalt entsetzlich war. Noch ließ sich dieß leicht bewerkstelligen. Wir gingen herab und sprachen mit der Madame, die sich gegen eine Entschädigung dazu verstand, Röschen wieder zu entlassen. Ich hatte nichts als meine goldne Uhr, die ich einstweilen als Pfand gab, um nur Röschen so schnell als möglich von hier zu entfernen. Da trat plötz-



lich, indem wir noch in dem andern Zimmer verweilten, der Amtmannssohn herein. Röschens Schreck war grenzenlos; auch er prallte, indem er sie erkannte, wie vom Donner gerührt zurück, wandte sich todtenbleich um und eilte davon. Ich hatte Mühe, Röschen zu beruhigen; halbohnmächtig führte ich sie heraus — aber wohin nun mit ihr — das war die Frage. Es war bereits Mitternacht; es blieb nichts übrig, als sie mit in mein Haus zu nehmen. Dieß that ich, und hier überlegte ich mit ihr, was sich morgen etwa für sie unternehmen lasse. Es ist mir eine etwas pietistische, äußerst wohlthätige, schon bejahrte Kaufmannswittwe eingefallen, die keine Kinder hat, und schon mehreren Unglücklichen half — ich kenne sie, weil ich einmal früher in ihrem Hause wohnte — zu ihr will ich gehen, und will versuchen, ob es mir möglich ist, ihr Herz für Röschen zu erweichen. Ich habe dazu Hoffnung; vielleicht entschließt sie sich, Röschen aufzunehmen, wenn ich ihr vorstelle, welche Gelegenheit sich ihr bietet, ein gutes Werk zu thun.

Ach, und wenn ich Röschen auf diese Art

rettete; welch ein herrliches Gefühl für mich! Wohl zehnmal ist sie mir weinend um den Hals gefallen und hat mir gedankt mit einem Ausdruck — o dafür hab' ich keine Worte! Aber sollte ich ihr nun fern bleiben? Theodor, ich gestehe Dir, ich bin momentan zu verdorben zu dieser Selbstüberwindung, und — ich bin Mensch! Genug, ich konnte nicht lange widerstehen, da ich das himmlische Wesen auf meinem Zimmer hatte; die Blume war bei ihr nun doch einmal gebrochen; was konnte es nun weiter schaden, wenn ich — kurz ich that, was ich nun so natürlicher fand, da ich sie vor dem ihr drohenden, völligen moralischen Untergang gerettet hatte — für hundert oder vielleicht tausend solcher Nächte, die ich von ihr abgewendet, nahm ich mir nur eine.

Sie schlummert in meinem Bett; ich schließe jetzt meine Schreiberei und kehre zu ihr zurück!



am 2. Juli, Nachmittags.

Ich habe mich für Röschen bemüht an mehreren Orten; doch ist mir's bis jetzt überall fehlgeschlagen. Wenn ich nur nicht von allen Mitteln entblößt wäre, so könnte ich sie wohl retten. Das arme Mädchen rang die Hände verzweiflungsvoll, als ich zu ihr zurückkehrte, ohne etwas ausgerichtet zu haben. Sie ist jetzt ausgegangen, um selbst mit der Kaufmannswittwe zu sprechen, die sich kreuzigte und segnete, als ich ihr von Röschens Fehltritt erzählte. Alle meine Vorstellungen halfen nichts; vielleicht thun es Röschens Thränen; doch ich zweifle fast, denn die Pietisten haben harte Herzen.

Abends.

Röschen hat sich in dem Flusse ertränkt! So eben kommt mir die Nachricht, indem ich zurückkehre vom Farol: Du kannst Dir denken, mit welchem Wahnsinn mich dieser Verlust

greift! Ich bin starr und stumm! — Die Pietistin hat das unglückliche Kind von sich gewiesen, und — sie gestand mir noch, liebe sie den Amtmannssohn, und sie werde das Leben ohne ihn nicht zu ertragen wissen — da hat sie denn die Zerrüttung durch Liebe und die Verzweiflung an ihrem Schicksal zu dem Aeußersten getrieben! Und ich sehe, wer verloren ist, der ist verloren; der einmal Unglückliche ist nicht zu retten!

Am 3. Mai.

Ich habe mir Röschens Leid aus dem Sinne geschlagen, denn ich will mir nun einmal durchaus nichts mehr zu Herzen nehmen! Das bunte Leben der Messe vermehrt meinen Taumel. Mein Onkel hat sich von mir losgesagt. Es ist mir einerlei. Ich stürze mich aus Zerstreuung in Zerstreuung, treibe mich unter den Menschen umher, schlafe, esse, trinke, spiele, liebe und arbeite keinen Strich. Heute erhielt ich wider Erwarten einige hundert Thaler aus der Lotterie, die



ich sogleich Abends wieder im Faro verspielte. Ein amüsanter, freilich sehr liederlicher Mensch aus Hamburg ist jetzt mein liebster Umgang; er hat nichts zu thun, als Geld und Zeit todtzuschlagen, und das ist jetzt auch mein Geschäfte. Wir sind heute von den feinsten und größten Hotels bis in die Bordells und niedrigsten Schnapsbuden Alles durchgegangen, und ich bin den ganzen Tag betrunken gewesen!

---

NB. Ich bitte Dich, laß Deine Strafpredigten über mein jetziges Leben weg; sie sind mir zum Todtlachen.

Am 6. Mai.

Die Zeit ist da, wo ich ein fürchterliches Ende nehmen muß; ich habe kein Geld und keinen Credit mehr. Meine liebsten Bücher mußte ich für einen Spottpreis verschleudern. In diesen Tagen will ich eine Wanderung nach meiner ehemaligen, ungefähr vier Meilen entfernten Heimath unternehmen. Es habe eine [illegible]

Unruhe in mir — mir ist, als müßten die Häuser der Stadt über mir zusammenbrechen — mich ekelt das ganze Leben an wie ein Vomitiv — hinaus muß ich — hinaus in die Welt und in den Frühling!

---

Am 7. Mai.

O was bist du, Leben des Menschen! Welch ein tolles Gemisch von Verstand, Unsinn, Schönheit, Abscheu, Freude, Qual, welch eine Wollust, welch eine Pest! Einst liebt' ich dich, als deine schmeichelnden Wogen mich leicht dahintrugen, aber nun, da deine Stürme mich auf und niederschleudern wie ein rettungsloses Fahrzeug und deine heulenden Fluthen mit tausendfachen Echo's mir „Tod! Tod! Tod!" entgegenbrüllen, ach, nun beb' ich vor dir zurück wie vor einem grauenvollen Ungeheuer! Einst blickte ich hinaus in die Welt wie auf ein Land voll blühender Gefilde; jetzt ist mir Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft Alles eins, eine endlose



Wüste voll Nacht und Entsetzen! Also diese Existenz ward uns nur zur Qual gegeben, und jede Lust ist ein Verbrechen! Herrliche Bestimmung des Menschen! Nun gut, so will ich mich quälen! Ich will keine Freude mehr genießen, und wenn sie noch so einladend mir entgegentritt! Sie ist Gift, Sünde, Pest! Nur Sorge und Pein sind Tugend! Jeder Genuß ist Lockung der Hölle, Reizung des Satans! Will mich das schöne Licht der Sonne zu frohen Gefühlen wecken, so will ich mich zu finsterm Unmuth zwingen; will mich der Frühling mit seinen Wonnen bezaubern, so will ich seine Blumen zertreten und Flüche dazu murmeln; will mich ein froher Mensch erheitern, so will ich ihm die Zähne entgegen fletschen und ihm entgegen brüllen: „hebe dich weg von mir Satan!" will mich ein holdes Mädchen mit einem Engelsblicke erweichen, so will ich sie angrinsen mit dem Hohnlachen der Hölle, und Eisen, Stahl, Marmor, aber kein Herz für sie im Busen tragen! Alles Vergnügen in der Welt soll mir ein Abscheu sein, alle Freude Raserei, Alles, was das Leben verschönt, häßlicher, unsinniger, abgeschmackter Tand! Darben will ich! Noth, Hun-

ger; Durst, zerlumpte Kleidung, Menschenhaß, Sorge, Angst, Verzweiflung — das sollen meine Wollüste sein — in ihnen will ich schwelgen!

Also komm du, mit der dürren Hand, mit den eingefallenen Augen und schlotternden Knieen, Hunger, komm süßer Freund, und streif' es ab das Roth von meinen Wangen, und reiß mir das Fleisch von den Gliedern! Komm du hundertarmige und in jedem Arm einen Dolch tragende Sorge, und zerstich dieses Herz! Komm, du mit den hohlen Augen und der gefurchten Stirne, Armuth, und streife mir die Kleider vom Leibe und hülle mich in deine Lumpen! Und endlich komm, du mit den wildrollenden Augen und gerungenen Händen, wahnsinnige Verzweiflung, und reiß mich mit dir fort in den ewigen Abgrund!

Anm. d. [illegible]

Mein Herz ist weich geworden — ich habe die Heimath meiner Kindheit wiedergesehen, ach,





mit Gefühlen, für die ich keine Namen finde! Als ich aus der Ebene und von der Landstraße weg war, und die Berge und Thäler mit ihrem langentbehrten süßen Anblick mir in leuchtendem Frühlingsglanze entgegentraten, als ich das frische Grün der Wiesen und Felder, und die wohlbekannten traulichen Bäche mit ihren Erlen und Weiden erblickte, an denen die Heerden hinzogen — als mich in süßer Einsamkeit der weite, blaue Aether umfing mit seinem tausendstimmigen Lerchengeschmetter, und laue Lüfte mir um Stirn und Busen spielten, und die tiefsehnsüchtige Klage der Nachtigall aus dem nahen Haine her mir in die zerrissene Seele drang, ach, da kam eine Weichheit über mich, eine Schwermuth, ein so tiefer, tiefer Schmerz — ich weinte Thränen, ich wußte nicht warum, ich breitete meine Arme aus, ich wußte nicht nach was, ich nannte Namen, ich weiß nicht welche — „Gott — Bianca, meine Eltern, meinen S—, dich — Polen“ — Alles ging mir wie elektrische Schläge durch die Seele. Bald sah ich mit schwermüthig-seligem Lächeln das Wimmeln der unzähligen Käfer, Würmchen, Mädchen, und fühlte mächtig den

hen Gott, der sie alle mit dem frohen Dasein beglückt; bald dachte ich, um mir recht weh zu thun, wie ich der Einzige wäre, der so entbehrlich und verlassen herumginge, dessen sich Niemand annähme, dem Niemand an die Brust stürzte und ihn fragte: „warum weinst Du heute so?“ Ja, dacht' ich, dieses Herz war so reich und warm und voll unendlicher Liebe, und dieser Geist so voll Hoffnung und hoher Gedanken — aber das Alles vergeht nun ungekannt, und das Herz verblutet ungeliebt! Du hast umsonst gehofft, geliebt, gerungen und gelebt, und Niemand wird einst deiner gedenkend nahen, wenn das hohe Gras über deinem Grabe säuselt!“

—

Theodor, ich bin erwacht aus einem kurzen wüsten Traum; ich hatte mich verloren; ich habe mich wieder — die ewig reine Natur schien sich vor mir zu entsetzen — alle ihre unschuldigen Gegenstände klagten mich meiner Sünden an — und so schwör' ich Dir von heute, wenn Alles dem Materialismus huldigt, ich will nie sein Knecht werden! Nur eine momentane Verirrung stürzte mich ihm in den Arm — ich betäubte



meine bessere Empfindung — aber ich fühle mein edleres Selbst, das sich schaudernd von der Gemeinheit und Verworfenheit zurück wendet!

Ach, und als ich mich nun dem Dorfe näherte, und der mit Erlen umpflanzte Teich, und der Kirchthurm und die Linde auf der freien Anhöhe und Alles mir entgegentrat, was mir meine Knabenjahre vor die Seele brachte, in denen ich so große Vorstellungen von der weiten Welt hätte und die Zeit kaum erwarten konnte, wo ich sie kennen lernen würde — da versank ich in tausend Erinnerungen und schmerzliche Gedanken. Nun hatte ich diese Welt gesehen — und das Herz war mir in ihr gebrochen! Ach, wie oft war ich, noch in spätern Jahren hier weilend, umhergeschlichen in den heimlichen Ge[illegible]den und auf den Bergen in süßen Phantasieen und hoffnungsvollen Träumen! Es fiel mir ein Wäldchen auf einer Anhöhe ins Auge; es war immer mein Lieblingsplatz gewesen; ach, wie oft hatte ich dort mit einem Dichter gesessen und gelesen, gesonnen, gedichtet, geschwärmt, gebetet und geträumt! Und wenn ich nun herniederstieg und der Kirchthurm über dem Erlendunkel

mir entgegenblühte, und das weite Panorama der herrlichen Natur mit seinen Gefilden, Wäldern und lieblichen Anhöhen vor mir lag, o mit welcher stillen Wonne, in welchem tiefen Frieden wandelte ich da zurück!

Bei dem Mondschein ging ich auf den Kirchhof an die Gräber meiner Eltern. Nein, es ist kein leerer Wahn, die Geister der Abgeschiedenen treten uns nahe und wehen uns mit ihrem wunderbaren Hauche an, wenn wir nach langen Jahren wiederkommen! Ich stürzte weinend nieder und umfaßte die Gräber und die Blumen, die auf ihnen blühten — ein heiliger Schauer und ein Strom unaussprechlicher Rührung durchdrang mein Herz und ich stammelte unter brennenden Thränen: „Sei mir gegrüßt, du heilige Stätte, seid mir willkommen, o selige Geister meiner Eltern! Ach, ihr habt mich in diesem Leben so unendlich geliebt, ihr habt um mich gesorgt mit tausend Thränen und Schmerzen — ich war eure Hoffnung, euer Liebling, ich sollte einst euer Trost, eure Freude im Alter sein, ach, und ihr ginget hinüber, ehe ich eure Liebe vergelten und sagen konnte: „habt Dank für das,



was ihr mir gethan; verzeiht mir, wo ich euch betrübte, kommt an die Brust, die jetzt erst eure Liebe erkennt, und gebt mir euern Segen! — Aber Heil euch, daß ihr hinüber seid, denn mir blüht weder Glück noch Freude — ich habe nichts als Angst und Qual, — ihr würdet eure Hoffnungen nicht an mir erfüllet sehen, und das würde euer und mein Elend nur noch vergrößern! Ach, so schlaft sanft und süß, aber seid mir nahe mit dem guten Geiste — umschwebt mich mit euern lieben frommen Bildern, damit auch ich einst freudig und rein hinübergehe!"

Lustzüge rauschten in den Bäumen; der Vollmond schien hell und klar hernieder und erfüllte die wonnige Mainacht mit seinem melancholischen Silberlicht — droben auf dem Kirchthurm regte sich hörbar der leise Puls der Zeit — ich weilte noch lange voll überirdischer Gedanken an den Gräbern meiner lieben Eltern, und schied von ihnen geheiligt und gestärkt — eine Ahnung sagte mir — auf immer!

---

Am 15. Mai.

Ja, in der Natur wird das Wesen des Menschen reiner, und der Lenz lindert auch die Schmerzen der unglücklichsten Brust. Noch einmal kehren sie mir wieder alle meine glühenden Empfindungen und adlergleichen Gedanken. Du weißt, daß ich Polens nie vergaß — selbst in der Zeit meines wüstesten Treibens erhieltst Du öfters von mir Briefe*), die das bezeugen.

Mein Entschluß, dahin zu gehen, reift täglich mehr und mehr. Die Sache der Menschheit hebt meinen Geist empor über die Noth des eignen engen Selbst; solcher, die für Polen schreiben, gibt es genug; solche, die für dasselbe handeln, fehlen ihm. Ja, Theodor, je mehr ich meinen Gedanken überlege, desto mehr gedeiht er zur Klarheit und zu lebendigem Entschluß! —

*) Diese Briefe haben wir in der Sammlung nicht mit vorgefunden.



Später.

Es war mir Bedürfniß, einen Tag in meiner Heimath zu verweilen. Ich habe die Spaziergänge gemacht, die mir einst die liebsten waren, ach, und da traf ich auf tausend geweihte Stellen! Die Baumblüthe, die bekannten Berge, die Haine, aus denen die Musik der Vögel erscholl, die Wohlgerüche, das junge Grün, die bunten Wiesen um mich her, auf denen die Schmetterlinge, Bienen und Käfer durcheinander wimmelten — das Alles so neugeboren, so froh! — und ich — ach ich durch die Bilder der Freude nur tiefer verwundet und zerrissen — mir dieses unerschöpfliche Meer der Lust ein Quell der Thränen und des Schmerzes! — ja, der Frühling will mich heilen, und er stillt auch meine Qual für Augenblicke — aber wie ein Fieber sammelt sie in den Pausen der Ruhe nur Kraft, um dann desto gewaltiger loszubrechen! Welche Empfindungen mit mir herumzogen, siehst Du am besten aus Einigem, was ich gedichtet, und was hier eine Stelle finden mag.

„Der Morgen lacht — ihr heitern Sonnenstrahlen,
Ihr blinktet oft mir Lebenslust in's Herz!
Ach, aber jetzt vermehrt ihr meine Qualen,
Denn wie verein' ich euch mit meinem Schmerz!
Das Schicksal liebt es, im Contrast zu malen! —
Welch schöner Tag! — Und ich ein dumpfes Erz!
Ich war so froh! So froh! — Wann' werd' ich's
wieder?
Den Blick verhüllt! das Licht ist mir zuwider!

Im Rücken nun so manche schöne Stunden,
Im Rücken jene schmerzenreiche Stadt,
Wo eng und enger mich der Tod umwunden —
Ich nun der Mensch, der Niemand weiter hat, —
Allein — im blut'gen Busen tausend Wunden —
Der langgetragnen Last des Lebens satt —
Dort eine Zahl von heißen Kampfestagen,
Hier keine Zukunft, die mir Frucht will tragen!

---

Wie lächelt mir im bleichen Mondesstrahle
So schwermuthsvoll die liebe Heimath zu!
Der Kirchthurm und die Häuser in dem Thale
Wie schimmern sie in feierlicher Ruh!
Geliebte Bäume und bekannte Maale —
Ach, Alles fragt mich: „Freund, was weinest du?"
Wir haben oft so selig dich gesehen;
Du bist's nicht mehr! Was ist dir doch geschehen?

---



Unsel'gen Zwiespalt! Alles Hohe, Schöne
Wird nur erkauft mit ird'schen Glückes Tod!
Hier winkt dir mit dem Kranze die Camöne,
Dort grinst verhöhnend die gemeine Noth;
Und kämpfst du bis aufs Blut, daß sie dich kröne,
Glüht endlich dir ein Strahl vom Morgenroth,
Kaum lohnt ein flücht'ges Lächeln deine Gabe,
Und was du träumst, das wird dir erst im Grabe.

Es neiden dir das Ewige die Götter,
Zur Dornenkrone wird der Lorbeerkranz,
Auf Geniusblitze folgen Schicksalswetter,
Und Lebensnacht umdunkelt Geistesglanz;
So siechst du früh, und deiner Krankheit Retter
Wird nur der Tod — ja, er nur gibt dir ganz,
Was halb dir, oder nie, das Leben spendet;
Dein Glück beginnt erst, wenn du selbst geendet!

O todter Maler, jenes Gold am Rahmen,
Der prangend ziert dein allbewundert Bild —
Ein Bild, das dir erschuf den ew'gen Namen! —
Es hätte manche Thräne dir gestillt!
O Künstler, der Jahrhunderten du Saamen
Gestreuet für der Ewigkeit Gefild,
Du moderst, wenn er aufgeht, wenn er grünet,
Und dir die Erndte bringt, die du verdienet!

O herbe Dissonanz! Die Niemand lösen,
Die nur der Seufzer noch erhöhen mag,
Was helfen eure Namen, eure Größen,
Was ist's, daß man mit Staunen von euch sprach!

Wenn von des Schicksals Pfeilen, von den Stößen
Des niedern Drucks zerrieben nach und nach
Ihr nach den Gräbern eilt, euch dem Gemeinen,
Das leichter lebt, und später stirbt, zu einen? —

Doch nein! Fahr hin, Gedanke kleiner Seelen!
Fahr hin, du ird'sches Glück und ird'scher Tand!
Dem Niedern darf sich Hohes nicht vermählen,
Das Ewige sich nicht dem Unbestand!
Des Nutzens Diener mag um Gold sich quälen,
Der Aether ist des Dichters Vaterland!
Zum Ideal erhebt der Geist die Schwingen,
Und sollt' er auch der Erde nichts entringen!

---

O nimmer, nimmer werd' ich euch vergessen,
Ihr schönen Tage, wo in Einsamkeit
Ich deinen Ocean, o Kunst, durchmessen,
Und Plane webte für die Ewigkeit!
O trunk'ne Stunden, wo ich oft vermessen,
Ein Adler, flog in die Unendlichkeit!
Ihr Frühlingswanderungen, ihr Sommermorgen,
Oft wird mein Geist noch euren Echo's horchen!

O sel'ge Zeiten! Himmelvolle Stunden,
Wo ich dahin ging über Flur und Hain,
Wo näher mit dem Aetherblau verbunden
Ich selig starb in's Wolkengrab hinein!



Hier konnt' am Busen der Natur gesunden
Die freundverlorne Brust, das kranke Herz;
Hier lächelten Begeist'rung Thal und Hügel,
Hier hob den Geist der angeborne Flügel!

---

Verlassen ist das Göttliche auf Erden,
Den Künstlern bauet sich kein irdisch Haus;
Sie irren gleich den hirtenlosen Heerden
Und gehen ohne Heimath ein und aus.
Das Loos des Fluchs muß' auch das meine werden,
So war's ja seit Beginn des Weltenbau's;
Doch brütet rings auch überall Verderben,
Es sei! — Was ist's? — Der Mensch kann doch nur
— sterben!

Vielleicht, daß Phantasie zu düster malet,
Wo doch ein Baum des Glücks erwachsen mag;
Vielleicht, daß einst mir noch die Sonne strahlet,
Die lächelnd mir verkündet einen Tag,
Der mich für all die grimme Pein bezahlet,
Und mir erfüllt, was Hoffnung mir versprach;
Kann sein! Der todten Brust ist Leid wie Wonne,
Sie achtet's einerlei — Nacht oder Sonne!

Lebt wohl, ihr ländlich heitern Gefilde,
Die ich durchwallte durch so manches Jahr!
Lebt wohl; ihr Haine, lächelnde Gebilde,
Die ihr umkränzt den duft'gen Bergaltar!
Lebt, Pfade, wohl, wo Schatten mich umhüllte,
Und wo ich träumend oft so glücklich war!
Lebt wohl, geliebte Felder, Wiesen, Quellen,
Lebt alle wohl, ihr unvergeßnen Stellen!

Ich werde nun euch nicht mehr wiedersehen,
Ich werde nicht mehr, sel'gen Strebens voll
Mit Klopstock und mit Göthe zu euch gehen,
Wenn von Empfindungsdrang mein Busen schwoll,
Ihr werdet mir nicht mehr Begeist'rung wehen,
Aus der ein Himmel auf mich niederquoll!
Lebt wohl, ihr Bäume mit dem süßen Rauschen,
Nie wird mein trunk'nes Ohr ihm wieder lauschen!

Leb' endlich wohl, Du wehmuthsvolle Stätte,
Die meines Vaters schlummerndes Gebein
Umfangen hält! Schlaf' sanft im kühlen Bette,
Und, Lenz, hüll' es in deine Rosen ein!
O daß ich einen Theil vergolten hätte
Von meiner Schuld! Wie selig wollt' ich sein!
Das Schicksal hat ein Anderes beschlossen,
Unwillkührlich die Augen euch geschlossen!

Lebwohl, o Vater! Rein und ohne Fehle
Gingst du dahin vor deines Gottes Thron!
Lebwohl, o Mutter, mit der weichen Seele;
Noch einen Kuß im Geist von deinem Sohn!



Bei eurem Hügel flöte Philomele,
Und jedes Auge weine bei dem Ton!
Und gute Menschen mögen dorten stehen,
Und heiliger von eurem Grabe gehen!

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Auch meinen S... mußt' ich nicht einmal sehen, ehe ich scheide; er ist mir leider zu weit entfernt. S... wollte meine Pläne in Betreff Polens unterstützen und dem Volke jetzt zu helfen, — doch soll sich die Gelegenheit nicht entgehen [illegible]

Bei S. fand ich tiefste Trauer. Das holde Kind, das Ebenbild meiner Gattin, meine liebe kleine Adeline, war vor wenigen Tagen gestorben. Ihre vorzeitige geistige Ausbildung, ihre gereifte Empfindung, ihr Talent des Vaters, und die Melancholie, die selbst hinter ihrem Lächeln lauerte, ließen mich schon im vergangenen Herbst geheim für das Kind besorgen — das Schicksal hat [illegible]

Blumen gar zu gern. Mir ahnte schon damals, daß ein Wurm in der geheimnißvollen Knospe nißte — sie war eine von den Naturen, die, zu zart geartet für diese Welt, ihrem rauhen Anhauch erliegen müssen. — Ich besuchte den Weinberg und das Landhaus und das herrliche Thal, wo mir der Frühling im Herbste geblüht hatte, und wo es mir nun im Frühling Herbst war. Schmerzlich lächelten die Stätten mich an, wo meine Liebe zu Bianca grünte und wuchs; in dem Wäldchen in der Mitte des Berges schlug eine Nachtigall, und der Birkenhain auf dem Gipfel athmete aus seinen jungen Blättern himmlische Düfte. Das herrliche Thal war noch dasselbe, es war verjüngt und verschönt von dem Strahl und Hauch des Lenzes — und mit derselben Ruhe wallte unten der Fluß dahin, das Bild der Vergänglichkeit mitten in dem Gewühl des Lebens und Entzückens — aber ich war nicht mehr derselbe — damals hätt' ich jedes Gebüsch, jedes Gräschen an mich drücken mögen vor Ueberfülle der innern Seligkeit — ach, und heute stand ich da mit todten Sinnen und dumpfer Stirn — und strebte vergebens einen Tropfen des großen Entzückens in mich aufzuneh-



men! Wenn ich so bedachte, daß ich hier mit Bianca gewandelt und neben uns die kleine Adeline umherhüpfte — und daß nun die Eine von mir weit getrennt war und die Andere in dem kalten Grabe lag, — da befiel mich eine dumpfe Gleichgültigkeit — es schien mir Alles so eitel, nichtig und leer — ich begrub meine Hoffnungen, mein Leben, mein Herz, den Frühling, die Welt — Alles in meine tiefste Seele wie in ein Grab, und wankte besinnungslos drüber hin wie ein lebendiger Leichnam.

Am 18. Mai.

Der Jüngling lebt in sich hinein, der Mann aus sich heraus. Die Kraft des Menschen erträgt viel, und nach Stunden der höchsten Verzweiflung kehrt ein desto muthigerer Aufschwung des Geistes wieder. Das Brüten und Sinnen genügt mir nicht mehr; ich muß handeln! Wenn ich nur erst meine Angelegenheiten in der Stadt geordnet hätte! Ich möchte rasen darüber, daß Einen die Leute gleich über die Achsel ansehen und kaum dem Gruße danken, wenn man ihnen

ein paar Thaler Geld schuldig ist! Das schmutzige Metall macht sie erst höflich; daß sie fast zur Erde stürzen — und nachher — o ich möchte all das lumpige Volk mit Füßen treten! Meinem Onkel habe ich geschrieben; ich verlange von ihm nichts; ich habe ihm bloß Lebewohl gesagt aus wärmster Seele.

Am 18. Mai.

Endlich einmal glücklich! — Einer von den kleinern Buchhändlern hat mich um mein Werk gebeten, das die Großen, welche aufstrebende Talente unterstützen könnten, vornehmthuend von sich wiesen. Und der edle Mann, ein Freund Polens, lohnt mich reicher, als vielleicht einer von jenen, deren Mehrere den von ihnen verachteten Schriftsteller nur mit einer verächtlichen Lumperei abfinden zu müssen glauben.*) Schon

*) Zur Ehre der Wahrheit bemerken wir, daß unser Freund sich hier, vielleicht von einer einzelnen Erfahrung ausgehend, zu hart ausdrückt, und daß es unter denen, die er hier zu verletzen sich erlaubt, sehr edle Männer gibt.



habe ich Sorge getragen, alles Schuldige zu berichtigen, und es thut mir unendlich wohl, daß ich nun, wenn ich gehe, einen ehrlichen Namen zurücklasse. Meine letzte unordentliche Lebensweise gibt meinen Feinden viele Stoffe meine Ehre in Fetzen zu reißen. Doch hoffe ich die Besserdenkenden, die mich kennen, werden sich durch meinen kurzen Rausch der Verzweiflung nicht bewogen fühlen, mir den Stab zu brechen.

Am [illegible]. Mai.

Wenn ich zuweilen auf dem Punkte bin, zur Ruhe zu gelangen, dann stürmt wieder ein neues Entsetzen auf mich ein und wühlt die Wunden meines blutenden Herzens auf. [illegible] — o Himmel! o Schicksal!

Ich gehe auf einem Spaziergange des Nachmittags tief in den an die Stadt stoßenden großen Wald hinein. Der Himmel war wolkig und der Sturm rasete mächtig in den Gipfeln der hohen Eichen. Ich schleiche an den Ufern

des Flusses hin, weiter und weiter, bis ich an eine Stelle gerathe, wo sich in dichtern Gebüsch und Gestrüpp der Weg verlor. Indem ich aber doch nicht gern denselben Rückpfad machen will, und aus dem Nachsinnen erweckt die Augen umherwende, da treffen sie plötzlich auf einen gräßlichen Anblick. Ich sehe an dem nicht hohen Ast eines Baumes einen Menschen hangen. Nachdem ich den ersten Eindruck der unheimlichen Erscheinung besiegt habe, trete ich näher, und schneide ihn ab. Der starre Körper fiel zu Boden; jetzt sah ich erst das schon schwarze und entstellte Gesicht. Der Körper des Todten war etwas klein, und das graue Haar deutete auf die schon späteren Lebensjahre; die Kleidung fand ich ärmlich aber reinlich. Aus Gewissenhaftigkeit wagte ich nicht, den sichtbar entseelten Körper weiter anzurühren, sondern ging, indem ich mir Zeichen machte, um den Weg wiederzufinden, sogleich nach der Stadt zurück, wo ich der Polizei Meldung that. Man brachte sofort den Körper herein — nach gehaltener Untersuchung finden sich keine Habseligkeiten — das Einzige ist eine Schreibtafel mit mehrern Papieren.



So eben erfahre ich, daß der Unglückliche der Improvisator Felix ist! Er sprach das letztemal gegen mich von einer größern Reise nach Süddeutschland, die er unternehmen wollte, und war mir darauf plötzlich entschwunden. Aus den Papieren ergibt sich, daß er nirgends ein Glück oder ein Asyl gefunden — an einigen Orten hatte man ihn gern gehört, aber doch eben nichts weiter für ihn gethan! Er hatte sich an mehrere Fürsten gewendet, aber nur unbedeutende Beweise ihrer Theilnahme empfangen — und so war er endlich tiefer und tiefer in Noth und dadurch zugleich in Melancholie gerathen, die ihn vielleicht dem Wahnsinn nahe bringen mochte. Wenigstens lassen die letzten Blätter seines Tagebuchs auf eine Verwirrung seines Geistes schließen.

Du kannst Dir denken, mit welchem Antheil mich die Geschichte ergriffen hat! Ein Haufe, der hinter dem Todten herzog, skandalisirte sich über den Selbstmörder. O über die Narren und kurzsichtigen Philosophen, die über einen solchen Armen und Bedauernswürdigen mit ihren Strafpredigten losziehen! Ihr in eurer phlegmatischen Ruhe habt gut Reden auf euern Polstern, und

ihr seid immer geschwind fertig, wenn es gilt eine Handlung zu verdammen, deren Beweggründe ihr gar nicht kanntet! Ihr habt nie mit Thränen gen Himmel gerufen: „Erbarme dich mein, o höchstes Wesen — erhöre mir nur dieß einzige Gebet — mein Leben ist eitel Mühe und Arbeit und eitel Elend — ich weiß ja keine Ausflucht mehr — ich habe das Meinige gethan von früh bis in die Nacht — ach, aber du bist fern und siehst nicht mein Weinen und hörst nicht meine nächtigen Seufzer und antwortest nicht, wenn ich in meiner fürchterlichen Herzensangst nach deinem Thron hinaufrufe: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!"

Armer Felix, ich weiß, was Elend und Verzweiflung ist, und statt dich zu verdammen, will ich aus tiefster Seele dich beweinen!

---

Am 24. Mai.

Meine Gedanken streben nun alle hinaus in's Weite. In einigen Tagen brech' ich nach



Warschau auf, — ich gehe dahin, wo die großen Todten von Rom und Sparta wieder aufleben! Ich werde sehen, ob es auch in der Weltgeschichte so bleiben wird, wie es oft war, daß der Materialismus und die rohen Kräfte physischer Massen den Geist erdrückten. Ich sage Dir nochmals, geschähe das, so könnt' ich keinen Gott mehr glauben!

---

Am 26. Mai.

Manchmal ist mir eingefallen, wozu ich mich denn so viel gemüht und ausgebildet, wenn ich mich dem Todesstoß eines Momentes preisgeben soll. Aber das ist eine kleine Idee! Es ist eine Arroganz, wenn ich mich für so wichtig und und unentbehrlich halte; und dadurch steigt ein Kampf an Werth und Größe, wenn sich seiner Idee die Besten opfern. Und gehöre ich zu den Besten? — Ich werde schamroth, wenn ich der Heroen und Weisen anderer Zeiten gedenke. An dem Dasein eines Menschen scheint mir nie-

nig zu liegen. Mein Leben ist im Meere der Zeit ein winziger Tropfen. Millionen von Menschen verbluteten schon oft um ein kleines Stück Landes oder für den eiteln Ehrgeiz eines Eroberers. Und ich sollte Bedenken tragen, ein vielleicht qualvolles Dasein der Zukunft für einen weit höhern Gegenstand, für die Befreiung einer Nation dahinzugeben? Nein, ich wünsche einen solchen Tod, ich werde ihn dort suchen und zu finden wissen!

---

### Schicksal des Unglücklichen in Polen.

Von hier an sehen wir uns genöthigt, die Briefe des Unglücklichen durch Erzählung zu unterbrechen, indem wir nur einzelne Bruchstücke von dem in den Händen haben, was er aus Polen geschrieben, die einzuschalten, wir nicht unterlassen werden. Mehrere Nachrichten empfingen wir von einigen durch Deutschland reisenden Polen, und wir danken es besonders einem jungen



polnischen Offizier, daß wir durch seine mündlichen Mittheilungen in den Stand gesetzt wurden, das Fehlende einigermaßen zu ergänzen. Dieser hatte mit ihm nähere Freundschaft geschlossen und war um ihn bis zu seinen letzten Tagen.

Heinrich, so nennen wir den Unglücklichen, dessen Zunamen der Welt zu verschweigen, uns Rücksichten gebieten, war, gewaltig ergriffen durch die Nachricht von Ostrolenka's großem Tage, von der Stadt, wo er zuletzt lebte, zu Anfang des Juni nach Warschau abgereist, wo er nach vierzehn Tagen eintraf.

Nach seiner Ankunft, wo der Tod des Feldmarschall Diebitsch, und bald darauf der Hingang des Großfürsten Constantin die Polen mit neuer Hoffnung erfüllte, zögerte er nicht lange, in die Armee einzutreten, indem er wegen seiner vielfachen Kenntnisse die Stelle eines Lieutnants bei einem Jägerregimente erhielt. Hier ein Brief, den er nach seinem Eintreffen in Warschau an Theodor geschrieben.

„Ein neuer Geist ist über mich gekommen. Ich bin hier, und habe erreicht, was längst das

Ziel meiner stillen Wünsche war. Meine Seele brennt nach Thaten. Tausende theilen meine Gesinnungen. Nun seh ich erst mit eignen Augen, daß nicht eine kleine Zahl von Exaltirten, wie servile Stimmen sich ausdrücken, den großen Kampf anregten, der längst in dem Herzen jedes braven Polen lebte und seit Jahren ungeduldig des Ausbruchs wartete. Was Einer will, das wollen alle; eine Idee, eine Sehnsucht, eine Bestrebung, ein Feuer durchdringt die ganze Nation. Das gewaltsam Zerrissene will sich vereinen, die getrennten einzelnen Kinder sammeln sich um die gemeinsame Mutter, sie umarmen sich unter Freudenthränen als Brüder und Schwestern — sie wollen die Einheit, die Freiheit, und die Erneuerung des alten Glanzes ihres Vaterlandes. Der nordische Riese sieht mit Ingrimm und zugleich mit Schrecken über seine ihn überraschende Schwachheit die moralische und geistige Erhebung des edeln Volkes, und begreift die Wunder nicht, die solche göttliche Waffen thun. Du solltest sehen, Theodor, wie wir glühen in heiligem Aufschwung, wenn wir von den Thaten der Zukunft sprechen — wie die Augen von höhern Flammen strahlen,



wie die Arme zucken, wie die Blicke durch Thränen sich verklären bei dem Namen „Vaterland!“ Und wenn der mächtige Volksgesang erklingt: „Noch ist Polen nicht verloren!“ wie Einem da der Schauer in's innerste Mark durchrinnt bei den überwältigenden Tönen! — Und wenn sie sich umarmen während des Liedes, und den Arm gen Himmel hebend ihre heiligen Schwüre der Treue gegen das Vaterland erneuen — das ist erschütternd! Du hast keine Vorstellung von diesem Gefühl und von diesen Scenen! Wenn nur aber nicht so viel von der köstlichen Zeit verloren würde! Diese Ungeduld, dieser hinausstrebende Muth in dem Blick so vieler Edeln, und dabei das schwankende Zögern, das unsern Muth abstumpfen könnte, indem es, nach Shakspeares Ausdruck, „der angebornen Farbe der Entschließung jene Blässe des Gedankens ankränkelt, durch welche alle Unternehmungen voll Mark und Nachdruck aus der Bahn gelenkt werden“ und zu Grunde gehen! Ich begreife diesen Fabius Cunctator der neuern Zeit, den Skrzynezki, nicht! Er mag seine besten Absichten haben; davon sind alle Besonnenen überzeugt; aber ob er, indem er kleinere Fehler zu

ängstlich vermeidet, nicht einen großen Fehler begeht? — Ob es gut ist, die Begeisterung des Momentes hinzuhalten, bis sie verraucht? Keine Anspannung der Seele ist von langer Dauer; ihr folgt ganz natürlich die Abspannung, nach welcher die Demoralisation nicht leicht ausbleibt. Man spricht von Hoffnungen auf Unterstützung von Seiten auswärtiger Kabinette — vielleicht ist das ein Grund von Skrzynezkys Zögern — aber wenn man nur nicht darauf bauen wollte! Was hat Polen von den Perier's und Sebastiani's in Frankreich zu hoffen? Was von dem Alles nach seinem Geldintresse berechnenden England? Was wird, was kann endlich Deutschland für dasselbe thun? Besser ist zu rechter Zeit ein Wagniß, als zu große Vorsicht. Die meisten jüngern Leute im Heere brennen nach einer Hauptschlacht. —

---

Einen Tag später.

So eben kommen ungünstige Nachrichten. Man spricht von dem Rückzuge Skrzynezki's nach



Praga. In der Stadt zeigt sich eine üble Stimmung.

---

Am 22. Juni.

Skrzynezki ist mit der polnischen Hauptmacht wieder vor Praga angekommen. Man schreit laut über die Verrätherei mehrerer Generale, denen man das Mißlingen der Unternehmungen zuschreibt. Die Hauptstadt ist in der größten Spannung. Ich eile, zu dem Heere nach Praga."

---

Unter den uns zugekommenen Papieren des Unglücklichen finden wir mehrere, welche die um diese Zeit geschehenen Bewegungen der Russen bis zu dem Uebergang über die Weichsel, so wie auch einzelne Vorgänge in Warschau näher detailliren. Doch da sie nur das enthalten, was theils aus den Zeitungen, theils aus andern Schriften schon bekannt ist, glauben wir sie ohne Vorwurf auf die Seite legen zu können. Wir geben einige Worte, die sich vom 24. Juli datiren.

„Die Russen sind über die Weichsel! O des Unsinns, das nicht zu verhindern! Ich bin umhergelaufen, und habe alle Generale und Officiere, unterstützt von hundert, ach, tausend Gleichdenkenden, beschworen, diesen uns verderbenden Schritt der Feinde abzuwehren mit unserm letzten Blutstropfen; vergebens, Alles vergebens! Man ist verblendet! Man dünkt sich hier sicher genug, man bildet sich ein, die Russen diesseits der Weichsel verderben zu können und will nicht sehen, wie das Unglück mit Riesenschritten Warschau naht. Ich halte den Uebergang der Russen über die Weichsel für den Wendepunkt unseres Glückes! Mir ahnet nichts Gutes! O daß ich früher gekommen und gefallen wäre auf Ostrolenka's heiligem Boden!"

---

Einen Tag später.

„Ich schrieb gestern in einer Anwandlung von Schwachheit. Nie, sag' ich Dir, herrschte in Warschau eine größere Belebung aller Seelen. Diese Begeisterung wird nichts zu Boden werfen;



denn es ist eine Begeisterung der Verzweiflung, die sich übrigens in Musik, Gesänge und Aeußerungen des frohesten Sinnes hüllt. Alles arbeitet unter festlichen Feierlichkeiten an den Wällen, Gräben, Mauern und Barrieren. Es sind seit den letzten Tagen Proklamationen und Reden erschollen, die an die größten Tage aus der alten Geschichte erinnern. Alles ist entflammt. Nein, dieses Volk kann nicht unterliegen!

---

Am 1. August.

— Fluch meinem elenden Geschick! Ich bin bei Pawlowska Wola am 27. Juli verwundet worden und mit Mühe der Gefangenschaft entgangen. Das Corps des General Rüdiger zerstreute die Unsrigen in wenigen Momenten; Schreck und Bestürzung gingen vor ihm her. Widerstand wäre Wahnsinn gewesen, und doch versucht' ich ihn! Aber Niemand hörte in der Verwirrung auf ein Kommando; ich wurde für mein Wagniß durch einen Streifschuß am Kopf bestraft. Und so sitz' ich nun wieder in Warschau! Ohne

mächtig lag ich am Boden; ein Freund rettete mich vor den Russen! — Ja, Theodor, ich sehe, jede meiner Hoffnungen in diesem Leben scheitert! Alles, was ich unternehme, mißlingt! Ich bin dazu bestimmt, unglücklich zu sein!

Am 4. August.

Womit verdien' ich diese Seligkeit? Ist es möglich? — Nein! — Und dennoch — Theodor — ich bin trunken — ich schwärme — ich finde keine Worte für mein grenzenloses Entzücken! — Sie, sie ist hier! Gott, noch begreif' ich's nicht! — Noch zweifl' ich, daß ich sie gesprochen, daß ich sie umarmt und an ihren Lippen gehangen! Es kommt mir vor, wie ein schöner Traum, der uns begrüßt mitten in einer wilden, stürmischen, fürchterlichen Nacht. Und daß sie mein werden soll — mein! —. Wo hab' ich Begriffe für das Unmögliche? Kann das wahr sein? Trügt mich nicht ein Gaukelspiel! Bildet meine Phantasie mir diese Gestalten und Ideen! Bin ich



meiner Sinne mächtig, oder hat der Wahnwitz mich ergriffen? Bin ich berauscht? — Aber nein, ich stehe fest auf meinen Füßen, ich bin mir meines Glückes klar bewußt, ich empfinde mit heller Seele die Wahrheit!

Doch wenn ich so fortfahre, wirst Du mich nicht verstehen. Laß Dir erzählen! Der 2. August erfüllte ganz Warschau mit Jubel. Wie soll ich Dir den Einzug des schon verloren geglaubten und beweinten Dembinski schildern! Es war ein Triumph! Nationalgesänge erklangen in freudigen Chören, Musik erscholl von den Wällen, auf den Straßen wogten die Menschenmassen, und jede Brust war gehoben von grenzenlosem Enthusiasmus. Alles strömte den Kommenden entgegen; Eltern, Gattinen und Schwestern flogen an die Brust der Söhne, Gatten und Brüder, und manches liebende Herz klopfte im Sturm bei dem frohen Wiedersehen des schon beweinten Geliebten. Freund, solcher Tage hat das Leben nur wenige! Eine Mischung von Freude, Rührung, Dank gegen den Himmel und eine frohe ahnungsvolle Verwirrung drohte mir die Brust zu zersprengen. Ich weinte in der Uebermacht

der Gefühle. Und da — denke Dir — da erscheint mir plötzlich auf einem Wagen unter mehreren mit einziehenden Frauenzimmern ein wohlbekanntes Gesicht — und wie ein Blitz trifft es mich — es ist keine Andere — Himmel! es ist Bianca! Sie erkennt mich mit süßer Bestürzung — sie grüßt mich und winkt mir — ich stehe einen Moment wie vom Donner gelähmt — aber im nächsten eil' ich hinzu —, und bewillkomme sie — ach! mit welchen Empfindungen! Ich kann davon nur stottern und stammeln! . . . . . . . . . . . . .

Daß ich's kurz mache — ich nahm Rücksprache mit ihr —, und gestern hab' ich sie besucht. Ihr Vater ist am 27. Juli bei dem Dorfe Lesna in einem Scharmützel gefallen. Sie steht nun allein da. Ich fand sie in tiefer Trauer über den Tod ihres Vaters; sie sagte mir, nichts mehr habe sie an das Leben und an die Welt gefesselt; da sei ich ihr auf einmal als ein tröstender wie vom Himmel gesendeter Engel erschienen. Unser Wiederzusammentreffen in Polen, zumal nach einem so gefahrvollen Zuge, wie der von Dembinski unternommene,





erschien ihr nun wie eine Fügung der Vorsehung, die uns wie über Unmöglichkeiten hinweg durch ein Wunder vereinige. Jetzt enthüllte sie mir auch das über ihrem Vater und ihr selbst schwebende Geheimniß, daß ich früher nicht ergründen konnte. Ihr Vater besaß einst in Litthauen bedeutende Güter; Verhältnisse verwickelten ihn bei seinem Aufenthalte in Petersburg in die am 26. Dec. 1825 daselbst ausgebrochene Verschwörung; und da er Todesstrafe oder ewige Verbannung nach Sibirien befürchtete, benutzte er die Gelegenheit zur Flucht und wendete sich nach Italien, wo er mehrere Jahre unter dem angenommenen Namen Da Vigo lebte, indem er seinen eigentlichen Namen Pulawski sorgfältig verbarg. Und da er Gründe hatte, dem Begnadigung versprechenden Ukas des Kaisers wenigstens für seine Person nicht zu trauen, und also nicht zurückkehrte, verlor er durch hinzutretende Ränke einiger russisch gesinnten Großen seine Güter und Besitzungen. Für das baare Vermögen hatte er sich in Italien ein Landgut gekauft; doch schon nach einigen Jahren nöthigte ihn seine Lage, dasselbe wieder zu verkaufen, worauf er sich bis gegen Ausbruch der polnischen

Revolution in verschiedenen Städten Deutschlands aufhielt. Jetzt nun hatte er eifrigst den Aufstand in Litthauen organisiren helfen, und sich dann Dembinski's Corps angeschlossen, indem ihm Bianca überallhin folgte, bis ihr Vater fiel, und sie nun mit mehrern Frauenzimmern aus Litthauen in Warschau eingetroffen war.

Damit man sie um so leichter in Deutschland Beide für Italiener halten möchte, hatte auch sie für ihren eigentlichen Namen Alexandra den Namen Bianca angenommen; denn vor Spionen fanden sie sich nirgends sicher.

Alexandra also nenn' ich sie nun! Ach, wie blühte das himmlische Mädchen! Wie ergriff mich ihr Anblick mit neuer, unendlicher Gewalt! Der Schmerz verschönte nur noch ihre erhabene Herrlichkeit!

Nur eine bereits bejahrte Verwandte, Namens Katharina Berkowicz war bei ihr, eine gebildete, edeldenkende, patriotische Frau. Geschworen hab' ich's Alexandra, ihre Güter mit meinem letzten Blutstropfen wieder zu erobern — und dann — Theodor — in heiliger Bewegung des Herzens sagte mir Alexandra, daß wir dann Beide für ewig vereint unendlich glücklich sein wollten. Katharina Berkowicz segnete meinen Schwur, und die vielleicht aus ihm ersprießende Zukunft. Möge Gott „Amen!" dazu sagen!



Ach, welche Stunden hab' ich verlebt nach so langer Qual! Welcher Himmel ist in meiner Brust eingezogen! Nun glüh' ich von höherm Muth — fechten will ich wie ein Löwe — jeder Augenblick soll mich spornen und mir zurufen: „Alexandra ist der Preis!"

---

Am 5. August.

Heute war ich mit ihr ganz allein in dem Garten des Hauses, wo sie wohnt. Sie saß einsam in einer Laube — süße, lange nicht gehörte Töne drangen mir entgegen — ich fand sie Pedalharfe spielend. Sie phantasirte tief-

schwermüthig — es galt ihrem Vater — doch wechselnd schwellten sich die Akkorde zu Klängen der Begeisterung — das galt dem Vaterlande! Es war so still und friedlich um uns her — nur Cicaden zirpten in ununterbrochenem Zwitschern fort — der Sommer war verglüht und es näherte sich schon die mildere Reife des Herbstes. Wir saßen in seligem Anschaun und Gespräch — wir dachten vergangener Zeiten, und träumten von ferner Zukunft. So rein und blau wölbte sich über uns der Himmel — wir waren in einer sanften heiligen Stimmung. Tausendmal drückten wir uns die Hand ohne Worte; Dann unterbrach ein Kuß das selige Schweigen — „Dein bis in's Grab!" — „Ewig Dein!" klang es von Beider Lippen — mein Haupt sank zu träumerischer Ruh' an ihrem Busen — während sie mit den zarten Fingern den Saiten der Harfe ein leises himmlisches Gelispel entlockte — ach, eingewiegt war all mein Wesen in ein tiefes holdes Vergessen des Irdischen um mich her — ich schwamm auf Momente im ewigen Leben. Nie, Theodor, habe ich eine Vorstellung gehabt von der Seligkeit einer solchen Liebe! — diese Schwärmerei



der Empfindung, dieses gänzliche Untergehen der Seele in einem göttlichen Gefühl, diese namenlose geistige Entzückung, verbunden mit einer veredelten Sinnlichkeit — ach, das ist doch dem bloß materiellen Triebe auf ewig verschlossen! Gott, wenn ich mir denke, daß vielleicht einst eine Zeit kommt, wo wie in einer Blumenkette sich solche Stunden an einander reihen — wenn einst Alexandra mein ist und sie nichts mehr von mir scheiden kann — aber noch thürmt sich eine hohe fürchterliche Mauer empor vor unserm Glück!"

---

Von jetzt an werden die Nachrichten von Heinrich sehr mangelhaft; der Krieg hinderte die Mittheilung; es mögen wohl mehrere an Theodor geschriebene Briefe den Weg ihrer Bestimmung verfehlt haben. Heinrichs Freund, der polnische Offizier, erzählte, daß Heinrich noch einige Zeit an den Folgen seiner Verwundung gelitten habe, und während dieser Tage täglich mit Alexandra umgegangen sei. Bei der Belagerung von Warschau hatte er mit wahrer Verzweiflung gefochten und sich besonders in dem mörderischen Kampfe bei dem Dorfe Wola ausgezeichnet. Es vergeht ein schrecklicher Tag, an

dem Alexandra nichts von Heinrich hört; da befällt sie eine mächtige Unruhe; zugleich fühlt sie eine patriotische Begeisterung — kurz, sie eilt in männlicher Kleidung, bewaffnet, nach den Schanzen. Das Regiment, wo Heinrich steht, ist gerade in dem fürchterlichsten Gefecht; hunderte von Feuerschlünden speien ihre Blitze und Donner aus; doch das schreckt sie nicht; sie drängt sich vor durch die Schlachtreihen, weiter und weiter, bis sie endlich Heinrich sieht. Sie gibt sich ihm zu erkennen; er ist außer sich und beschwört sie, zurückzukehren. Doch sie ruft aus: „ich weiche nicht von Deiner Seite!“ und indem sie die Worte spricht, da sinkt sie von einer Kugel durchbohrt zu Boden. Von diesem Augenblicke an ist Heinrichs Muth gebrochen, und er hat keinen Gedanken mehr, als sie zu retten, wenn noch Rettung möglich ist. Sogleich bringt er sie nach der Stadt. Aber alle Versuche der Hülfe sind vergeblich; nach wenigen Stunden haucht sie in seinen Armen ihr Leben aus. Einen Tag und eine Nacht verbringt er bei ihrer Leiche in dumpfem wahnsinnähnlichen Hinbrüten. Kein Wort eines Trostes mag er hören. Alle, die ihm nahen, weiset



er mit einer flehenden Bewegung von sich ab. So verharrt er vom 6—7. September des Abends. Da aber rafft er sich plötzlich auf, und begibt sich zu der so eben von Warschau abziehenden Armee. Er folgt Rybinski's Corps. Der polnische Offizier, sein vertrautester Freund, versucht es täglich, seine düstern Gedanken hingegebene Seele zu ergründen. Aber er spricht sich nicht mehr so aus wie sonst; seine Reden sind kurz und befremdend; es scheint etwas Unheimliches in seiner Seele zu brüten. Nur etlichemal erwiedert er dem Freunde mit Heftigkeit: „Nichts ist's, das ganze Leben! Es gibt keine Freiheit! Es gibt kein Glück und keinen Gott!“ Der Tod Alexandra's und der Fall Warschau's hatten die Harmonie seines Innern zerstört; seine Lebhaftigkeit, sein Geist, sein Muth, seine Hoffnung auf noch irgend etwas in der Welt war dahin.

Welche Gedanken und Gefühle mit ihm herumzogen, sehen wir aus einigen für Theodor bestimmten Zettelchen.

---

Am 12. September.

Unser Weg geht über verheerte Fluren und niedergebrannte Dörfer. Was ist mein Leben anders als eine solche verwüstete Flur? Weinende Polengreise und Polenkinder begegnen uns — die Natur welkt hin — der Herbst zieht heran, auch mein Herbst ist gekommen. Meine Seele ist matt, und mein Hoffen nicht mehr von dieser Welt.

---

Am 20. September.

Muß denn das Herrlichste so traurig enden! Kein Funke Muth ist mehr in uns. Oder sieht nur meine eigne zermalmte Seele Alles Andere sich gleich? Theodor, Theodor, ach, was hofft ich zu sein und — was bin ich geworden! — Oh! —

---



Am 22. September.

Es gibt ein widernatürliches Hohnlachen, womit sich der Mensch im Unglück gegen sich selbst aufrafft, und sich wie ein teuflisches Wesen gegenübertritt; es hat etwas Angenehmes, aber es gibt ihm einen tödtlichen Stich in's Herz und zieht ihm das Blut zu Eis zusammen. Ha ha ha! —

Mir ist nun Alles gleichgültig; ich fühle nichts mehr. Man spricht von dem Uebertritt nach Preußen; Andere von uns ergeben sich der Gnade des Feindes und gehen nach Warschau — und ich? Was ich thue, das weiß ich!

---

Am 24. September.

Der Himmel könnte uns so glücklich machen! Aber von manchem seiner Geschöpfe will Gott nichts wissen, wie ein Vater, der den Sohn aus Wollust zeugte, um ihn dann nicht anzuerkennen

und ihn seiner Pein zu überlassen. — Gott? — Es ist ja kein Gott! — Ich predige es laut hinaus in alle Welt; Polens Fall ist mein Thema und zugleich mein Beweis für die neue Wahrheit! Nein, es gibt keinen Gott! Der furchtbare Dämon, der Materialismus herrscht als allgewaltiger Despot über die ihm fröhnende Welt — Liebe, Ruhm, Politik — Alles — Alles ist ihm unterthan — unterdrückte Nationen rufen es, und Polens sinkende Leiche wimmert's aus zuckender Brust: „der Geist unterliegt unter dem Mordstreich physischer Massen!"

---

Am 28. September.

Ramorino hat mit seinem Corps in Gallizien die Waffen gestreckt; die Zahl der Unsrigen wird durch das Ueberlaufen täglich kleiner und der Muth geringer. Wie ein kolossales Gespenst richtet sich vor mir die Zukunft auf. Soll ich noch länger mit dem rohen Giganten Materialismus kämpfen, der alles Herrliche mit



lachendem Hohn zu Boden schmettert? Meine Kraft ist aufgerieben, und die Axt schon an den innerlich morschen Stamm gelegt. Nein, Theodor, ich will nicht mehr Andern unnütz, und mir selber lästig sein!

Ich sehe eine Zeit kommen, wo wieder die Reichen und Mächtigen auf den Nacken des Armen treten und von seinem sauern Schweiße prassen, wo man die Völker wieder abzählt wie Viehheerden, und wo unter dem eisernen Scepter des Despoten jeder schöne Aufschwung des Geistes erlahmen muß. Lächelnde Schufte von Höflingen und Schmeichlern werden sich durch Niederträchtigkeiten Stufen nach dem Throne bauen und das wahre Verdienst wird verworfen im Winkel sitzen und verhungern. In ihren alten Todesschlaf wird die träge Masse zurücksinken; Furcht und Dummheit werden auf ihr lasten mit bleiernem Flügel; Heuchelei und Lüge werden unverschämt ihr freches Haupt erheben, indeß die edle Wahrheit stumm und gebunden, machtlos knirschend, den todten Wänden eines nächtigen Kerkers ihre gemordeten Ueberzeugungen vorwimmert. Sklaverei wird wieder sein auf Erden und der bloße Gedanke der Freiheit für

ein Verbrechen gelten. Die Kabale wird herrschen; Spione werden jedes Wort belauern, und Gewalt wird frevelnd in das Heiligthum des Herzens dringen. Gegebner Eide wird man lachen; Treu und Glaube wird verschwinden; der Wortbruch wird an der Tagesordnung sein.

Ha, ich sehe schon, wie sich die Moderdünste der Kerker füllen, wie Bastillen und Blutgerüste Jedem drohen, der sich der großen Sünde widersetzt; wie Vampyre wieder das Herzblut der Länder saugen; wie eine Moral für Hirngespinst achtende Diplomatie jede edlere Regung als Wahnsinn betrachtet, und wie feile Schriftsteller das Wort „Menschenrechte“ für ein Ordensbändchen als Narrheit und Ausgeburt eines fieberkranken Gehirns verspotten! Ich sehe, wie bestochene Richter den Armen um sein Recht bestehlen, wie bezahlte Censoren ihre Tyrannei üben an dem Genius, der in unwürdigem Elend schmachtet, ich sehe, wie Bajonette die Vernunft niederbohren und Kanonen die Stimme der Wahrheit überdonnern — ich sehe — doch wozu ein Gemälde weiter ausführen, dessen schrecklicher Anblick mir sinnbetaubend vor Augen schwebt!



— Eins seh' ich aber von Allem am klarsten — daß ich in einer solchen Welt nicht läng:r leben kann!

Es werden auch Philosophen und Weise auftreten, und in pflegmatischer Ruhe bei einer Tasse Koffee und Pfeife Tabak beweisen, daß Polen untergehen mußte, und daß Alles gar nicht anders habe kommen können. Soll ich dieses Geschwätz mit anhören? — Und Deutschland? — Ach, mein Vaterland! Was soll ich von dir hoffen? Seh' ich doch nichts für dich als Nacht und Elend!

Aber es gibt einen Trost und es gibt einen Ausweg — es ist der, den ein Cato und ein Brutus einschlugen! Der Selbstmord aus kleinlichem Antrieb ist mir verächtlich; es kommt hier Alles auf die Beweggründe an; er erscheint mir dann groß, wenn eine große Idee ihm zu Grunde liegt! Ich erwähle ihn mit klarer Ueberzeugung und bei voller Ruhe der Seele; ich gehe aus der Welt, weil ich an der Freiheit verzweifle.“

Am 4. October.

„Die Russen drängen uns nach der preußischen Grenze. Ich werde nicht mit hinübergehen! Mein Weg ist kürzer. —

Ach, dieser herrliche Herbsttag! Wie freundlich strahlt die Sonne! Vorüber sind all die heißen gewitterschwülen Tage; es naht die Zeit der Ruhe!

Wie blickt' ich voll Hoffnung im vorigen Herbst in die Zukunft hinaus! Wie war ich da so unaussprechlich selig!

O zieht noch einmal vorüber, all ihr schönen Tage, wo ich der Natur am Busen lag und schwelgte in süßen Träumen! Tritt noch einmal vor meine Seele, du holdes Thal, und ihr, o Berge, und du, o Fluß, in dessen Wellenspielen sich meine Phantasieen verloren! Und auch du, o Landhaus, wo ich sie fand, sie, die mir ein neues Morgenroth in das Dasein webte! Tritt mir noch einmal vor die Augen, süßes himmlisches Bild meiner Blanca, und



erinnere mich an alle die schönen Stunden, wo dein Anblick die Gottheit meines Wesens mich fühlen lehrte, und wo ich besser, edler, heiliger wurde durch die Liebe!

Ach, dahin, dahin ist Alles! Entflohen wie ein Traum! Vorübergegaukelt wie ein Schatten! Kein Frühling wird mich wieder grüßen, keine Sonne mich aus meinem tiefen Schlummer wecken! Lebe wohl, ihr Felder und Haine, mit euerm sterbenden Grün! Lebt wohl, ihr Ströme und ihr rauschenden Quellen! Lebt wohl, ihr Lüfte, die ihr schmeichelnd mich umspieltet! Leb' wohl, du liebevolle, freundliche Natur, Vertraute meiner Seele, die du so oft mir Trost und Tropfen labender stiller Wonne wie heilenden Balsam in den zerrissenen Busen senktest! Auch an deiner Brust kann ich nicht mehr gesunden! Leb' endlich wohl, Freund meiner Seele, lebe herzlich wohl, mein theurer Theodor! Du kanntest mich bis in das Innerste meines Herzens, Du fühltest, wie ich fühlte, und hattest Geduld mit meinen Schwächen. Dank, tausend Dank Dir für Deine viele Liebe! — weine nicht zu sehr um mich, wenn Du durch „Die —"

diese meine letzten Zeilen erhältst — denke, daß mir nun wohl ist! weit wohler, als mir in diesem Leben war! — Auch verlierst Du mich nicht ganz — Du hast ein Vermächtniß von mir — und ich denke, wenn Dich die Erinnerung an mich überschleicht und Dich eine Sehnsucht befällt, dann wirst Du wohl manchmal mit warmer Empfindung lesen in den „Briefen eines Unglücklichen."

Die Stunde des Uebergangs nach Preußen nahte. Heinrich überschickte Ozle— seine letzten Briefe mit der Bitte, sie an Theodor zu besorgen. „Ozle—" ahnte etwas Unheimliches; denn Heinrich war ihm in den letzten Tagen noch düsterer und in sich gekehrter als gewöhnlich erschienen. Von einem Gefühl der Bangigkeit getrieben, eilt er sogleich, ihn aufzusuchen. Doch schon vor einigen Stunden, nach deren Ablauf „Ozle—" erst Heinrichs Paquet erhielt, hatte man Heinrich einen einsamen Weg nehmen sehen.

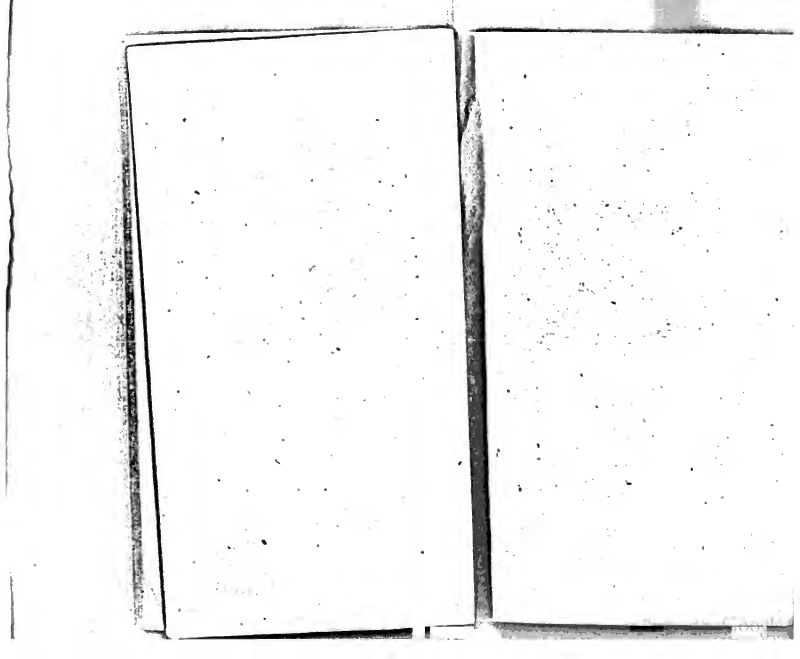
„Ozle—" ließ sich die ungefähre Richtung beschreiben, und ging mit einigen begleitenden

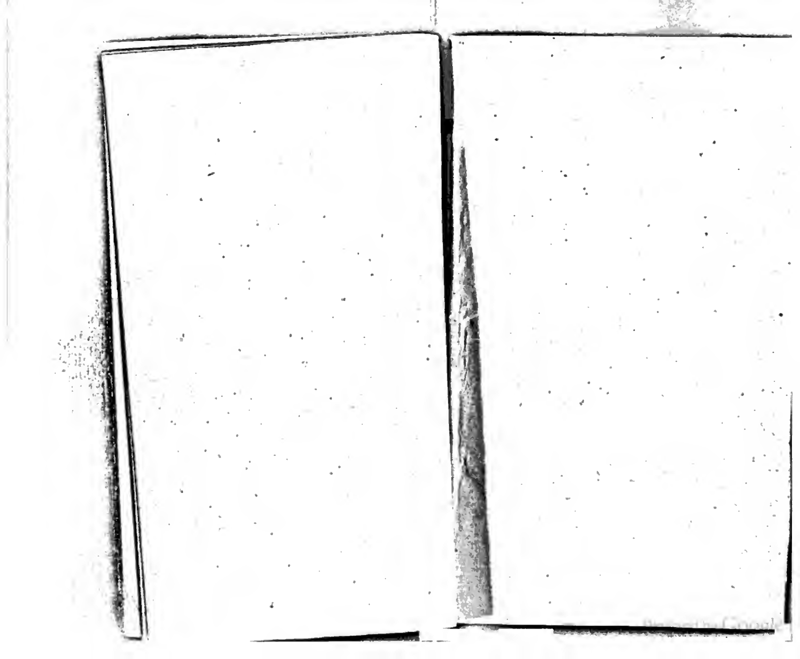


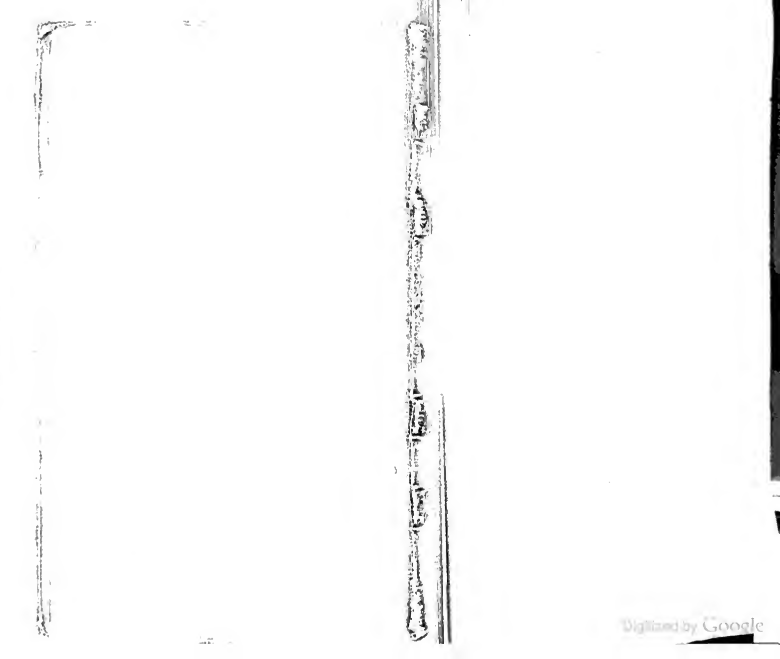
Freunden, um ihn zu erspähen. Lange blieb ihr Bemühen vergebens; sie suchten ihn überall, ohne ihn zu entdecken; sie riefen rings umher; es erfolgte keine Antwort. Endlich fanden sie an einem mit Dornbüschen und Disteln bewachsenen Hügel einen Leichnam. Es war Heinrich. Er hatte sich in sein Schwert gestürzt.

Fremden, um ihn zu erfrischen. Lange blieb der Brunnen verborgen; sie suchten ihn überall, ohne ihn zu entdecken, sie ließen alles unter; es erfolgte keine Antwort. Endlich fanden sie an einem mit Dornsträuchen und Disteln bewachsenen Rand einen Leichnam. Es war Heinrich. Er hatte sich in sein Schwert gestürzt.

Gedruckt in der K. Hof'schen Buchdruckerei.








COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
0055934552

